

Die Entwicklung des Veterinärwesens
in der
Freien Reichsstadt Regensburg

Werner Wetzstein

Aus dem Institut für Staatsveterinärmedizin
und Geschichte der Tiermedizin der
Universität München
Vorstand: Ministerialrat a.D. Prof. Dr. W. P s c h o r r

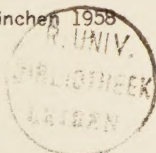
Die Entwicklung des Veterinärwesens in der

Freien Reichsstadt Regensburg

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der veterinärmedizinischen Doktorwürde der
Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität
München

vorgelegt von
Werner Wetzstein
aus
Regensburg

München 1958



Gedruckt mit Genehmigung der Tierärztlichen Fakultät
der Universität München

Dekan: Professor Dr. Karl Z i p f

Referent: Professor Dr. W. P s c h o r r

Tag der Promotion: 26. II. 1958

Inhaltsverzeichnis

	Seite:
I. Einleitung	1
a) Stadtgeschichte	1
b) Wirtschaftliche und landwirtschaftliche Verhältnisse	4
II. Versorgungsbasis	8
a) Vieheinfuhr	8
b) Märkte in der Stadt	11
c) Marktpolizei	13
III. Pferdehandel	15
a) Unterkaufswesen	15
b) Pferdehandel	17
IV. Schweinehaltung	22
V. Tierheilkundliche Tätigkeit	25
VI. Krankheitsbilder und Heilversuche	31
a) Pferdekrankheiten	31
b) Rinderkrankheiten	36
VII. Befundberichte pathologisch-anatomischen Inhalts	41
VIII. Tierseuchen und Maßnahmen gegen sie	44
a) Rinderseuchen	44
b) Tollwut der Hunde	52
IX. Fleischerinnung	59
a) Schlachthaus	59
b) Handhabung des Schlachtens	61
c) Fleischhaus	67
d) Metzgerordnung und ihre Ausführung	71
X. Fleischschau	81
a) Lebendbeschau	82

Seite :

	b) Fleischbeschau	87
	c) Vollzugsorgane	94
XI.	Tierkörperbeseitigung	97
XII.	Zusammenfassung	105
XIII.	Quellenverzeichnis	109
	a) Literalien	109
	b) Archivalien	113
	Lebenslauf	128

I. Einleitung

a) Stadtgeschichte

"Die Gegend mußte eine Stadt herlocken", schrieb G o e t h e, als er auf seiner Italienfahrt 1786 Regensburg durchfuhr. So ist es denn nicht verwunderlich, daß sich die Geschichte der Stadt bis vor die Zeitwende zurückverfolgen läßt, daß der Ort schon Jahrhunderte vor Christus besiedelt war. Die Gründe dafür lagen wohl weniger in den Gesichtspunkten Goethe'scher Empfindungen, als vielmehr in militär- und wirtschaftspolitischen Erwägungen. Der weite Halbkreis, in dem die Donau im nördlichsten Punkt ihres Verlaufs den Platz umfließt, mag den ersten Siedlern den Eindruck des Wohlgeborgenen und einer gewissen Sicherheit gegeben haben, der sie bewog, hier Fuß zu fassen. Dazu kam wohl auch, daß ihnen die Güte und Fruchtbarkeit des Bodens einen reichen Anbauertrag versprochen haben mochten. - In den Jahrhunderten vor Christi Geburt beherrschten die Kelten diesen Raum und legten im heutigen Stadtteil Kumpfmühl eine feste Siedlung an, die sie "Radaspona" ("Rathaspona") benannten. Im 1. Jahrhundert besetzten die Römer das Land nördlich der Alpen, schufen die Provinzen Raetien und Noricum und drangen im Zuge dieser Eroberungen schließlich bis an den nördlichsten Punkt der Donau vor, den sie Mitte bis Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus durch den Bau eines Kastells im Südwesten des heutigen Stadtzentrums sicherten. Es wurde ebenso wie der zu dieser Zeit noch vorhandene Keltenort "Ratispona" genannt. Das 2. Jahrhundert nach Christus stand im Zeichen von Germaneneinfällen, und "Ratispona" wurde von den Markomannen besetzt und zerstört. Daraufhin errichteten die Römer unter K a i s e r M a r c A u r e l weiter nordöstlich des früheren, gegenüber der Mündung des Regens, innerhalb des heutigen Stadtgebietes ein neues Lager und bezeichneten es mit "Castra Regina". Das Jahr 179 nach Christus, in dem der Bau beendet war, gilt als das Geburtsjahr Regensburgs. Die von den Mauern des Lagers umschlossene Stätte bildete für spätere Jahrhunderte den Kern der Stadt. Reste dieser alten, gewaltigen Römermauer sind bis auf den heutigen Tag erhalten. Im 3. Jahrhundert wurde "Castra Regina" von den Alemannen angegriffen, besetzt und entglitt den Römern für einige Jahrzehnte. Im 4. Jahrhundert, zur Zeit der Völkerwanderung, hatte das Lager unter den wiederholten Angriffen durchziehender Germanenstämme zu leiden. Im 5. Jahrhundert zogen sich die Römer aus dem Donaauraum zurück, und im 6. Jahrhundert begann die Einwanderung der Bajuwaren, die sich im Raume des heutigen

Südbayern niederließen. "Reganespurc" benannten sie das damalige "Castra Regina" und machten es zur Hauptstadt und Residenz ihrer Stammesherzöge. 788 setzte K a r l d e r G r o ß e den letzten Bajuwarenherzog aus dem Hause der Agilolfinger, T a s s i l o, ab. Unter K a i s e r K a r l fanden in der Stadt mehrere Reichsversammlungen statt, und "Reganespurc" gewann mehr und mehr an Bedeutung. Nach K a r l s d e s G r o ß e n Tod und der Teilung des Reiches wurde es zur wichtigsten Stadt des Ostfrankenreiches und zur Residenz der Könige des 9. Jahrhunderts. Mit L u d - w i g d e m K i n d starb im Jahre 911 der letzte ostfränkische Karolinger. Regensburg wurde wieder zum Sitz der bayerischen Herzöge, durch die die Stadt, besonders unter H e r z o g A r n u l f eine große Ausdehnung erfuhr. Die folgenden Jahrhunderte sahen die Stadt in einem enormen Aufschwung, der sich darin am besten äußerte, daß sie als Hauptstadt des Reiches bezeichnet wurde und in ihren Mauern zahlreiche Reichstage stattfanden. In dieser Zeit wurde die Bürgerschaft, die infolge ihrer glücklichen Handelsoperationen zu großem Wohlstand gelangt war, mächtig und strebte die Selbstverwaltung an.

Die Stadt stand damals, wie auch andere Städte, im Zeichen verschiedener Gewalten, des Herzogs und des Bischofs, die sich beide um die Vorherrschaft in der Stadt bemühten und häufig in Fehden miteinander lagen. Die Bürgerschaft machte sich von diesen beiden Mächten frei und erreichte 1245 unter F r i e d r i c h II., dem Hohenstauffer, die Reichsfreiheit und damit das Recht der freien Wahl von Bürgermeister und Rat. Die Freie Reichsstadt Regensburg stand auf ihrem Höhepunkt. Die Bürgerschaft nützte ihren Reichtum zu mannigfachen Bauten aus, und die Stadt wurde großzügig erweitert. Das zu dieser Zeit Geschaffene bestimmte das Stadtbild bis ins 19. Jahrhundert.

Diese Blütezeit dauerte bis Ende des 14. Jahrhunderts. Innere Machtkämpfe, Verarmung der Bürgerschaft, die Umstellung der Verkehrswege, das Aufkommen Venedigs und Genuas und vor allem die Einschnürungspolitik der bayerischen Herzöge, die den Regensburger Handel stark hemmten, führten zu einem raschen Niedergang der Stadt, die sich 1484 dem B a y e r n h e r z o g A l b r e c h t IV. unterwarf. 1492 wurde Regensburg durch Eingreifen K a i s e r F r i e d r i c h s III. wieder gewaltsam von Bayern getrennt und war in der Folgezeit der Spielball zwischen Bayern und dem Reich. Die Spannungen zwischen der Freien Reichsstadt und Bayern wurden gesteigert. Bayern nahm der Stadt die Herrschaft über den Vorort Stadtamhof, sperrte zeitweise die Versorgung der Stadt, die durch ihre landwirt-

schaftlichen Verhältnisse auf die Versorgung aus Bayern angewiesen war, und führte ungerechtfertigte Zölle ein. - 1542 trat die Freie Reichsstadt zum evangelischen Glauben über und war anschließend Tagungsort für Religionsgespräche. - Der Dreißigjährige Krieg brachte ihr 1633 die Besetzung durch die Schweden und 1634 die Rückeroberung durch die Anhänger des Kaisers.

Der Ruhm, den die Stadt als Residenz und Hauptstadt erlangt hatte, setzte sich im 16. und 17. Jahrhundert fort in einer Fülle von Reichstagen und -versammlungen. K a r l V. hielt 1532, 1541 und 1546 Reichstage im Reichssaal des Rathauses und nach 1594 wurden diese nur noch nach Regensburg einberufen. Der letzte Reichstag, datiert vom Jahre 1663, der, da auf ihm kein Reichsabschied beschlossen wurde, bis 1806 andauerte, ist als "Immerwährender Reichstag" in die Geschichte eingegangen. Während dieser Zeit hatte die Reichsstadt große politische Bedeutung. Sämtliche Reichsstände, die über die Abwicklung der Reichsgeschäfte berieten, waren neben zahlreichen Abgesandten europäischer Nationen vertreten. Der Kaiser, der nicht ständig dem Reichstag beiwohnen konnte, ließ sich durch Prinzipalkommissare vertreten. Seit 1748 nahmen die F ü r s t e n v o n T h u r n u n d T a x i s diese Geschäfte wahr und gründeten hier ihren Wohnsitz durch Übernahme und Ausbau der früheren Abtei St. Emmeram.

Im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erstrahlte Regensburg zum letzten Male im Glanze seiner geschichtlichen Bedeutung, als man es zu einem Fürstentum Regensburg unter dem K u r f ü r s t e n u n d R e i c h s - e r z k a n z l e r K a r l T h e o d o r v o n D a l b e r g erhob. Dieses Fürstentum setzte sich zusammen aus der Reichsstadt, dem Bistum Regensburg und den aufgehobenen Reichsstiften (Obermünster, Niedermünster, St. Emmeram). Dazu kam noch das Fürstentum Aschaffenburg und die Stadt Wetzlar. - 1806 löste sich der Reichstag auf.

1809 erstürmte N a p o l e o n die Stadt, wobei das ganze Südostviertel und Stadthof in Brand gerieten. 1810 endlich wurde das Fürstentum Regensburg aufgehoben und die Stadt Regensburg dem Königreich Bayern übergeben. Hier endete die Geschichte der einstmals so bedeutenden Freien Reichsstadt Regensburg und ging über in das bescheidene Dasein einer Provinzstadt (1).

b) Wirtschaftliche und landwirtschaftliche Verhältnisse

Die wirtschaftlich günstige Lage Regensburgs trug dazu bei, daß die Stadt schon sehr früh nicht nur im deutschen Inland, sondern in ganz Europa zu einer führenden Handelsposition und damit zu großem Reichtum und Ansehen kam. Die Handelswege zwischen Ost und West, Süd und Nord berührten die Stadt und machten sie so zu einem wichtigen Knotenpunkt. Durch die alte Römerstraße war eine Verbindung mit Italien geschaffen, durch den Schiffsverkehrs auf der Donau die Möglichkeit, mit den Donauländern und den Gebieten, die an das Schwarze Meer grenzten, in wirtschaftlichen Kontakt zu kommen. Das Laabertal führte nach Nürnberg, und von dort aus war der Weg nach dem Westen zu suchen. Das Naabtal bot sich an zu einem Handelsverkehr mit den in dieser Richtung liegenden Städten, u.a. Eger und weiter nach Schlesien zu, Leipzig. Dem Lauf des Regens folgend, konnten die Regensburger Kaufleute Böhmen wirtschaftlich erschließen.

Als Handelsstadt war Regensburg weniger durch den Vertrieb von in den Mauern der Stadt erzeugten Produkten bekannt, als vielmehr durch den Handel mit fremden Erzeugnissen. Das Gewerbe der Stadt war mit einigen Ausnahmen, die nachfolgend aufgeführt werden, nicht sonderlich ausgeprägt und beschränkte sich hauptsächlich auf die Versorgung der städtischen Bedürfnisse und die der näheren Umgebung. Die Handelsstätte war dabei der Regensburger Markt, der schon im Jahre 934 erwähnt wurde. Die wenigen bedeutenden Gewerbe der Stadt waren einmal, schon vor 900, das Goldschmiedehandwerk und in Verbindung damit das Münzwesen, das Regensburg seit 820 als wichtige Münzstätte sah, deren Prägungen überall bestimmend waren. Zum andern beherbergte die Stadt im 12. und 13. Jahrhundert eine ausgedehnte Textilindustrie, deren Tuche nach Frankreich und England exportiert wurden. Jedoch dauerte diese Blütezeit nicht an; die Regensburger Webereien verfielen im 15. und 16. Jahrhundert gänzlich. Zum Dritten wurde in der Stadt im 16. Jahrhundert, nach Errichtung eines Eisenhammers, das Messerschmiedgewerbe, dessen Fertigwaren sich eines weiten Kundenkreises erfreuten, ausgebaut. Das Roheisen bezog die Stadt aus Amberg und Steyr in Oberösterreich. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges erlosch dieses Gewerbe. Die anderen Handwerkszweige waren unbedeutend und hatten keinen großen Einfluß auf den Ruf der Stadt als Handelsmetropole.

Schon vom 10. Jahrhundert an wird von Regensburg als bedeutender Handelsstadt mit großen, im Überfluß vorhandenen Reichtümern gesprochen. Zu jener Zeit unterhielt die Stadt Handelsbeziehungen mit den Donau-, Alpenländern

und Böhmen. Im 12. Jahrhundert reisten die Regensburger Kaufleute bis nach Polen und Rußland; Krakau, Kiew, Nowgorod versorgten sie mit Waren. Beim Handel mit Rußland wurde sowohl der Landweg über Prag, Lemberg als auch der Wasserweg auf der Donau und durchs Schwarze Meer benutzt. Sehr alt sind die Handelsverbindungen mit Italien. Seide, Gewürze, Silber wurden aus dem Süden gebracht. Das Wort der Regensburger Kaufherren hatte in Venedig hervorragende Bedeutung. Nach Westen wurden England, Frankreich und Brabant in den Handel einbezogen, und Regensburger Handelsleute brachten unter anderem flandrische Tuche nach dem Osten. Die größte Blüte erlebte der Regensburger Handel im 12. bis 14. Jahrhundert. Den Regensburgern wurden dabei besondere Privilegien zuteil, die es ihnen ermöglichten, den Handel anderer Städte zu beherrschen. So wurde durch Kaiser Friedrich I., Barbarossa, 1182 den Regensburger Juden erlaubt, mit jeder Art von Metallen und anderen Waren Handel zu treiben. Herzog Leopold von Österreich gab den Regensburgern 1192 Handelsvorrechte und Herzog Ottokar von Steiermark zu Enns Marktrechte. Kaiser, bayerische Herzöge verpfändeten der reichen Stadt Grundbesitz und Rechte. So hatte Kaiser Ludwig I. 1345 dem Bürger der Stadt, Rudger Reich, bei dem er verschuldet war, das Recht zuerkannt, neben anderen Steuern die "Kloh" = Viehsteuer (Klauensteuer) einzutreiben, die für ein Pferd 36 Pfennige, für ein Rind 20, für Schaf, Schwein und Ziege je 8 Pfennige betrug (2).

Gleichsam als Dokumentierung des Reichtums und Wohlstands der Stadt entstanden im 12. bis 14. Jahrhundert die bedeutendsten Bauwerke, wie die Steinerne Brücke, das Rathaus, der Dom, der freilich in jener Zeit nicht vollendet werden konnte. Die reichen Kaufleute überboten sich gegenseitig im Bau gewaltiger Patrizierhäuser, die mit ihren Türmen das einzigartige, mittelalterliche Stadtbild Regensburgs bestimmten und zum Teil bis auf den heutigen Tag festhielten.

An der Spitze der Regensburger Handelsschaft stand der Hansgraf, der seit etwa 1191 jährlich von der Bürgerschaft gewählt wurde, die Kaufleute auf ihren Fahrten begleitete und ihre Rechte in der Fremde vertrat. In der Stadt wahrte er die wirtschaftlichen Belange der Bürger durch Erlaß von Ordnungen, die er im Einverständnis mit dem Rat abfaßte. Er war der Vorsitzende des Hansgerichts, das außer ihm noch 12 Mitglieder, die Hansherren, aufwies.

Die Bedeutung Regensburgs als Handelsstadt ging im 15. Jahrhundert zurück.

Die Verkehrswege hatten sich geändert, der Schiffsverkehr im Mittelmeer war ausgebaut und gesichert worden. Andere Städte wie Wien, Nürnberg, Augsburg, Ulm hatten es verstanden, den Handel an sich zu reißen und Regensburg auszuscheiden. Dazu kamen innere Kämpfe, Zerwürfnisse in der Bürgerschaft und die gespannte Situation der Stadt gegenüber Bayern, das durch Zölle und Sperren den Regensburger Handel leicht lahmlegen konnte. Die Stadt war schließlich Ende des 15. Jahrhunderts so in wirtschaftliche Not geraten, daß es zu dem bereits geschilderten Anschluß an Bayern kam. Im 16. Jahrhundert konnte sich die inzwischen wieder zum Reich zurückgebrachte Stadt zwar eines lebhaften Warenaustausches mit Österreich (Eisen, Leinwand, Wein) erfreuen, erreichte jedoch ihre alte Stellung im Welthandel nicht mehr. Sie lebte nun in der Hauptsache von den in ihren Mauern abgehaltenen zahlreichen Reichstagen. Für die Existenz der Stadt war deshalb der von 1663 bis 1806 dauernde "Immerwährende Reichstag" von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Erst mit dem Ende der alten Reichsstadt und der Eingliederung in Bayern wurde die wirtschaftliche Position Regensburgs besser. Entscheidend dabei war der allmähliche Ausbau der Donauschifffahrt (3).

Die landwirtschaftliche Situation der Freien Reichsstadt war keine sehr günstige. Rings umgeben von "ausländischen" Bayern konnte sie ihr Territorium nicht vergrößern. Die landwirtschaftlich genutzten Flächen beschränkten sich auf den engen Burgfried. Infolge des Ausbreitungsdranges der Stadt wurden diese Flächen naturgemäß in die Bauplanung mit einbezogen und auf diese Weise mehr und mehr der Landwirtschaft entzogen. So konnte denn die Stadt ihre Bedürfnisse an landwirtschaftlichen Produkten nicht oder nur zum geringen Teil aus eigenen Erzeugnissen decken und war weitgehend auf eine Einfuhr aus Bayern angewiesen.

Mit dem Ackerbau beschäftigten sich um 1000 hauptsächlich die Klöster, Reichsstifte - durch deren Hintersassen - und einige Bürger, die alle vom Herzog, bzw. König, Kaiser als Grundherren mit Grundbesitz belehnt worden waren. Daneben waren auch andere Bürger als Bauern tätig, die von jenen Grundbesitz gepachtet hatten. Die Stadtbauern (Ackerbürger) bildeten von jeher im Rahmen der Stadt eine Minderheit und schlossen sich zur Wahrung ihrer Interessen zu einer Art Genossenschaft zusammen. Etwa im 15. Jahrhundert traten sie zu einer sogenannten "Baumannschaft" zusammen, die in Ordnungen und Satzungen landwirtschaftliche Belange vertrat. Die Rechtsfragen der Bauern wurden vom Korngeding, dem Gericht der Baumannschaft, behandelt. Stimmfähig war dabei nicht jeder Landwirt, sondern nur, wer bestimmte Bedingungen erfüllte, d.h.

Besitzer von Bauernhöfen, Pächter ganzer Höfe, Feldeigentümer. Letzteren war bei 50 Tagwerk 1 Stimme zuteil. Pächter einzelner Felder mußten sich von deren Eigentümern vertreten lassen, waren also selbst nicht stimmberechtigt. Die Mitglieder der Baumannschaft hatten bei ihrem Beitritt zur Genossenschaft ein Einkaufsgeld zu entrichten. Mitglied konnte aber nur werden, wer ein Feld besaß. Die Höhe des Eintrittsgeldes richtete sich nach Größe und Güte der Felder. - An der Spitze der Baumannschaft stand der Kornprobst, der alljährlich bei der Korngedingsversammlung gewählt wurde. Zu Aufsichtsorganen wurden verschiedene Personen bestellt, einmal die "Aechter" als Schiedsrichter, zum anderen die "Egschaide" als Flurhüter, die die Ausführung und Einhaltung der Gedingsordnung zu überwachen hatten. - Die Sorge der Baumannschaft galt der Erfassung und Erhaltung sämtlicher Felder, der strengen Wahrung der Dreifelderwirtschaft, der Anbau- und Düngungsberatung, der Sicherung der Ernte, der Einhaltung der Feldergrenzen, dem Jagdrecht, der Gemeindeweide und dergleichen mehr. So mußten z.B. die Jagdinteressenten erst eine Genehmigung des Kornprobstes einholen, der ihnen zur Jagd innerhalb des Burgfriedens sogenannte "Pirstzeichen", zur Jagd außerhalb der Stadt "Paßzettel" ausstellen ließ. - Auf die Weideflächen und ihre Benützung achtete die Baumannschaft besonders scharf. Sie gestattete die ackerbaumäßige Verwendung von Wiesen nicht. Als Eigentümer der Gemeindeweide regelte sie den Viehbetrieb. Nur für die Mitglieder der Baumannschaft war eine unbeschränkte Anzahl von Vieh auf der Gemeindeweide zugelassen. Den Metzgern waren nur 30 Schafe, anderen Bürgern 1 - 2 Kühe, 2 Ziegen und 1 Schwein auszutreiben gestattet. Die Einzelhut der Tiere war verboten. Nur durch den Gemeindegirten durfte das Vieh ausgetrieben und gehütet werden.

Mit der Ausbreitung der Stadt wurden die Stadtbauern immer weniger. Ende des 19. Jahrhunderts waren außer einigen Stadtbauern nur der Fürst von Thurn und Taxis, die Stadt und wenige Klöster, die noch Ackerbau trieben, Mitglieder der Baumannschaft. Erlasse der Stadt und Gemeindeordnungen Bayerns engten die Rechte der Baumannschaft empfindlich ein, und ihre einstmaligen so wichtigen Aufgaben übernahmen Magistrat und Stadtgemeinde. So verlor die Baumannschaft mehr und mehr ihre Bedeutung. Offiziell wurde sie jedoch nie aufgelöst, so daß sie formell noch heute besteht (4).

II. Versorgungsbasis

a) Vieheinfuhr

Der große Fleischbedarf der Stadt konnte nicht aus dem Angebot der städtischen Märkte gedeckt werden; so wurde das Schlachtvieh auf den Märkten der näheren und weiteren Umgebung gekauft. Die besten Mastochsen kamen aus dem Gebiet des Bayerischen Waldes (5); die Regensburger Metzger waren ständige Besucher der Viehmärkte zu Waldmünchen (6), Neunburg vorm Wald (7), Regen (8), Weiden (9). Auch die Viehmärkte von Bogen, Straubing (10), Kelheim (11) und Deggendorf (12) waren häufig ihre Ziele. Viehtransporte kamen aus Ungarn. Regensburger Metzger kauften dort selbst ein, stellten die Transporte zusammen und brachten sie wahrscheinlich auf dem Landwege zur Stadt (13). Ein Viehtransport auf der Donau von Ungarn nach Regensburg dürfte kaum in Frage kommen, da das Treideln¹⁾ bergauf sehr lange dauerte und auch die Mitführung erheblicher Futtermassen erfordert hätte. Der Besuch Kaiser Friedrichs III. mit seinem großen Gefolge im Jahre 1471 veranlaßte die Stadt, einige Bürger nach Ungarn zu schicken, um Mastvieh einzukaufen (14). - Als 1622 in der Stadt großer Fleischmangel herrschte, ließ der Rat 150 ungarische Ochsen von Wien nach Regensburg bringen (15). Auch aus Polen wurden Ochsen eingeführt (16). - Das Schlachtvieh kauften die Metzger selbst ein oder aber ihre Beauftragten. Das waren entweder ihre eigenen Metzgerknechte (17) oder Metzgermeister, die für mehrere Metzger einkauften.²⁾ Die Käufer mußten vom Handwerk sein. Schickte ein Metzger einen "Fürkäufer" aus, der nicht berechtigt war, Vieh einzukaufen, oder nahm er einem aus eigenem Ermessen umherziehenden und viehhandelnden "Fürkäufer" etwas ab, so wurde er bestraft (18). Von "Saittreibern"³⁾ oder "behmischen Khauffleuthen" durften sie ebensowenig Schlachtvieh beziehen (19) wie von Soldaten, die während des Dreißigjährigen Krieges in der Umgebung der Stadt mit erbeutetem

1) Ein prachtvolles Bild vom Treidelvekehr hängt im Regensburger Museum und eine Fotografie im Institut für Staatsveterinärmedizin und Geschichte der Tiermedizin der Universität München (Professor Dr. W. P s c h o r r)

2) Einkäufer, Aufkäufer

3) Sautreiber

Vieh handelten¹⁾ (20). Metzger, die dennoch Beutevieh kauften, wurden mit Schließung ihrer Fleischbänke bestraft (21). Schwere Strafe drohte auch demjenigen, der Vieh aus S...ll... kaufte, in denen anderes Vieh gefallen war (22). Dadurch sicherte sich die Stadt vor einer Einschleppung von Viehseuchen.

Die Stadt legte Wert darauf, daß die Metzger die Hauptmärkte besuchten, um die Bevölkerung reichlich mit Fleisch zu versorgen und hinter anderen Städten mit guten Käufen nicht zurückzustehen. Als einige Metzger an den Märkten nicht teilnahmen, da ihnen die nötigen Geldmittel fehlten, streckte ihnen das Vormundamt 2000 Gulden bei gebühlicher²⁾ Verzinsung vor. Dabei wurden sie ermahnt, besonders den Laurentimarkt²⁾, auf dem es die besten Ochsen gab, zu besuchen (23). Da der Fleischbedarf der Stadt nicht immer gleich groß war, sollten 1591 die Viermeister die Metzger veranlassen, daß nicht alle Meister zur gleichen Zeit die Märkte besuchten und so zuviel Schlachtvieh auf einmal in die Stadt brachten. Es wurde angeregt, eine Einteilung zu treffen, sich von Zeit zu Zeit im Viehkauf abzuwechseln (24). Diese Maßnahmen wurden wohl getroffen, um einen Preissturz des Fleisches durch ein Überangebot an Schlachtvieh zu verhindern. Man könnte sich jedoch auch vorstellen, daß dieses Gebot dem Gedanken entsprang, eine Preissteigerung des Schlachtviehs auf den Märkten zu verhindern, die bei einer gesteigerten Nachfrage unausbleiblich war, jedoch bei systematischer und geregelter Beschickung der Märkte durch die Metzger nicht zu erwarten war. - Wer denkt hier nicht an neuzeitliche Marktregulierungen einschließlich der Eirkaufs- und Vorratsstellen oder aber auf weltweiter Ebene an die Preisnotierungskommissionen der großen Mächte. - Bei ihren Käufen außerhalb der Stadt hatten die Metzger manche Schwierigkeiten: 1336 wurde ihnen bei Kelheim "von dem Haydower und von den luten" ein ganzer Viehtransport gestohlen (25). Der "Haydower" war anscheinend ein Räuberhauptmann, der die Gegend unsicher machte. Näheres ist hierüber nicht am Platze. - In Notzeiten wurde der Viehkauf durch Regierungserlasse eingeschränkt oder völlig untersagt und damit eine Rationierung des Fleischverkehrs herbeigeführt. 1740 wurde den Regensburger Metzgern auf Befehl der Kurfürstlich Bayerischen Regierung in Straubing verboten, im ganzen Bezirk um Straubing Kälber einzukaufen (26), wohl um die eigene Fleisch-

1) Für entlassene Soldaten, die raubten und plünderten, war die Bezeichnung "gartende Knechte" geprägt worden (P s c h o r r, mündliche Mitteilung).

2) 10. August; es war jedoch nicht ersichtlich, wo dieser Markt abgehalten wurde.

versorgung Straubings nicht zu beeinträchtigen. Wer sich dennoch dabei betreffen ließ, hatte mit Konfiszierung und Strafe zu rechnen. So gedieh bald ein lebhafter Schwarzhandel, und nachts wurde Vieh aus Straubing heimlich weggetrieben (27). Schon früher, 1499, war der Viehkauf zu Straubing für Regensburger beschränkt worden. Jedoch wurde dieses Verbot auf Bitten des Rates vom "Vicedom zu Straubing" aufgehoben: "Sie haben Euer Anbringen der Metzger halb erfahren und befohlen, solches für an nit mehr fürzunehmen, sondern die Euern als die Unsern zu Straubing kaufen zu lassen" (28). - 1593 wurde von der Regierung in Straubing dem Pfleger zu Stadtamhof aufgetragen, während der Fastenzeit kein Vieh in die Stadt passieren zu lassen. Der Stadtrat bat, die "ganz neuliche unzimbliche Spör gegen gemaine Statt abzuschaffen" (29). Man darf bei diesen Verböten nicht übersehen, daß es sich meist viel weniger um Sperren handelte, die aus einem gewissen Viehmangel resultierten, als vielmehr um reine Willkürakte des Herzogtums Bayern gegen die Freie Reichsstadt. Das Wort "unzimblich" unterstreicht diesen Schluß, denn es darf doch angenommen werden, daß sich der Stadtrat einer dringend notwendigen Kaufbeschränkung nicht verschlossen hätte. - Ihre Viehtransporte durften die Metzger erst nach Vorweisen eines Erlaubnis-scheines am Stadttor in die Stadt bringen. Ein Hansgerichtsprotokoll von 1793 nennt "besondere Erlaubnisbilletts, welche der Herr Hansgraf den bürgerlichen Wirthen zur Hereinbringung ihres Viehs erteilte". Sie waren nur für den Tag gültig, auf den sie ausgestellt waren. Die "Thorschreiber" sammelten die Scheine ein und lieferten sie beim Hansgrafenamt ab. So war eine genaue Personenkontrolle möglich, denn es durfte nicht jedermann Vieh in die Stadt einführen. Wer alte oder ungültige Zettel am Stadttor abgab, wurde dem Hansgericht angezeigt (30). Der Fleischschreiber mußte ein genaues Verzeichnis über das eingeführte Vieh anlegen (31). Eine Maßnahme, in der eine Sicherung gegen Ungeld- und Beschaugeldhinterziehung zu erblicken ist. An der bayerischen Maut mußte für das Vieh Zoll bezahlt werden. 1624 wurde "eine schwehre Maut an dem Hofe¹⁾ aufgerichtet"; 1625 eine Viehmaut in Sal-lern (32). Doppelte Zollgebühren mußten 1650 von Regensburger Käufern auf dem Jahrmarkt in Regen für Ochsen erlegt werden (33), und als sie 1792 ihr Vieh vom Markt zu Weiden wegtreiben wollten, mußten sie dem Mautner 14 Gulden und 28 Kreuzer "Accise" geben (34). Der Zoll für Vieh wurde nicht zu allen Zeiten gefordert: "Rindt, Schaff oder anders das ir Eigenschafft Freyguot ist, im Hoff²⁾ aus oder eintreiben, davon sind sy (die Metzger) khain Mauett zu geben schuldig ..." (35), so daß also 1566 der Viehtrieb durch das

1) Stadtamhof

bayerische Stadthof ¹⁾ ohne Zollabgabe ~~gesendet~~ konnte. Jedoch waren solche Erlasse stets von kurzfristiger Dauer. Auch daran ist das jeweilige Verhältnis der Stadt zu Bayern erkennbar. Die Aufhebung des Viehzolls teilte 1772 der Mautner am Kornmarkt dem hiesigen Magistrat mit, und ein Ratsdekret bekundete den bürgerlichen Metzgern, daß "rücksichtlich der Reichsversammlung Schlachtvieh zur Consumtion aus den bayerischen und pfälzischen Landen frey zu passieren habe" (36). Diese Anordnung ist auf die Anwesenheit der Teilnehmer des Immerwährenden Reichstags zurückzuführen, deren große Anzahl die ausreichende Versorgung der Stadt mit Fleisch zu einer schwierigen Frage werden ließ, die nicht zuletzt durch die Höhe der Viehzölle bedingt war. Weiter vernimmt man von einer Preispolitik zu Gunsten der bayerischen resp. pfälzischen Landwirtschaft, da das Dekret ausdrücklich betont, daß das Schlachtvieh aus diesen Ländern frei passieren dürfe.

b) Märkte in der Stadt

War das Vieh aus der Umgebung herangetrieben und durch die Stadttore geschleust worden, so mußte es auf bestimmte Plätze geführt werden, die vom Rat extra zum Viehverkauf bestimmt waren. Im 14. Jahrhundert gab es den sogenannten "Rinderpühel" bei St. Jakob, auf dem das Vieh feilgehalten wurde (37). Die Stadt war damals noch ungepflastert und deshalb bei Regenwetter sehr schmutzig. Um diesem Übel zu entgehen, benutzten die Verkäufer für ihre Buden und Standplätze kleine Bodenerhebungen, die "Pühel" (38). Im Laufe des Jahres wechselten die Viehmärkte ihre Standplätze häufig. Aus Gründen der Sauberkeit und wohl auch wegen Platzmangels wurden sie meist vor den Stadttoren oder doch wenigstens auf größeren Plätzen in der Stadt abgehalten. Es läßt sich aus Erlassen deutlich ersehen, daß die Bestrebungen des Stadtrats dahin gingen, die Viehmärkte vom Innern der Stadt in die Außenbezirke bzw. vor die Stadt zu verlegen. Hauptsächlich für die Großvieh- und Schweinemärkte, die räumlich voneinander getrennt abgehalten wurden, traf dies zu. Dagegen fanden Kleinviehmärkte nach besonderen Aufrufen auch auf den kleineren Plätzen des Stadtzentrums statt. Ein Ratserlaß von 1532 verkündete: "Item der Viehmarckt soll allein uff sant Haymerans hoff ²⁾ gehalten werden. Item der Schweynmarckt soll uff dem Judenplatz vor Weyhe sant Peters Thor gehalten werden" (39). Der Viehmarkt blieb jedoch nicht bei St. Emmeram. Ein Dekret

1) Transitverkehr

2) heutzutage St. Emmeramsplatz

von 1541 besagt: "Item Vorkauff soll allein bey de Preprunner thor auff de Platz gehalten werden" (40). Der Schweinemarkt wurde 1634 für kurze Zeit am Neupfarrplatz abgehalten; dort jedoch durch einen Hansgerichtsentscheid verboten und "unter die Linden" verlegt (41). Neben dem ordentlichen Schweinemarkt gab es zu allen Zeiten "schwarze Märkte" zum Nachteil der Stadtkasse, der dadurch die Abgaben verlustig gingen. Im Jahre 1646 wurden Schweine vor dem "Gulden Engl" und am Dom feilgehalten. Der Hansgraf beauftragte die Marktknechte, darüber zu wachen, daß nur der ordentliche Markt benutzt wurde (42). - 1694 beschwerten sich die Domherren beim Rat, daß die Bauern erneut Schweine in großer Zahl "auf der Heuwarth"¹⁾ beim Dom zum Verkauf anboten, was dann durch den Hansgrafen wiederum untersagt wurde (43). Im 18. Jahrhundert wurde der Schweinemarkt aufs neue vor dem Peterstor abgehalten. Wie die Bauamtschronik berichtet, wurden dort Schweinestände gebaut, "Rafen und Schranken"²⁾ aufgezogen (44). Nach einem Ratsdekret von 1730 über den Verkauf von Viktualien durfte kleines Vieh, wie Kälber, Schafe, Lämmer, Ziegen und Schweine an Wochenmärkten, die wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Samstag, auf dem sogenannten Krauterer- und Obstmarkt und an den beiden Abendmärkten, die in der Nähe des städtischen Waaghauses abgehalten wurden, verkauft werden (45).

Für bestimmte Käufer, wie Metzger, gab es zeitliche Sperren, während derer sie nichts auf dem Markt kaufen, ja sich nicht einmal dort herumtreiben durften, da sie durch ihr Verhalten andere Käufer belästigten, am Kaufe hinderten und alles an sich zu bringen suchten (46). So war gewährleistet, daß der Käufer ungestört seine Wahl treffen konnte, unerwünschte Elemente durch diesen Marktverweis - als solcher ist dieses Gebot zu betrachten - ferngehalten wurden und somit ein reibungsloser Ablauf des Marktes garantiert war. Eine Ratsverordnung von 1320 gebot den Metzgern, nichts zu kaufen "untz man tertz gelautet hat" (47) und von "Michaelis bis St. Niclas-tag"⁴⁾ am Dienstag und Mittwoch den Rinderpöbel zu meiden, es sei denn, es kaufte einen in Auftrag eines Bürgers (48). Letzteres wurde ihnen später durch eine Ordnung vor 1378 untersagt (49). 1660 wurde den Viermeistern durch das Hansgericht mitgeteilt, daß die Metzger an den Wochenmärkten

1) heute noch Haus Heuport

2) Rafen sind Dachsparren (Schmeller, Bayer. Wörterbuch)
Schranken bedeuten soviel wie Schranken

3) wie er auch heute noch heißt

4) 29. September bis 6. Dezember

nach 10 Uhr, an den Abendmärkten nach 11 Uhr kaufen durften (50). Weder die Metzger selbst noch deren Knechte oder Jungen sollten sich vor der Zeit auf dem Markt efinden. Wer dieses Gebot übertrat, hatte mit strenger Strafe zu rechnen (51). Die Sperrzeiten wurden im 18. Jahrhundert durch Marktfahnen gekennzeichnet, die an den Wochenmärkten im Sommer bis 8 Uhr, im Winter bis 9 Uhr vormittags, an den Abendmärkten im Sommer bis 3 Uhr und im Winter bis 2 Uhr aufgestellt blieben. Weiter war den Metzgern verboten, den Bauern, die zum Markte fuhren, entgegenzugehen, um diesen das Vieh, das sie zu verkaufen beabsichtigten, schon unterwegs auf der Straße, unter den Stadttoren oder außerhalb der Stadt abzukaufen (52). - Das Vieh mußte also unter allen Umständen auf den Markt gebracht werden; denn nur durch solche Konzentration war es möglich, eine einheitliche Preisgestaltung herbeizuführen, ohne deswegen von einer Preisabsprache im jetzigen Sinne zu sprechen. Auch war der Stadt sicher, daß sie von jedem Kauf das ihr gebührende Ungeld erhielt. Auf der anderen Seite war es dringend nötig, dieses Gebot strikte durchführen zu lassen, da sonst binnen kurzem an allen möglichen Ecken der Stadt Märkte abgehalten worden wären, die in keiner Weise mehr hätten kontrolliert werden können.

c) Marktpolizei

Die Kontrolle des Marktverkehrs lag seit Beginn des 14. Jahrhunderts in den Händen des Hansgrafenamtes, an dessen Spitze der Hansgraf stand (54). Dieser traf im Einvernehmen mit dem Stadtrat Anordnungen, die den gesamten Marktverkehr regelten. Er bestimmte die Marktplätze, wachte darüber, daß diese Orte eingehalten wurden (55) und ließ die Märkte durch Anschlag und Ausruf bekanntgeben (56). Stände, Bänke und Buden durften nur diejenigen aufstellen, die vom Hansgrafen die Erlaubnis dazu hatten. Die Richtlinien, die Kauf und Verkauf regelten, wurden von ihm erlassen. Dabei suchte er besonders das Unwesen der Hausierer zu unterdrücken (57). Taxen und Preise wurden durch Verordnete des Hansgrafenamtes zusammen mit Vertretern des Handwerkes festgesetzt und deren Einhaltung ständig überprüft. Die Sätze wurden öffentlich angeschlagen und bekanntgegeben. Der Hansgraf ordnete die Beschau der Waren an und verhinderte so, daß minderwertiges oder schädliches Gut in die Hände der Käufer gelangte. Dieses wurde auf seine Veranlassung entfernt und beseitigt (58).

Zwei Mitglieder des Hansgrafenamtes, sogenannte Hansherren, hatten die di-

rekte Aufsicht über die Märkte inne: "Zum Inspizieren auf Feilhaben und Virtualien an dem Markt" (59). Im monatlichen Wechsel wurden immer zwei andere Hansherren dazu bestimmt. Ihnen unterstellt waren die Marktknechte, als die eigentlichen ausübenden Marktpolizeior-gane, die ebenfalls Angestellte des Hansgrafenamtes waren. Sie beobachteten und regelten den Vollzug der hansgräflichen Anordnungen und sorgten für einen ruhigen und gesicherten Ablauf des Marktgeschehens. Die bei der Beschau als zum Kaufe ungeeignet erkannten Waren nahmen sie in Verwahrung bis der Hansgraf entschied, was damit weiter geschehen sollte. Wurde die Beseitigung angeordnet, so überwachten die Marktknechte diese, wurde der Transport und Verkauf aus der Stadt befohlen, so mußten sie beides kontrollieren. Als Marktknechte hatten sie weiter die Aufgabe, die Einhaltung der Marktzeiten, die für bestimmte Käuferschichten begrenzt waren, zu beachten. Auf Hausierer, die in der Stadt herumzogen, hatten sie ebenso ihr Augenmerk zu richten wie auf Händler, die andernorts als am ordentlichen Markt waren anboten. Bemerkten sie Vergehen gegen die Marktordnung, so mußten sie diese, waren sie geringer Art, den aufsichtshabenden Hansherren melden, die an Ort und Stelle Recht sprachen. Schwerwiegende Übertretungen der Marktgesetze wurden dem Hansgrafen angezeigt und vor dem Hansgericht entschieden. Das Hansgericht wahrte als Handelsgericht die Interessen der Käufer und Verkäufer (60). - Seit dem Jahre 934 war der Stadt das Marktrecht verliehen. Daraus läßt sich entnehmen, welche Bedeutung dem Regensburger Markt zukam. Es war also nötig, daß sein Ablauf einer strengen Aufsicht unterworfen war. Die jahrhundertelange Durchführung des Marktes ließ laufende Verbesserungen der Marktstruktur, -ordnungen und -erlasse auffinden und anwenden. Dem Besucher des Marktes war dadurch ein Optimum an realisierten Erfahrungstatsachen geboten.

III. P f e r d e h a n d e l

a) Unterkaufswesen

Wer in der Stadt einen Handel irgendwelcher Art abschließen wollte, mußte dazu einen Unterkäufer beiziehen. Der Unterkäufer stellte ein Bindeglied dar zwischen Händler und Käufer. Er sollte einerseits vermittelnd beim Kauf wirken und andererseits als Sachverständiger den Käufer vor Schaden und Irrung bewahren. Die Unterkäufer wurden vom Handwerk vorgeschlagen und dem Hansgrafen, der sie dann ernannte, vorgestellt: "... am heutigen Freitag vor Lotari haben die Viermeister der Metzcker in der Hanns gestellt ain Unterkäufler der ist in der Hanns auch angenommen worden ..." (61). Sie wurden auf die Unterkäuferordnung vereidigt und jedes Jahr neu verpflichtet: "A s e n W i r d e r hat wider gebeten um~~a~~ das Roß- Met und Pirunterkauff, ist im wider verlassen, hat gelobt und geschworn" (62). "J o r i g O c h s l e n, Roßunterkäufl, ist sein Amt wider verlassen" (63). Bei ihrer Verpflichtung mußten sie Kautions- und Bürgen stellen und geloben, sich gemäß den hansgräflichen Anordnungen zu verhalten und das Wohl der Stadt zu beachten (64) "und ainem yeden er sey geistlich, weltlich, Burger, Inwoner oder Gast bey seinen Pflichten khein Geferde gebrauchen, unnd soll auch unnd yeden getreulich Unnterkauff machen darinn nichts ansehen weder Miet, Gab, noch ainicherlay Sachen, er soll auch von meniglich nit mer nemen dann seinen Lon" (65). Die Unterkäufer waren Angestellte des Hansgrafenamtes, jedoch nicht fest besoldet¹⁾. Sie bekamen von dem Unterkaufsgeld, das sie erhoben, einen gewissen Anteil; den Rest mußten sie in einer Büchse verwahren und vierteljährlich vor dem Hansgericht abrechnen. Dieses Geld floß der Hanskasse zu (66).

Für das Publikum wurden die hansgräflichen Anordnungen bezüglich des Pferdeunterkaufs jährlich "an der Hayd²⁾ unnd an Sannd Gilgenhof"³⁾, dem Platz, an dem der Pferdemarkt stattfand, angeschlagen. Darinnen wurde dargelegt,

1) Die Unterkäufer der damaligen Zeit lassen sich am besten mit den heutigen Maklern und Agenten vergleichen. - Der Volksmund hat für sie den treffenden Ausdruck "Schmuser" geprägt.

2) Haidplatz

3) in der heutigen Keplerstraße

daß jedermann, der Pferde kaufte, verkaufte oder tauschte, den Unterkäufer zuziehen mußte. Da der Pferdekauf nicht nur am Pferdemarkt durchgeführt wurde, sondern auch in Wirtshäusern, anderen Bürgerhäusern und Einstellstallungen, waren die Bürger, bei denen der Kauf abgeschlossen wurde, verpflichtet, den Unterkäufer holen zu lassen. War dieser verhindert, so mußten sie selbst die Unterkaufsgebühren einziehen und dem verordneten Unterkäufer übergeben. Dem Roßunterkäufer war erlaubt, einige Personen als Beiständer aufzustellen, wenn zuviele Pferde am Markt gehandelt wurden (67).

Der Pferdekauf war gesetzlich ungültig, wenn der Unterkäufer nicht teilgenommen hatte, nicht benachrichtigt worden war, die Gebühren nicht bezahlt worden waren, oder wenn der Handel durch Personen vollzogen wurde, die zum Unterkauf nicht berechtigt waren (68). Außerdem wurde der vernachlässigte Unterkauf empfindlich geahndet: "... welche aber ire Roß verkhauffen oder vertauschen und solichs dem Unterkheuffl nit anzeygen, sollen dieselben nichts destweniger seinen Unterkhauff bezaln bey 6 Regenspurger Pfenning wänn dis, gemeiner stat in ir Hans. Welichs sych aber unterstunden dem Unterkheuffl in sein Ambt zegreyffen und außerhalb sein Unterkhauff zemachen, dieselben sollen dem Unterkheuffl seinen Unterkhauff selbs on alle widerrede bezaln, darzue gemeiner stat 60 Regenspurger Pfenning in ir Hans zue wänn dl geben" (69). 1716 wurden Säumige mit 4 Pfund Regensburger Pfennigen, was 4 Gulden und 34 Kreuzern entsprach (70), Ende des 18. Jahrhunderts mit 8 Reichstalern bestraft (71).

Die Unterkaufsgebühren mußten beide Kaufpartner, Käufer wie Verkäufer, zu gleichen Teilen erlegen: "Erstlich angefahren in der Vasten bis auff achttag nach Pfingsten soll ain yeder zue Unterkhauff geben, der Khauffer und Verkhauffer, von ainem yeden Roß, das hinter zehen Gulden bis auff zehen Gulden, verkhaufft wird bede tayl yeder 1 Kreuzer und was über zehen Gulden verkhaufft wieuyl oder wenig das ist, gibt yeder tayl zwen Kreuzer von ainem Roß und nachmals von Pfingsten wider auff die Vasten was Roß verkhaufft werden, hoch oder leicht von ainem yeden Gulden ain swartzen Wiener Pfennig, er sey geystlich oder weltlich, Burger, Inwoner oder Gast nyemanndt ausgeschlossen und soll Unterkheuffel den 4. Pfennig dauon in ain Buchsen einlegen" (72). Die Taxe für den Roßunterkauf blieb bis zum 19. Jahrhundert 1 - 2 Pfennige vom Gulden für Käufer und Verkäufer (73). "Item dem Elias Kneisl, Ainspenninger¹⁾ wegen vom Hannsen Frumelt zu weinting erkhaufften Roß den Undterkhauff von iedem Gulden 1 schwarzen Pfennig bezalt, macht 3 Schilling 18 Wiener Pfennig" (74). - Vom Unterkauf mußte der Roß-

1) Unterkäufer

unterkäufer um 1537 den 4. Pfennig dem Hansgericht abliefern (75). - Um 1630 gebührte dem Hansgrafen "die zwenn Theil und Roßunderkheuffel der dritte Theil" (76).

Das Ungeld, das die Schweineunterkäufer einhoben, betrug 1544 1 Kreuzer. Ehe es nicht bezahlt war, durfte kein Schwein vom Markt getrieben werden bei einer Strafe von 1 Pfund Pfennigen für Zuwiderhandelnde (77). Ein Hansschreiben legte in einem Hansgerichtsprotokoll von 1630 über Rechnungen dar: "Schweineunterkheuff gibt man von iedem Stuckh zwenn Pfennig". Davon blieb dem Unterkäufer die Hälfte, die andere Hälfte mußte er an die Hanskasse abliefern (78).

Verkäufer wie auch Käufer bekamen über das bezahlte Unterkaufsgeld eine vom Unterkäufer unterschriebene Quittung ausgehändigt (79).

Bei Kaufstreitigkeiten wurde der Unterkäufer als Sachverständiger vor dem Hansgericht gehört (80).

Die Stellung des Unterkäufers war zunächst wohl in der Hauptsache als Stütze für das kaufende Publikum gedacht. Dem Käufer bot diese Einrichtung eine große Erleichterung. Er hatte im Unterkäufer eine Vertrauensperson, die durch Eid auf die Ordnung verpflichtet war, seine Einkaufsinteressen wahrzunehmen. Er sah sich dadurch auch gleichzeitig beim Kauf beraten. Später jedoch schien das Unterkaufswesen mehr und mehr darauf abgestimmt zu werden, der Stadt durch das Eintreiben der Gebühren eine Einnahme zu sichern.

b) Pferdehandel

"Item der Roßmarckt soll an Sant Gilgen hof vor und nach mittag zeyt gehalten werden", besagt ein Erlaß des Stadtrates (81). Doch war es im Gegensatz zu Vieh- und Schweinehandel nicht ausgesprochene Pflicht der Händler, mit ihren Pferden den Markt aufzusuchen und viele Käufe wurden in Wirtshäusern, Einstellstallungen und Bürgerhäusern abgeschlossen (82). Häufig inserierten die Verkäufer im Regensburger Diarium, einer Zeitung, die im 18. Jahrhundert wöchentlich erschien: "Es wird hiermit bekanntgemacht, daß den 18. dieses Monaths 2 schöne Zugpferde von 5 - 6 Jahren, gegen 17 Fäuste hoch, von schwarzbrauner Farb, mit Eselsmäulern verkauft, und an den Meistbiethenden gegen baare Bezahlung überlassen werden" (83). Der Preis für Pferde schwankte nach Alter und Zustand im 16. bis 17. Jahrhundert zwischen 10 und

70 Gulden. Ein "alter blinder Rappe" wurde für 10 Gulden (84), "ein Roß so ein Kollerer" zu 23 Gulden 5 Schillingen 7 Kreuzern 1 Heller (85), ein "Reitgaul" um 37 Gulden verkauft (86). "Ein deutscher 4 jähriger Fuchs" kostete 38 Gulden (87), ein Wagenpferd 58 Gulden (88), 1 schweres Zugpferd 77 Gulden (89).

Im Jahre 1794 wurde durch ein Schreiben der kurpfälzisch bayerischen Regierung in München der Stadt Regensburg mitgeteilt, daß über Bayern und die Oberpfalz eine Pferdesperre verhängt wurde. Die Stadt sollte daher Maßregeln treffen, daß inländische Pferde an Bürger gegen Bescheinigung, daß sie nur zum eigenen Gebrauch, nicht aber zum Weiterverkauf an Fremde dienten, abgegeben wurden. Ein Verkauf außer Landes war verboten. Zur Kontrolle wurde dem Pferdeeinschreiber aufgetragen, bei den Pferdekäufen genau acht zu haben, ob ein Fremder oder ein Einheimischer für einen Auswärtigen kaufte (90). Es ist nicht einwandfrei ersichtlich, warum diese Sperre ausgesprochen wurde. Aus dem Wortlaut des Protokolls, das anläßlich einer Hansgerichtssitzung über die Pferdekontrolle geführt wurde, kann jedoch entnommen werden, daß zu jener Zeit ein erheblicher Pferdemangel am Markt die Nachfrage das Angebot übersteigen ließ. Dies mochte zu der Besorgnis Anlaß gegeben haben, der eigene Bedarf an Pferden könne bei zu reichlicher Ausfuhr nicht mehr gedeckt werden, worauf es zu der erwähnten Sperre kam. Wenn man die unruhigen Zeiten mit ihren Kriegswirren in Betracht zieht, so war es schon notwendig, durch diese Anordnung der Stadt genügend Pferde zu sichern.

Über den Zoll schreibt D i m p f e l in seiner Regensburger Chronik u.a. vom Jahre 1624, daß eine Maut in Stadthof errichtet wurde und "daß jeder so was aus dem Lande geführet, es mag hernach Roß oder ander Sachen gewesen seyn, einen Aufschlag geben müssen" (91). Vorher, um 1560, mußte "am Hoff" für Pferde kein Zoll bezahlt werden, wenn sie in der Stadt verkauft wurden. Für diejenigen aber, die unverkauft wieder zurückgeführt wurden, sollten die Zollgebühren entrichtet werden (92). Pferde wurden mit Zollabgaben etwa ähnlich bedacht wie Viehtransporte¹⁾.

Gesetzlich geregelt war auch in Regensburg die Handhabung des G e w ä h r - s c h a f t s p r i n z i p s beim Pferdekauf. Gewährfrist und Gewährmangel waren dabei schon den heutigen Bestimmungen annähernd gleich und boten dem Käufer weitgehenden rechtlichen Schutz. So hatte, wer ein Pferd verkaufte, für die Hauptmängel gut zu sein. Darüber hinaus haftete er für andere Mängel

1) siehe Kapitel Versorgungsbasis

nach Absprache (93), wie z.B. folgendes Inserat zeigt: "Am 27.11.1795 werden zwei fuchsfärbige böhmische Pferde versteigert. Bey selbigen wird nicht allein vor alle Hauptmängel, sondern auch für jeden kleinen Fehler gutgestanden" (94). Zu den vier Hauptmängeln zählten um 1680 "herzschlächting¹⁾, gestohlen, rizing²⁾, schäbig³⁾". Die Gewährfrist dafür betrug 4 Wochen (95). Bei der Betrachtung der vier Hauptmängel fällt besonders auf, daß "gestohlen" als solcher genannt wird. Während auf der einen Seite eine Gewährfrist von 4 Wochen für Dämpfigkeit, Rotz und Räude dem Käufer einen größtmöglichen Schutz gewährte, ja bei der Überlegung, daß sich diese Krankheiten in der gewährten Frist sehr wohl entwickeln können, eine eindeutige Benachteiligung des Verkäufers darstellt, ist es auf der anderen Seite eigenartig, daß für "gestohlen" überhaupt eine Frist, während der Klage erhoben werden mußte, festgelegt wurde. - Ein Ratsdekret von 1744 läßt jedoch erkennen, daß man sich in der Stadt sehr eingehend mit der Frage der Gewährschaft beschäftigt hatte. Für die 3 Hauptmängel "Rizing, rüutig und hertzschlächting" wurde die Gewährfrist auf 14 Tage reduziert. Diese entspricht bereits für die Hauptmängel der kaiserlichen Verordnung vom 27.3.1899, in der u.a. Rotz und Dämpfigkeit ebenfalls aufgeführt werden. Für den Verkauf gestohlener Pferde wurde in dem Ratsdekret von 1744 eine einleuchtende und sinnige Regelung getroffen: der Verkäufer war ständig haftbar. Weiter wird betont, daß für den Käufer, der sich innerhalb der Gewährfrist von 14 Tagen nicht meldete oder bei der Behörde ordentliche Klage einreichte, kein Rechtsanspruch mehr bestand, es sei denn, der Verkäufer hatte sich bereit erklärt, auch für andere, verborgene Mängel Gewähr zu leisten oder diese beim Verkauf dem Käufer verheimlicht, obwohl er um sie wußte⁴⁾. In diesen Fällen konnte er sich noch der Rechtsmittel bedienen und Klage erheben in "der in denen Rechten gesetzten Zeit". Die Gewährfrist begann von dem Zeitpunkt an, in dem der Verkäufer seinen Anteil der Unterkaufsgebühren bezahlt hatte⁵⁾. Für den Streitfall hatte die Quittung, die der Verkäufer über die bezahlten Unterkaufsgebühren ausstellte, Beweiskraft (96). Die Rechtsprechung war klar und einfach. Der Käufer sah sich durch sachverständige Maßnahmen geschützt. Der Verkäufer konnte für die 3 Hauptmängel

1) Hartschlägigkeit, Dämpfigkeit

2) Rotz

3) Räude

4) arglistiges Verschweigen eines Mangels im Sinne des BGB

5) Übergang der Gefahr

sowie für arglistiges Verschweigen eines Mangels belangt werden. Außerdem haftete er noch für Vertragsmängel und gestohlene Tiere.

Streitigkeiten, die den Pferdekauf betrafen, wurden, wenn sich die Parteien nicht selbst einigten, vor dem Hansgericht ausgetragen. Als Gutachter berief der Hansgraf mehrere - meist 3 - 4 - sachverständige Bürger, hauptsächlich die Viermeister der Schmiede aber auch andere Schmiede, Roßunterkäufer oder Stallmeister. Diese "Beschauer" oder "Geschauen" wurden jährlich gewählt und vor dem Hansgericht verpflichtet: "Hans Landschuetel hat gelobt und Utz Statsschmied hat geschworn die layst Roß auch andere schadhafte Roß auch die Schäden nach irem pesten Versteen schauen und schätzen dem Burger als dem Gast dem Gast als dem Burger nyemals dagen verstoßen angeförde" (97). Diese Beschauer besichtigten auf Geheiß des Hansgrafen das fragliche Pferd und hatten dann vor dem Hansgericht darüber zu referieren "wie sie das Pferd befunden an aidtstatt und bey iren Pflichten anzuzeugen und auszusagen, und zwar ein ieder absonderlich erinnert und abgehört worden" (98). Es erfolgte eine gesonderte Vernehmung der einzelnen Gutachter. Auf Grund ihrer Aussagen fällte das Hansgericht sein Urteil.

Nachstehend sei ein Hansgerichtsprotokoll über einen Gerichtsfall bei einem Pferdetausch aus dem Jahre 1651 wiedergegeben:

"Den 7. May Hans Sigmundt Hamerbach klagt wie vor 6 Wochen er mit Thoman Hörmann einen Pferdtausch getrieben und ihm 1 Thaler aufgeben, wie er aber das Pferd nach Haus gebracht, gesehen, daß es nit just sondern under den 4 Menglen einen hette und ritzig were, vermeint, und drier zu dem Hörmann gangen, der aber das Pferd nicht wider annehmen wollen und also Hamerbach ob das Pferd besichtigt werden mechte begert und durch Herrn Hansgraven Christian Kraus, Christoff Weich und Peter Marggraf, alle 3 Huefschmidt, neben Johann Jann Ainspenninger, darzu verordnet, welche das Pferd, so ein schimblicher Wallach, besichtigt und ausgesagt, daß es durch die Nasen stark bluete, und dahero ob er ruezig, nit riechen khöndten und vermeint, weil die Zeit der 4 Mengl schon firiber, dem Hörmann nit mehr zuzuschaffen were. Gedachter Hörmann, daß er ihm, einen gerechten und gesunden Gaul geben und Hamerbach denselben nur erst verderbt haben mieste. Sindt zum Vergleich an den Herrn Stat Cammerer gewisen, diese Sachen durch Herrn Hansgraven in seinem Haus also verhandelt worden" (99).

Es war also auch für eine ausgeprägte Gutachtertätigkeit gesorgt. Ihre sach-

verständige Handhabung war dadurch gewährleistet, daß die Gutachter aus einschlägigen Berufen und Handwerkszweigen kamen. Sowohl Käufer als auch Verkäufer sahen sich daher im Schutze einer Rechtsprechung, die erst dann urteilte, wenn sie sich genau mit der Sachlage vertraut gemacht hatte.

IV. Schweinehaltung

Für die Haltung von Schweinen in der Stadt waren besonders die Handwerkszweige geeignet, die in den Rückständen ihrer Arbeitsprodukte gute Futtermöglichkeiten hatten. Es waren neben den Branntweinbrennern, Bierbauern, Öhlern und Melblern besonders die Bäcker, denen Schweinehaltung und -mast gestattet war. Obrigkeitliche Verordnungen regelten die Schweinehaltung und schränkten sie ein. Während Notzeiten, in denen ein großer Bedarf an Fleisch war, wurden die Einschränkungen allerdings wieder erheblich gelockert. Zu Zeiten der Pest in Regensburg war eine Schweinehaltung in der Stadt gänzlich verboten, jedoch durften außerhalb der Stadtttore unbeschränkt Schweine gehalten werden. Dies ist zurückzuführen auf Maßnahmen der Hygiene und Vorsicht, da die Ansicht verbreitet war, daß Gestank und Schweinemist Träger der Pest wären.

Im Jahre 1500 konnte jeder Bäcker um "Egidi"¹⁾ 20, nach Weihnachten 20 und um Ostern 16 Schweine halten. 1507 wurde die Zahl für das ganze Jahr auf 4 festgesetzt (100). Ein Hansgerichtsprotokoll von 1509 berichtet: "Montags nach Egidi ist den Peckhen verkhünt und zuegesagt, das khainer mer den 8 Swein haben und mesten soll, zwei im Jar und darüber nit. Es soll auch khainer unter den Achten mehr denn aine oder zwei Mueterin²⁾ einlegen bey Verlierung derselben. Aber außer der Stadt mag einer haben wieviel er will, doch auch nit mer mit den Mueterin wie obstett" (101). 1660 war es gestattet, je 4 bis 6 Schweine in der Stadt zu halten, doch wurden im August die Schweinehalter angewiesen, da in der Umgebung "das Vieh unterschiedlicher Orthen sehr fallen thue und damit bey so großer Hüz sich nicht Infection eraignen mechte", sämtliche Schweine innerhalb von 8 Tagen aus der Stadt zu bringen und am Untern Wöhrd und an der Preprunn Ställe für sie zu erbauen (102). Die Marktknechte kontrollierten den Vollzug des Ratsdekrets. Wo sich noch Schweine fanden, wurde dem Hansgericht Anzeige erstattet (103). Gegen Ende des Jahres 1660 beantragten die Bäcker mit dem Hinweis, daß es gegen den Winter zugehe und schon ziemlich kühl sei, wieder 4 bis 6 Schweine in der Stadt masten zu dürfen, und der Rat gab ihrem Antrag statt (104). - 1663 konnten die Bäcker in der Stadt je 2 Schweine haben, außer der Stadt aber soviel sie wollten (105). 1723 wurde dem Ungeld- und Bauamt befohlen, einen nahe der

1) 1. September

2) Mutterschweine

Stadt gelegenen Ort zu suchen, an dem man Ställe zur Mast der Bäckerschweine erbauen könnte. Ein Kostenvoranschlag für 16 Stallungen belief sich auf 979,56 Gulden (106).

Streng wurde auf Sauberkeit gesehen, darauf geachtet, daß die Ställe nicht verschmutzt waren und der Kot weggeschafft wurde. Die geschworenen Viermeister des Bäckerhandwerks hatten alle 3 - 4 Wochen eine Stallvisitation durchzuführen, und als sie 1606 längere Zeit diese ihre Pflicht versäumt hatten, wurden sie vom Hansgericht zu 10 Gulden Strafe verurteilt (107). Auch den Wacktknechten war aufgetragen, auf saubere Schweineställe zu achten, ob der Abfluß in Ordnung war, der Stall alle zwei bis drei Tage mit Wasser gespült wurde und der Raum groß genug war, um eine gewisse Anzahl von Schweinen zu halten. In einem 17 Schuh langen, 9 Schuh breiten¹⁾, "in der Mitte untermachten Saustall" konnten 6 Schweine gehalten werden, "ohne Beschwerde der Nachbarschaft" (108). Das sind bei etwa 15 qm Fläche pro Schwein ca. 2,5 qm Liegefläche. Heute berechnet man pro Mastschwein 1,2 - 2,3 qm (109). - Verboten war, Schweine auf der Straße herumlaufen zu lassen (110) oder in den Stadtbach zur Schwemme zu treiben. "Auch ain jeder sein Swein strachs von Haus und wider hinein treiben und nymer bey den Mawren oder anderen Endten der Stadt nit wuylen lassen, bey der Straff von jedem Swein 60 Pfenning" (111). Eine Frau, die täglich ihre beiden Schweine in die Hülling trieb, wurde vom Marktknecht beim Hansgericht angezeigt und zu 1 Schilling Geldstrafe verurteilt (112). Die Schlegler und Marktknechte sollten ihr Augenmerk auf die Einhaltung dieser Ratsgebote richten (113). Um zu gewährleisten, daß nur gesunde Schweine gehalten wurden und die Zahl der erlaubten Schweine nicht überschritten wurde, nahmen alljährlich dreimal zwei Hansherren und der Hansschreiber mit den Schweineschauern, dem Marktknecht und einem Bäckerviermeister eine Schweinebeschau in den Ställen vor (114). Wurden dabei verdächtige Schweine angetroffen, so "versah man sie mit dem Pfinnzeichen"²⁾, zweifelhafte Schweine dagegen tötete man. Diese "Schweinebeschreibung" fand im April, Juli und November statt. Für jedes Schwein wurden dabei von den Bäckern 4 Heller, von anderen Schweinehaltern 8 Heller³⁾ gefordert (115). Vor 1620 waren die Schweine von Georgi bis Martini un-

1) Ein Regensburger Schuh maß 32 cm. Es war also eine Fläche von 5,44:2,88 qm vorgeschrieben.

2) Es war nicht zu eruieren, worin diese Kennzeichnung bestand (siehe auch Kapitel Lebendbeschau).

3) 23. April bis 11. November

geldpflichtig, von Martini bis Georgi hatten die Bäcker "ein freye Handt im einstellen und verkhauffen" (116). Hansgräfliche Erlasse regelten auch den Verkauf der Schweine. Man sah darauf, daß diese in der Stadt blieben zum Nutzen der eigenen Bürger und nicht an auswärtige Käufer abgegeben wurden: "... den Schweinetreibern und Kheuffeln khein Schwein zu verkhauffen ohne Consens bei 10 Gulden Straff ..." (117). Der Verkauf von Schweinen aus der Stadt bedurfte der Erlaubnis des Hansgrafen (118), wie überhaupt jeder Verkauf dem Hansgrafen gemeldet werden mußte. Nichtbeachtung dieses Gebotes wurde streng bestraft (119).

Wenn man die Maßnahmen zur Beaufsichtigung der Schweinehaltung betrachtet, so fällt auf, daß sie zum Teil sehr streng waren. Das mußte wohl sein, wenn man die engen Straßen- und Häuserverhältnisse der mittelalterlichen Stadt in Betracht zieht. Die Sauberkeit mußte daher besonders beachtet werden. Die regelmäßige Durchführung der Stallvisitation befaßte sich nicht allein mit der Reinhaltung der Stallungen, sondern auch mit dem Bau würdiger Buchten, die durch besondere Maßangaben genügend groß sein mußten. Die Schweine waren dadurch außer Gefahr, in zu engen, schmutzigen Löchern ein bedauernswertes Dasein zu fristen. Man kann hier ohne weiteres auch eine Maßnahme des Tier-schutzes erkennen, wenngleich die Absichten der damaligen Gesetzgebung weniger auf eine solche, als vielmehr auf die der Hygiene hinzielten. Eine Form der Viehzählung war die dreimal jährlich durchgeführte Schweinebeschreibung. Es ging dabei nicht allein um Zählung der Schweine und Einhebung der Abgaben, sondern auch um den Gesundheitszustand der Schweine, wobei sogar nicht einwandfreie Tiere gekennzeichnet und abgeschafft werden mußten. So gab es also im mittelalterlichen Regensburg eine Art Schweinegesundheitsdienst, der von der Stadt aus durchgeführt wurde, für eine regelmäßige Untersuchung und dementsprechend für eine gesunde Schweinehaltung sorgte.

V. Tierheilkundliche Tätigkeit

Die Ausübung der Tierheilkunde lag im Regensburg des Mittelalters in den Händen von Leuten, die durch ihre Arbeit einen engen Kontakt mit Tieren hatten und sich so eine Reihe von Erfahrungen aneigneten, die sie bei der Heilung kranker Tiere anwenden konnten. Es handelte sich dabei um reine Empiriker, deren Kenntnisse in der Tierheilkunde sich auf keine Fachschulausbildung stützten. Dies war ja auch gar nicht möglich, da erst viel später, im 18. Jahrhundert, Fachschulen gegründet wurden, die für eine tierärztliche Ausbildung sorgten. So trieben diese Leute eben dem Wissensstand der damaligen Zeit entsprechend reine "Volksmedizin". Ihre Tätigkeit beschränkte sich nicht auf die Behandlung von Tieren. Sie wurden auch - besonders auf dem Lande - bei Krankheiten der Menschen zu Rate gezogen. In der Hauptsache waren es Stallmeister, Schmiede, Hirten und Wasenmeister. Ihre Tätigkeit war rein nebenberuflich, und so kann man von einem eigentlichen tierärztlichen Beruf erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts - etwa mit der Eröffnung der ersten Tierarzneischule 1762 zu Lyon - sprechen. Zu dieser Zeit tauchen die Attribute Roßarzt, Pferdearzt als alleinige Berufsbezeichnungen auf und dokumentieren so, daß die Träger derselben vorwiegend und hauptberuflich Tierärzte waren.

Über die Betätigung der Schmiede in der Tierheilkunde geben u.a. die Rechnungen des Almosenamtes Aufschluß. Unter der Aufsicht desselben standen die Armenhäuser und Stifte, wie das Bruderhaus, St. Lazarus, das Neue Spital usw., die zum Bestellen ihrer Felder und für andere Arbeiten eine größere Anzahl von Pferden, daneben auch Rinder, Schafe und Schweine hielten. Die diesbezüglichen Ausgaben wurden zusammengefügt und neben anderen Rechnungen in den Einnahmen- und Ausgabenbüchern des Almosenamtes festgehalten. Dort findet man unter den Rubriken "Ausgaben dem Schmied", "Ausgaben für Roß" oder "Zufällige Ausgaben" z.B. folgende Notizen: (1553) "Dem Schmidt neben Christoff Waldners Haus vom¹⁾ braun Roß, so man ins Bruederhaus geben, so auf den Fuessen gar erkhumbt¹⁾ gewest zehailen und zu beschlahen geben 4 Schillinge 21 Wiener Pfennige" (120). - (1556) "Item den 16. May dem Schmidt an der Haidt so dem Rappen den Augen Starn²⁾ geschnitten zelan

1) erwähnt (L e x e r, Mhd. Handwörterbuch, Leipzig 1872)

2) Staroperation

1 Gulden" (121). - (1562) "Item den 4. October dem L o r e n t z S i l -
b e r n a g l, Schmidt vom weissen Gaul zu hailn 2 Schillinge 4 Wiener Pfennige"
(122). - (1563) "Dem Schmidt under der Flaschen ¹⁾ von dem groben und
praun Roß an den Augnen zeschneiden geben 1 Gulden 1 Schilling 2 Wiener
Pfennige" (123). - (1587) "Item den 7. Aprilis dem V e i t J n s i n n g,
Schmidt, welcher ainem Pferd im Bruderhaus, so unsauber ²⁾ gewest, wider ge-
holffen, und scheen gemacht, geben 3 Schillinge 15 Wiener Pfennige" (124). -
(1604) "Dem Maister J a c o b, Schmidt unter der Flaschen, so etlichmalen
zu krankhen Rossen gesehen, verehrt 1 Gulden". - "Item den 9. September 3
Schmidn so zu ainem krankhen Roß gesehen verehrt 1 Gulden 1 Schilling 22
Wiener Pfennige 1 Heller" (125). - (1622) "Item, den 22. Marty dem
M a t t h e s G ö l z l, Stattschmid und H a n s e n H a c k s p ü l,
Schmid untter der Flaschen, welche einem krankhen Roß 6 Adern geschlagen
und andere Sachen mehr gebraucht, geben 2 Gulden" (126). - (1666) "Item dem
Schmid am Hof, so einem Pferd vor das Schwinden gethan ³⁾, geben 1 Gulden
15 Kreuzer" (127). - Leider sind diese kurzen Nachrichten damit abgetan, le-
diglich eine Hilfeleistung festzustellen. Nur selten ist der Grund der Kon-
sultation angegeben. Trotzdem zeugen sie von einer sehr regen tierheilkund-
lichen Tätigkeit der Schmiede. Angaben wie "Starn geschnitten", "vor das
Schwinden gethan" etc. zeigen, daß man sich befleißigte, eine genaue Diagno-
se zu stellen und lassen den kühnen Schluß zu, daß es sich wohl um ganz ver-
sierte "Praktiker" gehandelt haben mag. Dies beweisen auch manche unbestimmte
Mitteilungen, die den einen oder anderen Schmied mit besonders ehrenden Prä-
dikaten versahen, wie nachstehend entnommen werden kann.

Die bekanntesten und meistzitierten Schmiede des 16. und 17. Jahrhunderts,
die zur Heilung kranker Pferde herangezogen wurden, waren:

J ö r g D i e t z, etwa in den Jahren 1549 - 1556 (128),
L i e n h a r d Z u c k s e i s e n, 1560 - 1589 (129),
P e t e r D i e t z, 1585 - 1603 (130),
U l r i c h R o r r e i s e n, um 1590. (131),
H a n s K ä c h e l, 1602 - 1611 (132),
H a n s D i e t z, 1609 - 1646 (133),
Der "Schmied von Priffling", 1611 - 1622 (134),

1) Flasche = Bezeichnung eines Hauses im nordwestlichen Teil der Roten-Hahnen-
Gasse

2) Räude

3) damit faßte man Krankheiten zusammen, deren Verlauf überaus rasch war und
zehrenden Charakter zeigte. Heute ist die "Schwindsucht" des Volksmundes
das Endstadium der Tuberkulose, worauf jedoch nicht näher eingegangen sein
soll.

Hans Hackspül, der "Schmied untter der Flaschen", von dem es heißt, daß er "etlich tausent Pferdt in seiner Hailung gehabt", 1619 - 1646 (135),

Hans Weis, 1631 - 1649 (136),

Christian Kraus, 1634 - 1667, von dem die Viermeister bei der Ablegung seiner Meisterprüfung sagten, daß er ein guter Roßart sei (137),

Hans Hammer, 1638 - 1645 (138),

Philipp Marckh, 1638 - 1649 (139),

Lienhard Krieb, 1641 - 1649 (140),

Peter Markgraff, 1643 - 1686 (141),

Hans Jakob Althammer, 1649 - 1652 (142),

Christof Weich, 1651 - 1692 (143),

Simon Wolf, 1664 - 1686 (144),

Hans Korn, 1664 - 1692 (145).

Die Jahreszahlen geben den ungefähren Zeitpunkt ihrer Tätigkeit in Regensburg an.

Christian Kraus (1634 - 1667) stand mit dem Bruderhaus in Vertrag, daß er alle zum Fuhrwesen gehörige Schmiedearbeit, die während des Jahres anfiel, ausführte. Zu seinen Vertragspflichten gehörten z.B. der Hufbeschlag der Pferde und "was sonst in der gleichen Sachen Schmidtarbeit heißt und ist, ohne einige Ausnahm, es habe Namen wie es wolle". Er bekam dafür eine jährliche Entlohnung von 30 Gulden (146). Mit dem Ausdruck "was sonst Schmidtarbeit heißt" sind kleinere Eingriffe gemeint, wie sie zu den Pflichten der Schmiede gehörten und mit festgelegtem Preis in Satz und Ordnung aufgenommen waren. Es hieß dort: "Von einer Ader, so denen Rossen gelassen wird 4 Kreuzer, von Maul raumen ¹⁾ 10 Kreuzer" (147). - Einen ähnlichen Vertrag schloß das Bauamt 1640 mit dem Stadtschmied Hanns Singer. Dabei wurde noch folgende Klausel aufgenommen: "... da ein oder mehr Pferde nicht durch ihn oder seine Gesellen schadhafft wurden, sondern anderwärts aufstößig werden möchten und er dieselbe zurecht bringe, ihm solches absonderlich bezahlt werden solte" (148). - Der Schmied war mit anderen Worten haftpflichtig, wenn ihm oder seinen Gesellen beim Hufbeschlag oder ²⁾ anderer Tätigkeit ein Fehler unterliefe, der dem Pferde Schaden zufügte. Für eine Behandlung dieser Schäden bekam er keine Entschädigung. Für

1) Zahnschneiden

2) Die moderne Gesetzgebung sieht ebenfalls eine Haftpflicht der Beschlagschmiede vor.

Heilung anderer Schäden oder Krankheiten - wenn es hier auch nur "aufstössig" heißt, was eigentlich soviel wie Futtermittelsvergiftung, Tympanie u.ä. bedeutet, ist doch damit bei jeder anderen Krankheit gemeint - zu denen er nach dem Vertrag zugezogen wurde, bekam er dann den von ihm geforderten Betrag.

Nächst den Schmieden betätigten sich Wasenmeister und Scharfrichter als Tierheilkundige. Während die Schmiede, da sie nur mit Pferden umgingen, für Pferdekuren zuständig waren, wurden die Wasenmeister, die mit allerlei Tierarten in Berührung kamen, zur Behandlung auch von Rindern usw. herangezogen. Hierüber geben ebenfalls alte Rechnungen Auskunft: (1604) "Dem Züchtiger so zu ainer kranckhen Khue gesehen, geben 1 Schilling 22 Wiener Pfennige 1 Heller" (149). - (1608) "Dem Nachrichter so zu ainer kranckhen Khue gesehen geben 1 Schilling 22 Wiener Pfennige 1 Heller" (150). - (1675) "Item dem Scharfrichter so ainer kranckhen Khue im Blatterhaus etwas gebraucht bezahlt 20 Kreuzer" (151). - (1680) "Dem Wasenmeister alhier, so ainer Khue im Bruderhaus Ader gelassen und Arzney gebraucht bezahlt 3 Gulden 15 Kreuzer" (152). - 1680 übergab ein gewisser Christian von der Triba dem hiesigen Scharfrichter Daniel Günther ein krankes Pferd zur Behandlung. Das Pferd hatte sich "den Bueg ausgefallen" und war "etwas krumb". Wahrscheinlich hatte sich das Pferd bei einem Sturz eine Quetschung oder Verstauchung des Schultergelenks zugezogen und ging deshalb lahm. Über die Heilmethode wird dabei nichts berichtet. Nach 4 Wochen wurde das Pferd dem Besitzer als gesund zurückgegeben (153). Zu einem anderen kranken Pferd war "der Scharfrichter darzue gebraucht worden" (154).

Als reine "Viehärzte" betätigten sich Hirten, die sich in der Zucht, Aufzucht und Haltung von Tieren Erfahrungen aneignen konnten. In einer "oekonomischen Abhandlung" vom Jahre 1771 wird darauf hingewiesen, daß man viel Vieh retten könnte, wenn man überall Hirten hätte, die im gegebenen Augenblick die richtigen Mittel anzuwenden wüßten (155).

In den Rechnungen des Almosenamtes ist von den Besuchen der Hirten die Rede: (1605) "dem Huetter so zu einer kranckhen Khue gesehen, verehrt 1 Schilling 12 Wiener Pfennige" (156). - (1614) "dem Hüetter, so ettlichmals bey einer kranckhen Khue ab- und zugangen, geben 3 Schillinge 15 Wiener Pfennige" (157).

Für die Geburtshilfe und zur Behandlung kranker Kühe wurden im 16. Jahrhundert auch Frauen herangezogen: (1552) "Der Schinhärlin, Thorwärtlin zu Osten,

das sy zu den Khuen im Pruderhaus geschaut, geben 10 Wiener Pfennige" (158). (1552) "Der Schin h ä r l i n, Thorwärtlin, so zum Vieh im Pruderhaus geschaut an 1 Schilling" (159). - (1565) "Einer Frauen, so zu einer kranckhen Khue geschaut geben 1 Schilling" (160). - (1570) "Den 12. August einer Frauen, so der Khue im Khalberrn gehoffen geben 1 Schilling 12 Wiener Pfennige" (161). - Besonders die "Dechantsreiterin" war eine gesuchte Tierheilkundige. Sie wurde etwa von 1585 - 1591 häufig ins Bruderhaus und St. Lazarus zu kranken Rindern gerufen (162).

Die ersten genannten Roßärzte der Stadt waren:

Leonhard Kestlmeyer, um 1763 (163),

Caspar Vogt, um 1779 (164),

Joseph Häckl, um 1799 (165),

Johann Heinrich Schmid, um 1800 (166). -

Zu Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts lebte in Regensburg der Sanitätsrat Dr. Oppermann, der sich in Aufsätzen und "gelehrten Abhandlungen", u.a. über die "Trommelsucht des Rindviehs" und "die jetzt so allgemein herrschende Viehkrankheit"¹⁾, um die Tierheilkunde verdient machte (167). - 1805 warnte der Feldverordnete Drexel in einer "Nachricht an Ackerbauern und diejenigen, die Rindvieh halten" davor, bei Erkrankung des Viehs sich an einen "Kühacktor, einen Kühseppi" zu wenden und empfiehlt ein erprobtes Rezept gegen Krankheiten des Viehs (168). Es spiegelt sich hierin ein langsames Abwenden wider vom Altnergebrachten. Der "Kühseppi" war der Mann aus dem Volk, der bisher die Krankheiten bei Mensch und Vieh kuriert hatte. Er stand bei der Bevölkerung in hohem Ansehen. Nun jedoch hatten sich in der Stadt Tierärzte niedergelassen, die auf den Tierarznschulen ausgebildet waren und ganz andere, bessere Kenntnisse der Tierheilkunde hatten. Es war also nun an der Zeit, die Bevölkerung vom "Kühseppi" abzubringen, ihr zu beweisen, daß er nur ein Quacksalber war, der häufig mehr Unheil stiftete als Gutes tat. Diese Aufklärung kam aus den Reihen von Verantwortlichen für Ackerbau und Viehzucht, von

1) Es dürfte sich dabei um die von Hildenbrand in seiner Dissertation "Votivtafel zwischen Mangfall und Loisach" geschilderte ungeheure Milzbrandepidemie gehandelt haben. Sie herrschte im Alpenvorland und Isarwinkel, erstreckte sich durch die Sporulation der Milzbranderreger bis weit in das 20. Jahrhundert hinein und war Anlaß, daß Geheimrat Prof. Dr. Kitt und der Pathologe der Münch.med.Fakultät Bollinger in Lenggries Spezialuntersuchungen vornahmen, die zu einer Differenzierung von Rauschbrand und Milzbrand führten (Pschorr, persönliche Mitteilung).

Ärzten und dergleichen Personen mehr, die sich selbst mit der Tierheilkunde befaßt hatten, selbst Kenntnisse darüber aufwiesen und dadurch mit Recht ihren Standpunkt dartun konnten.

Daneben waren auch durchreisende "Tierheilkünstler" in der Stadt tätig, wie sie auch in der Medizin als Marktschreier, Wunderdoktoren, Zahnbrecher usw. auftraten. Diese offerierten ihre Dienste im "Regensburger Diarium", dem damaligen Wochenblatt: "Es ist allhier ein berühmter Schmid und Pferdearzt aus Frankreich, namens J o h a n n P e r r o, angekommen, welcher sich offerieret, alle Schäden der Pferde, die andere Schmidte nicht mehr heilen können in kurzer Zeit zu curieren und derowegen mit Überaus guten Attestaten versehen ist ..." (169). - "Ein junger Mensch, der im Zureiten von Pferden und in Pferdekuren Kenntnisse hat, sucht in diesem Fache Dienste ..." (170). - In einer anderen Anzeige bot sich ein "Tierheilkundiger" an, Interessenten zu lehren, "wie ein Pferd all andern vorlaufen, zum Rennen stark und muthig werde, item wie tod darniederfällt, und so auch mehrers von Pferdekrankheiten, als Spät, Wifl, Harndrängen, Blutharnen, nicht stallen etc. ..." (171).

Zusammenfassend ist zu sagen, daß bis Mitte des 18. Jahrhunderts die tierheilkundliche Tätigkeit von Empirikern ausgeübt wurde, dann aber allmählich in die Hände ausgebildeter Tierärzte überging. - Welche Auffassungen von Krankheiten herrschten und welcher Behandlungsversuche man sich bediente, soll im folgenden dargelegt werden.

VI. Krankheitsbilder und Heilversuche

a) Pferdekrankheiten

Hansgerichtsprotokolle des 17. Jahrhunderts befaßten sich häufig mit der Gutachtertätigkeit bei Gewährungsstreitigkeiten. Dazu traten die verordneten und vor dem Hansgericht vereidigten Beschauer zusammen und gaben ihr Gutachten ab. Dabei ist u.a. auch die Rede von Krankheiten, Krankheitserscheinungen sowie Behandlungsversuchen. Die Berichte geben manchen Aufschluß über die Ansichten, die man von Krankheiten hatte, über die Behandlungen, die man anwendete, um Heilerfolge zu erzielen.

R o t z - Die weitaus meistzitierte Pferdekrankheit ist der Rotz (Maleus). Wenngleich auch nicht immer als solther bezeichnet, ist er dennoch aus den Krankheitsschilderungen und -symptomen zu erkennen. Die Diagnose stellten die Untersuchenden nach dem Nasenausfluß und dem Geruch; denn es wird wiederholt angegeben, daß das Pferd so stark durch die Nase blute, man daher nicht r i e c h e n könne, ob es Rotz habe¹⁾ (172), daß man zwar einen Nasenausfluß festgestellt habe, jedoch der A u s f l u ß noch nicht genau erkennen ließe, daß es Rotz sei (173) oder, daß es "rüzig und unsauber sei, der Hals aufgeloffen und durch die Nasn also r ü n n e, das ain Schand zu sagen seye" (174). - "Lungensucht" stellten die Schmiede K r a u s, K o r n und L ö f f l h o l z bei einem Pferd fest und zwar "so stark, daß ihm die Lungen gleichsamb durch die Nasen auser tringe und es nicht lang mehr treiben sondern balt umbstehen werde" (175). Mit den Worten, daß "die Lunge durch die Nasen tringe" ist wohl starker Nasenausfluß gemeint. So handelte es sich wahrscheinlich auch hier um Maleus, wie aus der Beschreibung entnommen werden kann. Die Hufschmiede K r a u s und K r e s s berichteten vor dem Hansgericht von einem Pferd, "das sehr rüzig und, da man gleich Arznei mitl gebrauchen oder was eingiesen, es doch nit mehr verfangen sondern das Pferd erdreuckhen würde, es werde auch weder zum Reiten oder Einspannen nit vil mehr zu gebrauchen sein, doch wolten solches bei ihren Pflichten erhalten" (176). Der überaus großen Ansteckungsgefahr des Rotzes war man sich bewußt und die Schmiede M a r k g r a f, H a m m e r und K r a u s sagten darüber bei der Begutachtung eines Falles aus, "daß die Stueden rüzig und

1) Man denke daran, daß bei Rotzkulturen der typische Hopfengeruch auftritt.

bei andern Rossen nit zu lassen sey, den wen eines auf der Waldt hinach gehe, auch dauon angesteckt werde" (177). Diese Worte enthalten den Vorschlag, das mit Rotz behaftete Tier von anderen abzutrennen und zu isolieren. Anordnungen und Erlasse über die Bekämpfung von Rotz bzw. Maßnahmen gegen Rotz gab es damals in Regensburg noch nicht. Jedoch mag man in der Erkenntnis der Ansteckungsgefahr einen Vorläufer zur später vom Tierseuchengesetz im § 43 geforderten Absonderungspflicht sehen.

D ä m p f i g k e i t - "Herzschlächtig" war eine häufig gestellte Diagnose bei kranken Pferden. Darunter ist die nach der kaiserlichen Verordnung vom 27. März 1899 unter § 1 Absatz 1 Ziffer 3 aufgeführte Dämpfigkeit zu verstehen. "Herzschlächtigkeit", wie man den Dampf im 17. Jahrhundert und auch schon früher bezeichnete, ist durch den Ausdruck Hartschlägigkeit zu erklären. Symptome der Dämpfigkeit stellten die Hufschmiede **W e i s** und **K r a u s** bei einer Stute fest: sie sei "herzschlächtig und an Athen so verstopft, vermeinen sie es nit lang mehr treiben würde" (178). So ganz war man sich über die Dämpfigkeit nicht im klaren. Man warf oft die Symptome mehrerer Krankheiten durcheinander, daß es dann wie folgt zu sonderbaren aber nicht unrichtigen Ansichten kam. So fanden die beiden Schmiede **K r a u s** und **K r e s s** bei der Besichtigung eines Pferdes, "daß es herzschlächtig so ein Anfang sei nützig zu werden, welches nit ein jeder khnen khñne" (179). - Nun ist diese Diagnose jedoch nicht von der Hand zu weisen. Sie zeigt im Gegenteil, daß die beiden Schmiede über eine große Erfahrung verfügten und schon wußten, daß an Lungenrotz erkrankte Tiere manchmal Symptome der Dämpfigkeit aufweisen. Durch ausgedehnte Knotenbildung in der Lunge kann dabei eine erhebliche Atembeschwerde auftreten. - Ziemlich drastische Maßnahmen wurden zur Behandlung der Dämpfigkeit ergriffen, um die Atemnot der Pferde zu beheben. So heißt es von einem Pferd, "dem waren die Nasenlöcher zu eng, dadurch es nit recht schnaufen konnte, ihm aber mit Weiterreißung der Naslöcher und Öffnung der Lungadern genolffen werden khñne" (180). "Vließige La²⁾" wurden meist angeordnet und durchgeführt (181). Als weitere Verhaltensmaßregeln gab man an, die Tiere zu schonen und wenig anzustrengen. Bei der Prognosestellung betätigten sich die Behandelnden großer Genauigkeit. Wie folgender Auszug aus einem Gutachten über ein dämpfiges Pferd beweist: "...wan es geschonet, noch ein zeitlang dauern³⁾ und zu georachen sein mechte, da es aber hart geritten oder gemöhnet³⁾ wer-

1) Differenzialdiagnostik; Frühsymptome von Lungenrotz und Rohren

2) häufiger Aderlaß

3) angestrengt

den solte, bald zu grunde gehen und erligen würde" (182). Die beiden Schmiedemeister **W e i c h** und **M a r k g r a f** sagten von einem jungen "herzschlächtigen" Pferd, "das noch eine Zeit lang verstellt werden küne, jedoch keinen Bestandt nabe, und wen die Hüz angehen, erliegen werde" (183). Sie wußten also genau, daß eine Behandlung keine Erfolge zeitigen würde und mit Eintritt der warmen Jahreszeit eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes zu erwarten war.

D u m m k o l l e r - Der Dummkoller war bekannt und wurde mit "Kollern" bezeichnet. Man wußte auch bereits, daß es sich dabei um eine unheilbare Gehirnerkrankung handelt, wie ein Hansgerichtsprotokoll von 1645 kundtut. Die Schmiede **H a m m e r**, **M a r k g r a f** und **D i e t z** hatten über die Besichtigung eines Pferdes zu referieren: "Es sei ein rechter Kollerer, bei deme einer so in reiten solte in Leib- und Lebensgefahr were, und wen die Hüz recht angehen, mit ihme gar aus werde, weil er in dem Hirn aller verwirthe seye" (184).

H i n f a l l e n d e K r a n k h e i t - Vom "Kollern" unterschied man die "hinfallende Krankheit", wie anlässlich einer Gewährungssache vor dem Hansgericht im Jahre 1686 durch die beiden Viermeister des Schmiedehandwerks **W o l f** und **M a r k g r a f** dargelegt wurde: "Kollern und hinfallen wären verschiedene Krankheiten, welches daher zu erkennen, wann ein Pferd die hinfallende Kranckheit habe, so taumle es hin und her, sperre das Maul auff und falle nider, welches ein Kollerer nicht thue" (185). Mit der "hinfallenden Kranckheit" bezeichnete man jede Krankheit, bei der ein Tier zitterte, tonisch-klonische Krämpfe hatte, taumelte oder zu Boden stürzte. Dem Sinn des Ausdrucks nach handelte es sich bei der "hinfallenden Kranckheit" um Epilepsie, die auch heute noch, sowohl im Volksmund als auch im Lehrbuch mit "Fallsucht" oder "hinfallender Krankheit" bezeichnet wird. Jedoch dürfte mit der "hinfallenden Kranckheit" bei Pferden wohl weniger Epilepsie, als vielmehr Borna gemeint sein. Bei obiger Definition heißt es z.B. das Pferd "sperre das Maul auff ...", was den Erscheinungen der Epilepsie widerspricht, bei der der Mund krampfhaft geschlossen wird. Das Pferd, um das es sich hier handelt, war, wie weiter berichtet wird, auf den Barren gestiegen und dann niedergestürzt. "Das Aufsteigen des Pferdes käme nur vom Geblüth her und wäre demselben leicht durch ein Aderläß an der Nasen zu helfen" (186). - Ebenso wird von der "hinfallenden Kranckheit" der Schweine, auch "Frais" genannt, berichtet. Ein Bürger mit Namen **M a u r e r** hatte "2 Schweindl" (wahrscheinlich Läufer Schweine) eingehandelt, die, sogleich nachdem er sie heimgebracht hatte, die Fut-

teraufnahme verweigerten. Er dachte, daß "innen etwan die Därmb mechten eingeshnarpft¹⁾ sein, des andern Tags aber eines dauon in dem Stall umbgefallen, alle viere von sich gestreckt und gezapelt, als wans die Frais oder fallende Kranckheit hette". Da ihm der zu Rate gezogene "Z w i f l Metzger von Nidermünster" die Bedenklichkeit der Erkrankung schilderte, brachte er das kranke Schwein in einen andern Stall. "Des andern Tags war die ander auch gleich also hingefallen". Da es sich hierbei um eine Gewärtschaftsangelegenheit handelte, wurden die Viermeister der Metzger zur Beschau gerufen. Sie sagten aus, "daß das Viech diese Kranckheit dem Monat nach habe, solches auch ein Zeitlang erlosse, bis das Monat widerumb herumb khome, als dan die Kranckheit sich auch wider finde" (187). Auf Grund dieser Angaben kann man wohl annehmen, daß die Gutachter an Epilepsie ("die hinfallende Kranckheit") dachten. Worum es sich in Wirklichkeit handelte, ist natürlich bei der Spärlichkeit der Angaben nicht ohne weiteres zu sagen. Man geht jedoch sicherlich nicht fehl, wenn man schwere Ernährungs- und Haltungsfehler in Betracht zieht und dabei an Krampfanfälle denkt, die gerade bei mineralsalzarm ernährten Schweinen nach Aufregungszuständen - die Tiere waren erst vom Händler gekauft worden, hatten also einen Stallwechsel hinter sich, die Umgebung war neu, das Futter ungewohnt - auftreten und sich so als Frühererscheinungsform der Rachitis dartun. Es ist zwar nicht mit Sicherheit zu belegen, aber es darf doch angenommen werden, daß man zur Fütterung der Schweine gerade das verwendete, was anfiel, ohne sich über die Zusammensetzung Gedanken zu machen. So mochten denn Erkrankungen auf Grund von Ernährungsfehlern, wie z.B. Rachitis, eine große Rolle gespielt haben.

A u g e n l e i d e n - Bei "schadhaften Augen" schien ein Aderlaß indiziert zu sein, denn der Schmied P h i l i p p M a r c k h ließ ein mit dergleichen Übel behaftetes Pferd zur Ader, gab dem Besitzer eine Salbe mit dem Auftrag, sie alle Morgen aufzutragen und "darnach ein Maul voll Wasser oder Wein ins Aug zu spritzen. Nach 5 Wochen bekam das Pferd einen Baukhen²⁾, M a r c k h "schmierte denselben ob sich die Materi zusammensetzen mechte, darnach ers offen wolt; nach 4 tag er den Baukhen gerissen und das Bluet hergesprungen, so er aber wider gestelt" (188). Wahrscheinlich handelte es sich bei dem "Baukhen" um ein Haematom, das der Schmied aufschnitt. Weiter ist aus dem Bericht ersichtlich, daß der Gebrauch einer Salbe zum Reifen des Tumorinhalts bereits gepflegt wurde, "daß sich die Materi zusammensetzen mechte".

1) eingeschumpft (L e x e r: Mhd. Handwörterbuch, Leipzig 1872); Darmverschluß

2) Ballen, Geschwulst

H u f - u n d B e i n l e i d e n - Von der chirurgischen Tätigkeit einzelner Schmiede berichten verschiedene Hansgerichtsprotokolle. **H a n s D i e t z** und **Ph i l i p p M a r c k h** untersuchten ein Pferd mit "einer Hornkhluft, so ihm nit vil schedlich, dabei aber die Steingallen habe, welche schier überhandt genohmen und schwüurig worden sey, destwegen ihm die halbe Sollen herausgenommen, und wen bei Zeiten dazu gesehen noch geholfen werden khan" (189). Hornkhluft und Steingalle¹⁾ waren also wie heute benannt. - Niemand konnte natürlich bessere Hufoperationen ausführen als die Hufschmiede, die auf Grund ihrer Tätigkeit die einzigen waren, die mit dem Wesen, der Struktur und den Noxen des Hufes vertraut waren. - Der Hufschmied **A l t h a m m e r** wurde zu einem Pferd gerufen, das an einem Bein "einen Schaden hatte, so hoch, auch aller schwarz und faul gewesen, so er wegschneiden miessen". Die Operationsstelle ließ er täglich mit einer Salbe einreiben. Die Wundfläche heilte jedoch nicht ab, und der Besitzer beauftragte die Viermeister des Schmiedehandwerks, ein Gutachten anzufertigen. Diese stellten fest, "daß das Pferd in dem Gliedt aller schwammig und also verwimmert sey, daß der Schaden weder größer noch kleiner werde und ob er wohl bisweilen haile, bisweilen auch wieder fließe auch aniezo nichts als **Hau**t und **Haar** brauche und dem Pferd am Gehen nichts mangle, wisten ihres Erachtens khein andre Ursach, als daß es räpffig²⁾ gewesen und durch das langwührige erzen so wild gemacht worden, daß es den Schaden wol selbst widerumb aufreisse" (190). - Es mochte sich hierbei um einen Straubfuß, Igelfuß (Dermatitis verrucosa) gehandelt haben. Der Schluß liegt nahe, da davon gesprochen wird, daß das "Gliedt verwimmert" sei, also wohl die für die Warzenmauke typischen Wucherungen des Papillarkörpers zeigte. Differentialdiagnostisch käme auch eine subfasciale Phlegmone in Betracht. Die Erwähnung einer Anschwellung ("schwammig"), das Aufbrechen der Wundfläche, Granulationen ("verwimmert") lassen diese Vermutung gerechtfertigt erscheinen. Gegen eine solche Annahme allerdings spricht die Erwähnung, daß dem "Pferd am Gehen nichts mangle". Subfasciale Phlegmone aber ist immer mit Lahmheit, meist sogar hochgradiger Natur verbunden.

1) Pododermatitis non purulenta

2) "räpffig" wird bei **L e x e r** (Mhd. Handwörterbuch, Leipzig 1872) mit "Krätze, Räude" erklärt. Diese Definition kann aber in diesem Zusammenhang nicht verwendet werden.

b) Rinderkrankheiten

Erst zu Ende des 18. Jahrhunderts befaßte man sich auch näher mit Rinderkrankheiten. Vordem war das Rind weitgehend uninteressant gewesen und fristete lediglich als Fleisch- und Düngerlieferant ein ziemlich unbeachtetes Dasein neben dem für Reit- und Zugzwecke so bedeutenden Pferd. Erst allmählich wurde man sich der Wichtigkeit des Rindes bewußt, steuerte die Rinderhaltung durch Einfuhr ausländischer Rinderrassen und verbesserte damit und durch Kreuzung und Weiterzüchtung den Rinderbestand. So rückte das Rind mehr und mehr in den Vordergrund des wirtschaftlichen Geschehens, wurde mit zum Kapital der einzelnen Bauern. Hiermit bestand nun auch allgemeines Interesse, sich mit dem Gesundheitszustand der Rinder zu befassen, ihre Krankheiten und Seuchen zu erforschen und geeignete Maßnahmen gegen diese zu ergreifen. So wurden denn allenthalben in den Wochenzeitungen gelehrte Abhandlungen über Rinderkrankheiten veröffentlicht.

Weitaus die meisten Artikel galten der Tympanie, die man auch mit "Trommelsucht", "Auflaufen" oder "Aufstoßen" bezeichnete. Auch heute sind diese Bezeichnungen auf dem flachen Lande noch gang und gäbe. Man war sich bereits darüber im klaren, daß die Fütterung für die "Trommelsucht" verantwortlich war und die übermäßigen Pansengase zum Entweichen gebracht werden mußten. In einem Aufsatz "Über das Auflaufen des Rindviehs von dem übermäßigen Füttern des ordinären Klees" ist die Rede davon, "durch einen Stich in die Seite die übermäßige Luft abzapfen", dem aber die Warnung angefügt wird, daß die Operation bei ungeschickter Ausführung unglücklich ablaufen könne (191). - Eine Abhandlung über die "Trommelsucht" veröffentlichte 1805 der Regensburger Sanitätsrat Dr. O p p e r m a n n. Es ist bemerkenswert, mit welcher Kenntnis der Verfasser aufwartet, was darauf schließen läßt, daß er sich sehr eingehend mit der Tierheilkunde befaßt hatte. Er führte aus, daß die "Trommelsucht" öfters dort vorkommt, wo frischer oder falsch getrockneter Klee ohne die nötige Vorsicht gefüttert wird, und wo man das Vieh nach der Kleeütterung stark trinken läßt. Neben Klee nennt er noch als Ursache zu nasses Rübenkraut, Wicken- und Erbsenkraut, junge Kartoffeln, Platzgras, Herbstzeitlosen. Zur Vorbeugung empfiehlt er, dem Vieh, besonders im Frühling vor dem Weidegang, dünnes Futter zu geben und es von den Kleefeldern fernzuhalten, bei der Stallfütterung sparsam mit Grünfütter zu versehen und jedesmal Heu und anderes Trockenfütter vorher zu reichen. Die Symptome des "Auflaufens" beschreibt er mit Unruhe, Keuchen, Schnappen nach Luft, Auflaufen des Leibes und Unterdrückung des "Mistens". - Als Behandlung gibt er an, zuerst das "Misten" zu fördern durch in den After eingelegte "Inschlittkerzen"

oder den Reiz einer öligen Hand oder ein Klistier mit lauwarmem Seifenwasser, warmem Bier, Kamillenaufguß mit Salz und Leinöl mittels einer Klistierspritze, die er als unentbehrliches Requisit eines jeden Bauern ansieht, zu verabreichen. Auch "einen Einschütt von einem Seidel Milch mit ebensoviel Leinöl", ein Glas voll Brantwein mit Butter oder ein Maß Bier, in dem glühende Kohlen abgelöscht werden mußten, hält er für gut. Klistier und Einschütt sollten alle Stunde wiederholt werden. Als sehr wichtig gibt er an, das Tier ständig in der Bauch- und Flankengegend abzureiben und es dabei, zunächst langsam beginnend, dann bis zum starken Trab steigend, herumzuführen. Bei Versagen dieser Mittel sollte man unverzüglich zum "Stich, dem einzigen noch übrigen Ausweg Zuflucht nehmen". Diese Operation beschreibt er wie folgt: "Zunächst ist es notwendig daß man dem Vieh, wenn es schon liegen sollte, beide Hinterbeine fest zusammenbindet, weil es, so wie es den Stich fühlt, zu schlagen anfängt, wodurch die Operation nicht allein verlängert, sondern auch, wenn die Spitze des Instruments schon durch die Haut gedrungen ist, vermöge der Muskelbewegung der Bauchmuskeln gar sehr verletzt werden kann. Wenn man dem Vieh den Stich im Stehen beybringt, so muß man den linken Vorderfuß aufheben lassen, in dem der hintere Fuß dadurch zum Stillstehen gezwungen ist. Die Operation selbst ist weder schwer noch gefahrvoll, wenn man sie nur nicht zu spät und nach der folgenden Anleitung unternimmt. Im Nothfall ist hierzu ein gewöhnliches scharfes Messer zu gebrauchen, dessen Klinge ohngefähr 4 - 5 Zoll in der Länge und einen halben Zoll in der Breite hat. Man sticht mit demselben 3 Zoll unter dem Rückgrade und ohngefähr 4 Zoll weit von der Spitze des Hüftbeins, gerade in der Dünung, der Hunger-Grube, auf der linken Seite des Thieres 2 - 2 1/2 Zoll tief durch das Fell in den angeschwollenen Leib. Man führt dabey das Messer gerade von oben nach unten, nicht schnell sondern behutsam und, daß es nicht weiter eindringe, als es soll, so umwickle man die Stelle, welche herausen bleiben muß, mit einem Bindfaden etc. Es braucht wohl kaum einer Erinnerung, daß man bey fettem Viehe tiefer stechen müßte als bey magerm. Um aber hierinn sicher zu gehen, so thut man klug, wenn man bedachtsam einsticht und während dem die Wunde mit dem Messer zuweilen auseinander dehnt. Sobald man die Luft mit einem zischenden Geräusch aus der Wunde dringen hört, so ist der Stich gerade so tief, als er seyn soll. Nun zieht man das Messer, so wie es steckt, gerade hin und her, um die Wunde so zu erweitern, daß man während des Herausziehens des Messers entweder ein ausgehöhltes Hollunderrohr von der Dicke eines kleinen fingers, unten abgerundet, und am oberen Ende mit einer Schnur versehen oder auch einen starken, an beyden Enden offenen Federkiel in dieselbige bringen kann, wodurch die im großen Magen

angesammelte Luft nach und nach herausströmt. Man läßt das Röhrchen solange darinnen, bis sich der Bauch völlig gesetzt hat, was oft schon in einer halben Stunden, oft aber erst in mehreren Stunden geschieht und durch Drücken und Pressen der Seiten und Weichen sehr befördert wird. Ob man zwar im Fall der Noth auf die oben angeführte Weise durch den Stich mit einem Messer den beabsichtigten Zweck erreichen kann, so ist doch hiezu um mehrerer Sicherheit willen der Gebrauch des Troikars anzurathen, eines Instruments, welches man bei keinem Besitzer eines zahlreichen Viehbestandes vermissen sollte. Es besteht solcher aus einem stählernen, mit einem Handgriffe versehenen runden, 5 - 6 Zoll langen und $\frac{3}{8}$ Zoll dicken Stachel, der gut poliert ist und sich in eine dreikantige scharfe Spitze endigt. Wie in einer Scheide befindet sich dieser Stachel in einer gut anpassenden, glatten, blechernen Röhre, welche an ihrem obern Ende, das den Handgriff des Stachels berührt, mit einem kleinen Rande, am untern Ende aber, welches da aufhört, wo die Kanten des Stachels anfangen, mit mehrern Seitenlöchern versehen ist. Dieser Stachel wird mit der daraufbefindlichen Röhre dem befallenen Vieh in der beschriebenen Gegend in den Leib gestochen, als dann wieder herausgezogen, worauf die Luft durch die zurückgegebene Röhre, deren Rand auf der Haut aufliegt, heraustritt.

Ist nun einige Zeit verfloßen, der Leib zusammengefallen und keine Gefahr einer neuen Anschwellung mehr zu befürchten, so zieht man die Röhre aus der Wunde, welche man mit Brandtwein auswäscht und mit etwas Wagentheer besmiiert, worauf sie bald heilt."

Nach beendeter Operation rät er, wegen des überdehnten und erschlafften Magens ein paar Tage kein Grünfutter zu reichen und den Weidegang zu meiden, dagegen gutes Heu mit etwas Salz zu füttern und Rautenaufguß mit Wein oder Essig einzuschütten. Als besonders gut betrachtet er einen dünnen Mehltrank, in den er ein Lot Fenchelpulver mischen und dreimal täglich verabreichen läßt (192).

Verhaltensmaßregeln ganz allgemeiner Art, ohne Angabe einer besonderen Erkrankung, wurden in einer Nachricht des "Regensburger Diarium" vom Jahre 1774 gegeben: "Was man bey dermalen sich äussernden Viehkrankheiten, sowohl curative als praeservative zu beachten habe". Für Rinder, die "aufstießen", starken Durst, Athembeschwerden hatten, "denen die Pulsader stark schlug, welche zwischen dem Auge und Ohre, etwas nach dem Haare zu, zu fühlen ist", oder die unter den Ohren und dem Haar unnatürlich warm waren, wurde ein Ader-

1) Arteria temporalis superficialis

laß empfohlen, den man wiederholen sollte, wenn das "Geglüte speckigt" war oder die Krankheitserscheinungen andauerten.

Bei Entzündung von "innern Theilen" wurde geraten, ein fingerdickes Haar-seil zwischen Schulter und Hals unter der Haut anzubringen, um eine Eite-rung zu erzeugen, die eine erfolgreiche Abwendung der Entzündung zuwege bringen sollte. - Bei Untersuchung der Mundhöhle war zu beachten, ob die Zunge trocken oder mit Schleim überzogen oder der Schlund entzündet war, was mit Essig und Honig behandelt werden sollte. - Für Geschwülste am Kopf sollte "unten in dem Halse ober der Brust", für Geschwülste am übrigen Kör-per im "untersten Teil derselben" eine Öffnung angebracht werden, bei der dann durch "Applikation eines Haarseils" eine Eiterung hervorgerufen wur-de (193).

Das 16. und 17. Jahrhundert baute seine Kenntnisse über die Krankheiten der Tiere auf reine Erfahrungen auf. Aberglaube, Hexenwesen, böser Blick usw. wurden langsam aus der Tierheilkunde verdrängt und machten einer nüchter-nen und sachlichen Betrachtung der Geschehnisse Platz. Man sammelte Erkennt-nisse und begann langsam, sich intensiver mit den Krankheitsgeschehnissen zu befassen. Krankheiten wurden nach besonders charakteristischen Phänome-nen im Krankheitsverlauf benannt, z.B. "hinfallende Krankheit", die Tiere taumelten, stürzten zusammen; "herzschlächtig", pumpende Atmung (hartschlä-gig) und dergleichen mehr. Der Volksmund hat diese Namen über Jahrhunderte hinweg erhalten und gepflegt. Man begegnet ihnen allenthalben auf dem fla-chen Lande noch heute. - Nach den Symptomen stellten die Tierheilkundigen die Diagnose und benannten alles, was dieselben Erscheinungen aufwies, mit der jeweilig dazu passenden Krankheitsbezeichnung. Es ist ganz natürlich, daß man dabei der heutigen Ansicht gemäß manche Fehldiagnose zu erkennen vermag. - Die Behandlungen waren noch wenig ausgeprägt. Das Mittel der Wahl war der Aderlaß, der bei allen möglichen Erkrankungen angewandt wurde. Klistiere und Einschüttungen bei Verdauungsfehlern, Salbenbehandlungen bei Geschwülsten und Inzisionen bei Abszessen waren die gebräuchlichsten Maßnah-men der Tierheilkundigen. - Erst Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhun-derts untermauerte man die Behandlung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen. Man bemühte sich von nun an auch um die Aetiologie der Krankheiten und schuf so erst einmal die Voraussetzungen eines erfolgreichen Unternehmens. Wissenschaftliche Abhandlungen ernst forschender Männer, allerdings auch pseudowissenschaftliche wurden der breiten Öffentlichkeit in den Zeitungen nahe gebracht. Manche dieser Berichte zeichnen sich durch besonders gute Beobachtungen aus. Fütterung, Hygiene und anderen prophylaktischen Maßnah-

men schenkte man erhöhte Beachtung. Anatomische Kenntnisse gaben chirurgischen Eingriffen ein gewisses Maß an Sicherheit. Untersuchungen von Tieren führte man unter Kontrolle von Hauttemperatur, Atmung, Puls etc. durch und fügte die Ergebnisse mit den weiteren Krankheitssymptomen zu einer sinngemäßen Diagnose zusammen.

VII. Befundberichte pathologisch-anatomischen Inhalts

Sektionen wurden auf Befehl des Hansgrafen oder auf Wunsch des Tierbesitzers vom Wasenmeister durchgeführt, der dann die entsprechenden Berichte vor dem Hansgericht abzugeben hatte. Manchmal wurden auch die verordneten Beschauer, das waren Schmiede und Unterkäufer¹⁾, befragt. Meist waren es Kaufstreitigkeiten, die zu Sektionen Anlaß gaben, nämlich wenn ein neugekauftes Tier innerhalb der Gewährfrist plötzlich einging oder Prozesse mit Tierheilkundigen, wenn ein Tier nach oder während der Behandlung starb usw.. Nachfolgend seien einige solcher Fälle wiedergegeben: "Nachdem H a n s R o t h, Bürger, vorgebracht (vor dem Hansgericht) dem N. W a l l b a c h ein Pferd 2 Stunden lang geliehen²⁾, der es aber 2 ganze Tage gebraucht und behalten, das Pferd umgestanden und auf sein Begehren durch G e o r g H a m e r s c h m i d t, Wasenmeister, und dessen Knecht, in Beysein S i m o n W o l f e n und H a n s e n K o r n, beyde Bürger und Huefschmidt alhier eröffnet und besichtigt worden were und selbige wie sie das Pferd befunden und was selbiges vor einen Mangel gehabt haben möchte, abzuheören und vernehmen und ihme deren Aussag ein beglaubtes Attestatum mitzutheilen, in Underthenigkeit angesucht und gebetten. Bericht S i m o n W o l f nach Eröffnung und Besichtigung des Pferdes befunden hatte, das die Lungen und Milz an demselben unverletzt, die Leber aber ganz verbrennt, schwarz und zerfahren, auch die Därmb ganz voll mit Bluet angeloffen gewesen und das Darmbgicht gehabt hette, welches alles von einem Trunckh, so das Pferd in die Hiz bekommen, entsprungen were und demselben nicht mehr habe geholffen, die Leber aber auch auf einmahl nicht also verderbt werden können, sondern verhero schon etwas müeste entzündt gewesen sein. H a n s K o r n sagt aus, das Pferd das Darmbgicht davon es umgestanden, gehabt hette und solches daher, wenn man ein Pferd in die Hiz trincken lasse, kommen thete, bey demselben auch, weiln die Leber ganz verbrennt und die Därmb voll mit Bluet angeschossen gewesen, keine Hilff mehr hette verfangen können. - G e o r g H a m e r s c h m i d t confirmiert sich allerdings mit erstgedachter Anzeug. Welche ihre Aussag, von amtswegen, mit desselben gewöhnlichen Fertigung bekräftigt und gedachtem

1) siehe Kapitel Pferdehandel

2) eingegangen

R o t h auf sein Begehren extradiert und ertheilt worden" (194). - Aus dem Bericht läßt sich nur schwer sagen, worum es sich bei der festgestellten "Darmgicht" gehandelt hatte.

Nach einem Hansgerichtsprotokoll von 1644 gaben die Viermeister der Schmiede H a m m e r und D i e t z nach Besichtigung eines verendeten Fuhrpferdes als Befund an, daß das Pferd "die Rüzen so starckh gehabt habe, daß ihm die Lung ganz erfault gewesen" (195). - Das Pferd war also stark mit Lungenrotz behaftet gewesen, so daß sich bei der Sektion ausgedehnte Lungenveränderungen, vielleicht pneumonischer Art oder Eiterknoten (= "ganz erfault"), ergeben hatten. - Als dem Schmied H a c k s p ü l vor dem Hansgericht ein Prozeß gemacht wurde wegen eines angeblich von ihm verpfuschten Pferdes, gab der Wasenmeister L i e n h a r d t H a m e r s c h m i d t über die Sektion zu Protokoll, "daß das Fleisch so weit der Satl darauff gelegen alles ermodert und faul gewesen und were ihm die Materi zwischen dem Blat khomen und auffs Herz gefallen und die Geschwulst ihm solches abtruckt, auch Lungen und Leber alles erschwerzt und ein alter Schaden gewesen" (196). - Hierbei muß es sich um einen ausgedehnten, phlegmonösen, nekrotisierenden Prozeß gehandelt haben¹⁾. Eine Eiterversackung unter das Schulterblatt²⁾, möglicherweise ein Durchbruch in den Brustraum mit nachfolgender Lungenschädigung³⁾ mag den Gutachter zu der Überlegung veranlaßt haben, daß "die Geschwulst aufs Herz gefallen" sei und "ihm solches abtruckt habe". Das Tier war wahrscheinlich an einer Septikämie eingegangen. - Wasenmeister H a m e r s c h m i d t referierte 1647 auf Befehl des Hansgrafen über die Sektion eines verendeten Ochsen, "daß der Ox übergellig und vast wie ein Khindtskhopff eine Gall gehabt habe, welche ihm übergangen und ins Herz geschossen und solches abbrent, so daher khomb, wen etwen Viech in die Hiz drinckhen thuet, welches anderst nit zu merckhen, als wenns zu Zeiten nit fressen wil und dergleichen Zueständt bei dem Vich anheuer sich vast allenthalben erzeugnen" (197). - Ein weiterer Sektionsbericht aus einem Hansgerichtsprotokoll von 1684 spricht von einer verendeten "marckflüssigen Kuh, der das Marckh bereits schon ausgeronnen und das Gebluet ganz verbrenndt, auch das Fleisch am Ruckhen ganz schwarz gewest seye und bereits schon lang gesöcht⁴⁾ haben müeste" (198). Das Tier dürfte bereits längere Zeit erkrankt gewesen

1) "... das Fleisch sei ermodert und faul gewesen ..."

2) "... die Materi wäre unter dem Blat khomen ..."

3) "Lunge und Leber alle erschwerzt"

4) siech, krank sein

sein und dabei in seinem Ernährungszustand erheblich gelitten haben, da das Knochenmark als flüssig ("marckflüssig") und "bereits schon ausgeronnen" beschrieben wird. Daß die Krankheit erheblich war, geht nicht nur aus dem letalen Ausgang hervor, sondern auch aus der Tatsache, daß das Tier bereits einige Zeit darnieder gelegen sein mußte, da von ausgedehnten Dekubitalstellen gesprochen wird ("auch das Fleisch am Ruckhen ganz schwarz gewest"). Aus diesen spärlichen Erhebungen läßt sich jedoch keine genaue Diagnose erstellen. Man könnte an eine Osteomalazie in fortgeschrittenem Zustand denken, an das Festliegen der Rinder, Gebärparese und dergleichen mehr.

Die vorliegenden Sektionsberichte ergeben natürlich keine erschöpfenden pathologisch-anatomischen Bilder und Ergebnisse. Das ist auch gar nicht der Sinn der Darstellung. Es soll durch sie lediglich aufgezeigt werden, wie sich der damalige "Pathologe" als reiner Empiriker ohne wissenschaftliche Grundlagen - es waren ja hier nur Schmiede und Abdecker etc. - mit den Gegebenheiten vertraut machte. Seine Befunde gaben die seinerzeit gültigen Meinungen über veränderte Organe im Zusammenhang mit daraus folgenden Krankheiten wieder. Erst langsam und viel später entwickelte sich daraus eine Wissenschaft.

VIII. Tierseuchen und Maßnahmen gegen sie

a) Rinderseuchen

Die Freie Reichsstadt Regensburg verfügte über keinen sehr großen Viehbestand, was allein schon aus dem Mangel an zur Stadt gehörigem Hinterland - außerhalb der Stadtmauern begann das Herzogtum Bayern - ersichtlich ist. Wachstum und Ausbreitung der Stadt waren durch die engezogenen Grenzen auf wenige freie Flächen beschränkt, so daß für eine größere Viehhaltung gar keine Weideflächen vorhanden waren. Diese konzentrierten sich in der Hauptsache auf die Wiesen am Oberen und Unteren Wöhrd. Natürlich konnte auch eine Beweidung der unmittelbar an die Stadtmauern angrenzenden Flächen vorgenommen werden. Das war jedoch herumstreifender Truppen und des Gesindels wegen nicht ohne Gefahr und daher wenig gepflogen. Es ist somit verständlich, daß sich bei geringer Viehhaltung in alten Aufzeichnungen keine sehr reichhaltigen Nachrichten über Viehseuchen finden lassen. Daß die Stadt nicht gänzlich von dergleichen Übeln verschont blieb, soll nachstehend aufgezeigt werden. Um den chronologischen Ablauf der Seuchenzüge durch die Jahrhunderte aufzuzeigen, bleibt daher eine Zusammenstellung zueinandergehörender Seuchen unberücksichtigt. Eine solche wäre auch nur beschränkt möglich, da die Beschreibung der Krankheitserscheinungen zum Teil sehr mangelhaft ist, daher eine Diagnosestellung und Einordnung der einzelnen Seuchen nur mit Vorbehalt und großer Vorsicht vorgenommen werden kann.

Die erste Kunde von einem Seuchenzug geht auf das Jahr 810 zurück, und Theodor Gemeiner spricht in seiner "Reichsstadt Regensburgischen Chronik" von einer Viehseuche, die "in der ganzen Monarchie herrschte", und weiter, "in den Jahren 941, 942 kam ein Sterb unter Menschen und Vieh" (199). Dimpfel berichtet in seiner "Ratisbona nova et antiqua", daß es im Jahre 1292 "eine gewaltige Sterb unter Mensch sowohl als auch dem Vieh gesetzt" (200). Jedoch sind diese Meldungen damit abgetan, das Faktum einer Seuche festzustellen, ohne einen weiteren Einblick in den Ablauf und die Ausbreitung oder die Art der Seuche zu geben.

1620 werden die Viermeister der Metzgerschaft vom Hansgrafen dazu angehalten, auf den Viehkauf besonders zu achten, da man "vernimmt, daß das Viech an villen Orten fäldt, derowegen solches in obacht zu haben und sich bey der Straff etwa umb Wollfäiligkeit halber eines Khauffs gewarsten zuegehen an gefehrlichen Orten nicht khauffen sollen ...". Die Viehseuche hatte die Um-

gebung der Stadt ergriffen. Das kranke Vieh wurde billig abgegeben, von den Metzgern gekauft und zur Stadt gebracht. Um zu verhindern, daß krankes Vieh im Schlachthaus geschlachtet wurde, mußte es wenigstens 3 Stunden davor stehen (201). Während dieser Zeit sollten sich etwaige Krankheitssymptome zeigen.

Unter den Schafen und Rindern brach 1664 eine Seuche aus, der eine große Anzahl von Tieren zum Opfer fiel. Auch Menschen kamen um, die Fleisch kranker Tiere genossen hatten. In Lunge und Leber der verendeten Tiere wurden "Egl und anders" gefunden. Um der Seuche entgegenzutreten, wurde befohlen, bei Strafe nur einwandfreie Tiere zur Stadt zu bringen, das Schlechtvieh "gebrechliche Stücker" vor dem Schlachthof stehen zu lassen und genau lebendiges und totes zu beschauen. "So sie dergleichen Vieh befinden solches bei Straff nicht ausrauen" (202). Diesen Angaben nach zu schließen, handelte es sich bei der genannten Viehseuche um einen außergewöhnlich starken Befall mit Leberegel¹⁾. Leberegel werden zwar häufig in den Lebern von Rind und Schaf gefunden, der seuchenartige Charakter der Krankheit ist jedoch selten und nur in sumpfigen und vor Überschwemmungen heimgesuchten Gebieten oder in überaus regenreichen Jahren zu finden. Bei der genannten Seuche jedoch scheint es sich tatsächlich um einen solchen seltenen Fall gehandelt zu haben, denn nur bei starkem Auftreten werden Leberegel nicht nur in der Leber, sondern auch in der Lunge gefunden.

Einen gefährlichen Seuchenzug verzeichnete Gumpelzhaimer in seiner Chronik für das Jahr 1682. Als Symptome sind genannt "gelbe Blattern unter der Zunge, welche mit einem eingekerbten Instrument aufgekratzt werden mußten bis Blut kam. Die Krankheit wurde der fliegende Krebs genannt". Mehrere "Recepte" wurden dagegen öffentlich bekannt gemacht (203). Die Bezeichnung "fliegender Krebs" läßt vermuten, daß sich die Seuche sehr rasch ausbreitete, also die Kontagiosität beträchtlich war. Aber sie erlosch wohl in Regensburg sehr schnell wieder, da sich die Nachrichten über sie auf diese einzige Notiz beschränken. Mit Krebs bezeichnete man den Milzbrand, der damals ganz Deutschland heimsuchte. Der Hinweis auf "die Blattern unter der Zunge" läßt auf die Erscheinungsform des Glossanthrax schließen.

Um die Ausbreitung einer 1741 aufgetretenen Viehseuche zu verhindern, ließ der Magistrat durch Ausrufung unter Trommelschlag die Bürgerschaft davor

1) *Dicrocoelium lanceolatum*, *Fasciola hepatica*

warnen, heimlich in die Stadt geschlepptes Vieh zu kaufen. 1742 und 1743 hielt der Viehfall an. Der Senat ließ deshalb verkünden, wie man die Seuche an den Symptomen erkennen könne: "wann das Vieh die Krankheit bekomme, knirschte es anfänglich 24 Stunden lang mit denen Zähnen, frasse alsdann nichts mehr, sondern kreisete nun 2 oder 3 Tage lang erbärmlich, bis es endlichen umgefallen. Bei dessen Eröffnung fand man nichts als eine übergroße Galle und Ergießung derselben". Die hochgradige Ansteckungsgefahr erkannte man sehr deutlich, denn es heißt weiter: "Wo nun ein dergleichen mit diesem Malo behaftetes Vieh auf der Wayde gelenket, bekame das andere, so nachgegangen und gefressen also gleich, als behehset, eben gleiche Krankheit und so eines nun in dem Stalle solche Krankheit hatte, ware unter den übrigen allen keine Rettung mehr zu erwarten". Die Seuche verlief überaus heftig und in vielen Ställen kam das ganze Vieh um: "... in der Stadt in denen Clöstern und Bauernhöfen mancher Stall von 10, 20 und mehr Stücken in 8 Tagen leer geworden". Um eine weitere Ausbreitung der Seuche zu unterdrücken, tötete man bei den geringsten Krankheitsanzeichen die verdächtigen Tiere: "Wann dann nun die Leute was knirschen mit denen Zähnen an einem Vieh vermerket, haben sie solches alsobalden niedergeschlagen und das Fleisch von solchen, an welchen nicht das geringste zu sehen, das vielmehr recht schön und fett ware, verkauft!" Bald stellte sich heraus, daß der Genuß des kranken Fleisches auf die Bevölkerung nicht ohne Folgen blieb. So bemerkten die beiden Stadtphysici **O p p e r m a n n** und **B i e l e r** bei einigen ihrer Patienten, die von dergleichen verdächtigem Fleisch gegessen hatten, "eine Art hitziges Fieber und einen fliegenden Ausschlag wie Friesel, so aber innerhalb drey Tagen wieder weggegangen (204). - Die Angaben, die über diese Seuche gemacht wurden, lassen keine genaue Diagnosestellung zu. Es handelte sich jedenfalls um eine sehr heftig verlaufende Seuche, bei der die Mortalität mit nahezu 100 % angegeben wird. Die Symptome, die große Kontagiosität sprechen für einen besonders bösartigen Maul- und Klauenseuchezug. Die kurzdauernden Exantheme und starken Fiebererscheinungen, die bei Menschen auftraten, die mit Fleisch erkrankter Tiere in Berührung kamen, unterstreichen diese Vermutung. Diese Erscheinungen bei mit Maul- und Klauenseuche infizierten Menschen treten zwar selten auf, sind aber immerhin beobachtet worden (205). Differentialdiagnostisch käme auch die Rinderpest in Betracht, die Mitte des 18. Jahrhunderts weite Teile Deutschlands betroffen hatte. Der überaus heftige, innerhalb weniger Tage tödliche Verlauf der Seuche läßt diese Erwägung gerechtfertigt erscheinen. Dagegen spricht allerdings der Übergang auf Menschen, der bei Rinderpest nicht gegeben ist (206). Gegen die Ausbreitung dieser Seuche schützte sich die Stadt einmal durch Erlaß von Einfuhrverbo-

ten - eine Maßnahme, die auch heute die Basis einer erfolgreichen Seuchenbekämpfung darstellt - zum ändern durch rücksichtslose Tötung verdächtiger Tiere. Letzteres wurde eine Anordnung der Stadt von den Bürgern selbst durchgeführt. Diese Art der Tierseuchenbekämpfung entspricht dem modernen Prinzip der Keulung, wie sie der § 24 des Viehseuchengesetzes vom 26.6.1909 anordnet. Diese gibt die sicherste Gewähr, eine Seuche im Keime zu ersticken.

Von Ungarn importiertes Vieh schleppte 1762 Maul- und Klauenseuche ein, die in den Monaten August - September anhielt (207). Im "Regensburger Diarium" vom 21. September 1762 wurde eine "gelehrte Abhandlung" darüber veröffentlicht:

- 1.) Bishero kan man nicht sagen, daß ein gewisses Specificum gegen diese Krankheit bekannt sey. Man weiß nur von einigen Mitteln, daß sie schädlich, von einigen, daß sie unnütz und von einigen, daß sie sehr oft die beste Hülfe erwiesen und hauptsächlich die Mittel, so in das Salpetergeschlechte gehören, scheinen vorzüglich dienlich zu seyn.
- 2.) Der schädlichste Fehler in der Cur ist, daß man die Arzneyen so gerne ändert und oft in einem Tage 10 Contraria dem Thierte eingiebt. Solchergestalt reisset die eine nieder, was die andere bauete und man wird nicht sagen können: dieses half, jenes schadete.
- 3.) Eine temperierte Wärme ist dem kranken Vieh nöthig. Im Sommer, bey warmen und nicht regenhaften Wetter, schadet es nicht viel, wenn die kranken Kühe unter freyem Himmel liegen; sie befinden sich aber allezeit besser, wenn sie unter einem Schauer stehen. Im Herbst, bey kalten und besonders nassen Nächten, wird nicht leicht ein Stück genesen, wenn es unter freyem Himmel krank liegt und im Winter ist die Behängung mit Laken etc. nicht zu unterlassen.
- 4.) So bald man an einem Thier verspüret, daß es die Krankheit hat, so bald muß die Cur angefangen werden, weil, wenn es bereits 24 Stunden die Krankheit gehabt hat, selbiges ohne Medicin so leicht als durch Medicin erhalten wird.
- 5.) Wenn die Krankheit unter eine Heerde kommt, so pflegt das erste Drittel fast gänzlich zu crepiren. Man darf also niemals ein Mittel verwerfen, wenn es bey dem ersten kranken Vieh gebraucht und fehlgeschlagen ist.
- 6.) Je wärmer die Zeit, je schneller greift die Plage um sich und im Gegentheile, je kälter die Tage, je langsamer kriecht die Plage fort.
- 7.) Nach überstandener Krankheit müssen die Thiere besonders sparsam gefüttert werden und getränkt. Altes Heu und Mehltrank ist alsdann am dienlichsten.

8.) Alle Kühe schlagen nach der Krankheit aus, einige mehr, andere weniger. Dies störe man nicht, es wird von selber besser. Findet sich aber, daß der Gift in die Füße ziehet, und solche davon aufbersten, so streue man in die Wunde gebrannten Alaun, nimm dann Spiekeröl, Johannisöl und Bergöl, jedes vermischet und bestreiche damit die Klauen, so hierauf mit einem Tuche zu verwahren; nach und nach verlieret sich das Uebel.

9.) Die Milch von den kranken Kühen rathe ich nicht zu gebrauchen, ob gleich mancher solchen Gebrauch nicht verbieten will, so sind doch die Exempel der erkrankten und crepirten Ferkel und Katzen, so von solchen Milch genossen, mir allzeit bedenklich gewesen und eben diese Exempel widerrathen auch den Gebrauch des Fleisches von dem erkrankten Vieh.

10.) Das trachtige Vieh hat bey der Krankheit nicht mehr Gefahr, als das gütste und obwohl die trachtigen größtentheils verwerfen, so sind dennoch einige trachtige Kühe, so durchgewonnen, ordentlich Milch geworden.

11.) Daß die Kühe, so die Krankheit einmal gehabt, von derselbigen Krankheit nicht wieder befallen werden, solches hat auch die Erfahrung bestärket in dem solche von Anfang der Plage bis zum Ende unter dem inficirten Haufen gewesen, ohne im geringsten von der Krankheit berührt zu werden. Die Plage aber, so solche befallen, soll die Lungensucht¹⁾ seyn, die viel Aehnliches mit der bösen Krankheit hat, doch leichter zu heilen, nicht ansteckend ist und erst nach 6 bis 8 Wochen das Thier tödtet. Diese Krankheit rühret von der Weide her und wird also mehr als ein Thier sich ungesund gegessen, so gewinnet es das Ansehen, als ob sie ansteckend.

12.) Als etwas besonderes habe ich bemerkt, daß etwa 4 Wochen vor dem Ausbruche derselben unsere Weiden und Felder mit einer außerordentlichen Menge kleiner gelbgrüner Kröten belegt waren.

13.) Ob es zuträglich, wenn die Krankheit unter die Herde kommt, die ganze Herde zu tödten solches würde ich nicht bejahen, da ich weiß, daß bey einer vernünftigen Wartung der vierte, ja oft der dritte Theil und, wenn nur ehemals gerathene Curen gebraucht werden, wohl gar die Hälfte des Viehes gerettet wird. Das gerettete erhält einen dreyfachen Werth und, so die Plage aufs neue kommen sollte, lässet es vor das mal seinen Herrn nicht viehlos. Man steuere nur die Verbreitung dadurch: 1.) Daß man die ganze Heerde an einen entfernten Ort bringe; 2.) mit 4 doppelter Bezahlung dem kranken Viehe tüchtige Wärter verschaffe; 3.) so setze man für jedes genesene Stück eine Prämie von 3 bis 5 Gulden aus. Dieses würde dem Herrn nützlich werden, die scheußliche Arbeit erträglich, und die Wärter aufmerksam machen.

1) kann nicht belegt werden

Sollte ich nach solchen itzo denen einen Rath geben, welche künftig die Plage unter ihrem Hornviehe verspüren werden, so wünsche ich:

- 1.) Die Zunge zu visitieren, so eine Blase gefunden würde, solche zu öffnen und auszuwischen.
- 2.) In der dritten Kerbe des Mauls die Ader lassen.
- 3.) den Verstopften ein Rauch=Clystier zu setzen und diesen sowohl als auch
- 4.) Den Purgirenden Urin, Salpeter, Schießpulver, welches man will, bis zur Genesung zu gebrauchen; und
- 5.) Die Kranken temperiert warm zu halten" (208). -

Diese Ansichten, die anlässlich dieses Maul- und Klauenseuchezeuges - um einen solchen handelte es sich ohne Zweifel - angestellt wurden, entsprachen den Erkenntnissen der Zeit. Sie zeigen jedoch auf, daß man zu Mitte des 18. Jahrhunderts begann, ernsthafte Überlegungen und Beobachtungen bei den auftretenden Seuchen anzustellen.

1774 herrschte im ganzen Kurfürstentum Bayern eine "gefürchtete Viehseuche". Deshalb erließ der Rat eine Eeihe von Bestimmungen, die hauptsächlich Beschränkung der Vieh- und Fleischeinfuhr betrafen (209). Rezepte und Nachrichten "was man sowohl curative als praeservative zu beobachten habe", so wie viele Angebote von "sicher wirkenden Mitteln" erschienen im "Regensburger Diarium" (210). Die Stadt blieb jedoch von dieser, mit "Verhärtung des Lesers"¹⁾ beschriebenen Seuche verschont. Nicht zuletzt ist dies auf die Anordnungen zurückzuführen, die anlässlich der drohenden Seuche getroffen wurden.

1800 trat in der Stadt und Umgebung die sogenannte "Löserdürre oder Rindviehpest" in Erscheinung, die große Verluste in der Viehhaltung entstehen ließ. Ein gewisser K e y s e r schrieb in diesem Zusammenhang einen Artikel, in dem er darauf hinwies, daß die Verbreitung der Seuche hätte verhindert werden können, wenn das Landvolk beizeiten über jenes "fürchterliche Übel" aufgeklärt worden wäre. Er empfahl für die Zukunft die Herausgabe von "Not und Hilfstafeln zur Verhütung der Rindviehseuche", wie sie ein Dr. F a u s t entworfen hatte (211).

Hinweise und Ratschläge, wie man sich bei Seuchengefahr verhalten und welche Mittel man bei einer drohenden Seuche sowie bei Ausbruch einer Seuche anwenden sollte, wurden im 18. Jahrhundert als "gelehrte Abhandlungen" in

1) Löserdürre, Rinderpest

der Wochenzeitung veröffentlicht. Es heißt u.a. in einem 1779 verfaßten "Unterricht für den Landmann in Absicht auf die Rinderseuche oder faule Fieber¹⁾":

Die traurigen und betrüblichen Folgen der Viehseuche haben, leider, schon öfters den größten Schaden in der Landwirtschaft angerichtet und vielen Landwirthen ihren Ruin gebracht. Soll nun ein Land für solcher veröberblichen Seuchen gesichert bleiben, so muß man überhaupt dafür sorgen, daß man gutes und gesundes Vieh habe und erziehe". Es folgen dann die Punkte, die zu beobachten sind, Fütterung, Neugewinnung und -lagerung, die Reinlichkeit der Stallungen, häufige Lüftung, Pflege der Tiere, Tränke, Schwemme, Weidenutzung: "... man solle das Vieh erst auf die Weide lassen, wenn der Thau abgetrocknet ist". Für eingegangenes Vieh wird die Sektion empfohlen: "Wann aller Vorsicht ungeachtet ein Stück Rindvieh zugrunde gehet, solle man solches in Gegenwart verständiger Männer eröffnen. Finde man, daß die Krankheit ansteckend seyn könne, so kann in Zeiten vorgebeugt werden, daß sie nicht weiter um sich greife. Das auch an keiner Seuche zugrunde gegangene Vieh sollte man nicht auf dem Schindanger liegen lassen, sondern in die Erde verscharren". - "Als höchst nothwendige Maßnahmen z. Vorbeuge" werden angegeben:

"1.) Alle Communication mit inficirten Orten ganz und gar abzubrechen und nicht zu gestatten, daß von einem angesteckten Orte einiges Rindvieh in und durch ein nicht angestecktes Ort gebracht werde; 2.) keine rohen Häute, 3.) auch kein Federvieh oder andere wolligte und haarige Thiere, ingleichen auch keine Wolle, von denen angesteckten Orten durch ein sauberes Ort paßieren zu lassen; 4.) selbst Menschen sollen sich hüten mit wollenen Kleidern an solche angesteckte Orte zu gehen, auch sollte von dergleichen Orten niemanden mit wollenen Kleidern an gesunde Orte eingelassen werden, es sind denn die Kleider vorher mit Wacholderbeeren oder Holz wohl beräuchert worden. 5.) Fremde und unbekannte Leute müssen von gesunden Stallungen abgehalten werden. 6.) Das Räuchern in denen Stallungen ist höchst nothwendig und kann hierzu Wacholdereißig, Teufels Dreck, Schuhsohlen, Klauen der Thiere und dergleichen genommen werden." - Nach Ausbruch einer Seuche sollte das bereits erkrankte Vieh vom gesunden getrennt und von besonderen Leuten, die aber, wie ausdrücklich betont wird, nicht wechseln dürfen, noch weniger von einem kranken in einen gesunden Stall gehen dürfen, gewartet werden. Hunde

1) gemeint dürfte damit die Lungenseuche sein, die zu jener Zeit in Bayern auftrat

und Katzen sollten von den Krankenställen abgehalten werden, "damit sie nicht von angesteckten in gesunde Ställe laufen, noch weniger etwas von dem krepierenden Vieh wegschleppen können". Das Tränkgeschirr war streng gesondert zu handhaben und aufzubewahren. Das wieder genesene Vieh sollte man erst nach 6 Wochen in den allgemeinen Stall stellen. Das gefallene Vieh rät der Verfasser, 7 Schuh tief einzugraben und mit ungelöschem Kalk zu bestreuen, dazu aber einen Ort zu wählen, der von Häusern, Stallungen, Landstraße und Weideplätzen entfernt ist. - Von der Übertragbarkeit wird gesagt: "ohne Nachtheil können Pferde in einen kranken Kuhstall, insbesondere wenn ein Bock dabeisteht, gestellt werden" (212).

Im ganzen stand die Tierseuchenbekämpfung im 17. Jahrhundert auf beachtlicher Stufe. Die Maßnahmen der Prophylaxe oder bei Ausbruch einer Seuche zeigten, daß Gefahr und Wesen der Seuchen deutlich erkannt wurden. Man bemühte sich durch Aufklärung der Viehhalter, die Wirtschaft vor bedeutenden Verlusten zu bewahren. Man wußte um die überaus großen Ansteckungsmöglichkeiten und nutzte dieses Wissen zum Zwecke einer sinnvollen Vorbeugung aus. Das Publikum wurde gewarnt und mit Verhaltensmaßregeln bedacht. So sollte vermieden werden, an Orten der Seuche Vieh zu kaufen, von diesen rohe Häute auszuführen, verdächtige Tiere zur Stadt zu bringen. Die Passage von Viehtransporten durch die "Sperrbezirke" war untersagt. Fremde Menschen sollte man keine Stallungen betreten lassen. Der Personenverkehr von infizierten Ortschaften nach gesunden war verboten oder doch erst nach eingehender Desinfektion gestattet. Der Desinfektion durch Ausräucherung noch nicht betroffener Stallungen wurde große Beachtung geschenkt, und man betrachtete sie als gute Vorbeugungsmaßnahme. Eine weitere Vorbeugung gegen eine Ausbreitung der Seuche war sofortige Tötung verdächtiger Tiere und Vornahme der Sektion. Das zeigt u.a., daß die Seuchenzüge sehr heftig verliefen und deshalb die Angst der Bevölkerung so groß war, daß sie sich bereitfand, bei den geringsten verdächtigen Äußerungen eines Tieres die Tötung desselben vorzunehmen. Von der Schwere der Seuchenzüge kündeten aber auch noch unbestimmte Bemerkungen, wonach man bei einer Herde mit einem Drittel bis gänzlichen Verlust der Tiere zu rechnen habe, ganz abgesehen von den Einbußen durch Verwerfen trächtiger Tiere oder Minderung des Milchertrages nach überstandener Krankheit. Mangels ausgebildeter Tierheilkundiger regte man durch Bekanntgabe von Rezepten und Heilversuchen, die häufig von Humanmedizineren zusammengestellt wurden, die Tierbesitzer zu selbständiger Behandlung ihrer Tiere an. Man propagierte dabei neben recht unnützen Therapieversuchen, die eben der Anschauung der Heilkundigen, vermischt mit einem kräftigen Schuß Aberglauben, entsprachen, auch ganz probate Mittel, wie aus obenstehenden Berichten

zu ersehen ist. Besonders salpeterhaltige Medikamente sollten mit angeblich guten Erfolgen benutzt worden sein. Der Aderlaß schien unerläßlich. Als sehr dienlich erkannte man das Warmhalten der erkrankten Tiere durch Umhüllungen. Meist beschränkte sich eine Behandlung auf Wartung und Pflege der erkrankten Tiere. Von der Seuche nicht betroffene Tiere wurden abgesondert und von anderem Personal betreut als die erkrankten. Dabei gingen die Vorsichtsmaßregeln beachtlich weit. Man benützte sogar gesondertes Tränkgeschirr. Den Rekonvaleszenten schrieb man eine besondere Diät vor. Altes Heu und Mehls-
trank garantierten leichte Verträglichkeit. Sparsam empfohlene Fütterung und Tränkung machten auf die Gefahren aufmerksam, die eine unvernünftige, zu rasch erfolgende Kraftfütterung in sich barg. Sehr modern anmutend ist auch die Beseitigung der Kadaver, die nicht nur an entlegenen Orten tief in die Erde verscharrt, sondern überdies noch mit ungelöschtem Kalk bedeckt wurden. Es war damit die Gefahr beseitigt, daß die Tierkörper durch Tiere verschleppt und so zu einer neuerlichen Ansteckungsgefahr wurden. - Wenn sich auch manche der geschickten Empfehlungen und Ratschläge bei näherer Betrachtung als unnütz erweisen, so sind sie dennoch zusammen mit den Erlassen und Anordnungen der Stadt als Grundlage für eine spätere allgemeine Viehseuchengesetzgebung und damit gelenkte Seuchenbekämpfung zu werten.

b) Tollwut der Hunde

Ausgedehnte Waldgebiete des Bayerischen Waldes schließen sich im Osten und Nordosten an die Stadt Regensburg an. Sie beherbergten in ihrem Innern von jeher einen großen Wildreichtum. Wo viel Wild ist, ist naturgemäß auch viel Raubwild zu finden, und so waren denn bis weit in die Neuzeit hinein Füchse und Wölfe in großer Zahl vertreten. Erst eine langsam einsetzende jagdliche Erschließung dieser Gebiete ließ eine Ausrottung wenigstens der Wölfe zustande kommen. Jahrhundertlang aber drangen Wölfe und Füchse bis in die nächste Nähe der Stadt vor und brachten mit sich eine sehr gefährliche Seuche, die Tollwut (Lyssa), deren Träger sie sind. Zahlreiche Nachrichten künden vom Auftreten der Tollwut in der Stadt. Gehäuftes Auftreten wechselte mit sporadischen Tollwutfällen ab. Die Stadt sah sich infolge der ständigen Seuchengefahr veranlaßt, strenge Maßnahmen gegen die Wut zu ergreifen.

Im Protokollbuch des Hansgrafenamtes aus dem Jahre 1639 befindet sich eine Notiz, in der dem Wasenmeister aufgetragen wird, sein besonderes Augenmerk auf die tollwütigen Hunde zu richten, von denen viele in der Stadt umher-

streunten (213).

1643 mußte der Wasenmeister auf hansgräflichen Befehl einen "winigen¹⁾ Hundt in dem Wildenmann" erschlagen (214).

1670 sah sich der Hansgraf durch die Tollwut veranlaßt, den Wasenmeister auf seine Pflicht, die "wütenden Hundt sobalden abzuschlagen und auf sie fleißige Aufsicht zu haben", aufmerksam zu machen (215). Die Durchführung der Bekämpfung oblag also dem Wasenmeister und beschränkte sich zunächst auf das Einfangen und Töten tollwütiger Hunde.

1734 wurde eine Frau von einem tollwütigen Hund gebissen. Nach 5 Wochen verstarb sie, nachdem sie "24 Stunden vor ihrem Ende auch wütend geworden, immer um sich gebissen, schrecklichen vomiret, dabey aber dennoch sehr kurze Intervalle bei gutem Verstande gehabt". Nach diesem Vorfall ließ der Senat bekanntmachen, daß die Hunde zuhause behalten werden sollten. Hunde, die ohne Halsband auf der Straße angetroffen wurden, sollten niedergeschlagen oder erschossen werden (216). - Es bedurfte also erst des Todesfalles eines Menschen, um strenge Vorschriften zu erlassen. Diese sind die nämlichen, wie sie der § 40 des Viehseuchengesetzes vom 26.6. 1909 fordert.

1774 erschöß die Wache am Ostentor einen tollwütigen Hund, der 4 Schweine und 1 Pferd gebissen hatte. Dem Besitzer dieser Tiere wurde bedeutet, sie eingesperrt zu halten, bis sie von einer Kommission besichtigt worden waren (217). Hierin läßt sich ein Vorläufer des § 36 des Viehseuchengesetzes erblicken, wonach u.a. seuchenverdächtige Haustiere bis zum polizeilichen Einschreiten sicher eingesperrt zu halten sind. - Im Winter des gleichen Jahres wurden mehrere Personen von tollwütigen Hunden angefallen und gebissen. Daraufhin wurde dem Wasenmeister aufgetragen, strenge Maßregeln zu ergreifen und "oerley Hunde bey fleißiger Visitierung der Straßen ohne anders Tod zu schießen oder sonst auf eine dünliche Weise aus dem Weg zu räumen" (218).

Vom Jahre 1784 berichtet G u m p e l z h a i m e r in seiner Chronik: "Nach mehrjährigen öffentlichen Warnungen gegen unnöthige Hunde und wegen Gefahr der Wuth wurde am 27. März bekannt gemacht, daß herrenlose, ohne Maulkorb angetroffen werdende Hunde erschlagen oder niedergeschossen würden und, da dieses noch nichts fruchtete und mehrere wüthende Hunde Scha-

1) tollwütig

den anrichteten, so wurde binnen 14 Tagen alle unnöthigen Hunde abzuschaffen und für die anderen Zeichen zu lösen befohlen" (219). Das breite Publikum sah die notwendigen Maßnahmen gegen die Tollwut nicht ein, so daß sich der Stadtrat veranlaßt sah, radikal durchzugreifen. Dabei wurde erstmals eine Kennzeichnung der Hunde verlangt. Schon kurze Zeit später bedurfte es bei erneutem Auftreten von Tollwut weiterer Anordnungen.

1786 wurde ein Wirt am Oberen Wohrd von einem tollwütigen Hund in den Arm gebissen. 8 Wochen darauf brach bei ihm die Wut aus und "er rasete sich zu Tode" (220). - Daraufhin wurde die Hundehaltung weiter beschränkt und neue Hundezeichen ausgegeben. Dies wurde durch ein Dekret der Öffentlichkeit mitgeteilt: "... es wird von nun an mit besonderer Begenehmigung der hochlöblichen Reichs-Tagspolizeikommission von Obrigkeits wegen alles Hundehalten in nachstehender Maase ernst gemessenst verboten:

- 1.) Daß bloß denenjenigen, welche zu ihrem Gewerbe und Reisen Hunde bedürfen, dergleichen zu halten erlaubt seyn soll.
- 2.) Diese Erlaubnis ist bei denen wohlverordneten Wachtämtern unter der Bedingung nachzusuchen und schriftlich auf 1 Jahr zu ertheilen, daß jeder seinen Hund vorhero wegen seines Alters und Gesundheit alljährlich zur Hundetagszeit untersuchen lassen und hierüber Zeugnis, vorher dem Wasenmeister 1 Kreuzer zu geben, beibringen soll, da ihm dann ein dem Hunde anzuhängendes Zeichen bei E.E. Bauamt umsonst gegeben wird.
- 3.) ersagtes Zeichen wird alle 3 Monate mit einem anderen, von veränderter Gestalt, ausgewechselt.
- 4.) Alle Hunde, welche dergleichen Zeichen nicht bei sich tragen, sollen von Schützen niedergeschossen oder vom Schlegel und seinen Leuten, sobald sie auf der Straße freilauffen, todtgeschlagen werden.
- 5.) Läuffige Hündinnen, wenn sie auch Zeichen haben, sollen von der Straße weggefangen, 3 Tage aufbewahrt, dahin, wenn sie nicht ausgelöset, abgethan werden.
- 6.) Hat der Schütze Schußgeld ad 10 Kreuzer und der Schlegel Fanggebühr von demjenigen, dem der Hund gehört hat, ad 6 Kreuzer zu erholen, welches auch stattfinden soll, wenn ein durchwandernder Abdecker einen dergleichen Hund todtschlägt oder wegfängt.
- 7.) Auf den Fall E.E. Bauamt dem Schützen das Schußgeld bezahlt, bleibt demselben der Anspruch dafür gegen den Eigenthümer des Hundes, wenn er entdeckt wird, bevor.
- 8.) Unter den Toren sollen die hereinkommenden Landleute, sowie auch alle

anherkommende Fremde welche Hunde bei sich haben, entweder ihre Hunde zurücklassen oder sie an Stricken führen.

9.) Wegen der Wuth verurtheilte Hunde zu verparthieren oder sie auswärts zu verkaufen, folglich Unschuldige in Gefahr und Schaden zu bringen, ist nicht allein wider die Gewissenhaftigkeit, sondern soll auch, nach Befund, mit ernstlicher Leibesstrafe belegt werden.

10.) Hunde, so zur Bewachung dienen, sollen mit langen und dicken Klöpeln und Hölzern Tag und Nacht behängt seyn, auch außerhalb des Hauses auf der Straßen nicht gelassen, sondern an Stricken geführt werden.

11.) Wegen Verminderung der Anzahl Metzgerhunde, dererselben Sicherung und Aufsicht, ist denen Fürmeistern des Handwerks Vorschrift mit der Warnung erteilt, daß sie vor selbige zu haften haben, solche ohne Sicherheit nicht, am wenigsten des Nachts, ledig lassen sollen; wie denn überhaupt

12.) alle Inwohner sollen ihre Hunde, so viel möglich, innehalten und auf der Straße allein nicht herumlaufen lassen, diejenigen aber, die zu ihrem Gewerbe keinen nöthig haben und nur das Publikum damit belästigen, sollen solche ungesäumt abschaffen, bei Strafe von 6 Reichsthalern.

13.) Insonderheit bei einem erfolgten, verdächtigen Biß, sich theils Leute aus Einfalt und Mangel bessern Unterrichts, auch aus Furcht derer Kosten, mit untauglichen und unwirksamen Mitteln zu helfen, sich und ihr Vieh vor denen Folgen der Ansteckung zu verwahren suchen; als wird denjenigen, welchen ein dergleichen Unfall betrifft und ein Arztlohn zu bestreiten nicht vermögen, angekündigt und zugesichert, daß, wenn sie beizeiten Hülfe bei einem hiesigen angenommenen Arzte suchen, die Kur von Obrigkeitwegen bestritten werden soll, wobei auch

14.) dahin Rücksicht zu nehmen ist, daß der Wuth verdächtige Hund, der einen Menschen gebissen hat, nicht sogleich todtgeschlagen, sondern wenn es ohne Gefahr seyn kann, in so lange in genauer Verwahrung gehalten werde, bis man von seiner wahren Wuth überzeugt ist; inmassen es zur Kur und Beruhigung eines gebissenen Menschen viel beyträgt, wenn die Überzeugung ins Licht gesetzt ist, ob der Hund wirklich von ansteckender Wuth oder von natürlicher Wildheit angetrieben gebissen hat.

15.) Da hiernächst eine Belehrung und Anweisung nöthig ist, wie die Anwendung der Wuth bei Hunden zu erkennen seye und wie man sich überhaupt bei Hunde halten zu benehmen hat; als ist noch anzufügen, daß

a) gemeiniglich bei großer Hitze oder strenger Kälte, zumal die alten Hunde, mit der Wuth befallen werden.

b) Zeiget sich die Annäherung der Krankheit der Hunde dadurch, wenn sie muthlos und niedergeschlagen werden, bisweilen schlaftrunken taumeln oder

sich verkriechen, im Winter die Hitze unter dem Ofen suchen, faules Wasser saufen, nicht bellen, sondern nur murren, nachhin bei zunehmender Krankheit weder fressen, noch saufen wollen, die Ohren und den Schwanz sinken lassen, fremde Leute heimtückischerweise anhalten, jedoch dabei noch ihren Herren kennen und ihm gehorchen; bei der gleich darauf ausbrechenden Wuth zu geifern und zu schäumen anfangen, den Rachen aufsperrn, die Zähne und eine bleifarbige Zunge weisen, andere auch wohl stärkere Hunde vor ihnen fliehen und ihren Geruch nicht vertragen können, mit roth leuchtenden und düsteren Augen schnell vor sich hin, ohne sich aufhalten zu lassen, anfänglich gerade laufen, nachhin in krummen Linien forttaumeln, den Kopf und die Ohren sinken lassen und den Schwanz zwischen die Beine ziehen; auch endlich um sich beißen, ihren Herrn nicht mehr verschonen und sich durch keine Drohung schrecken lassen, sondern alles, was ihnen begegnet, anfallen und beißen. Bei diesem Grade der Wuth ist der Biß äußerst gefährlich, der Geifer des Hundes ansteckend; dieserwegen die durchgebißne Kleidung sogleich zu beseitigen und sorgfältig zu reinigen, auch die allenfalls gebißne Wunde mit Salzwasser zu waschen, bis die Hülfe des Arztes erholt werden kann.

Es werden demnach sämtliche Bürger und Einwohner auf das nachdrücklichste ermahnet, in Zukunft ihre Hunde mit mehrerer Vorsicht und Sorgfalt in Obacht zu nehmen und, wenn sie das mindeste von obbeschriebenen Merkmalen an ihnen verspüren, dieselben sonder den mindesten Verzug todtzuschlagen oder erschießen zu lassen, auch, wenn sie andere Hund irgendwo antreffen, solche aller Orten auf obige und welcherley andere Art es sey, aus dem Wege zu schaffen, bemüht zu seyn, Lärmen zu machen, Kinder und Vieh in Sicherheit zu bringen; wobei einem jeglichen die obrigkeitliche Versicherung ertheilet wird, daß dergleichen zum Besten des gemeinen Wesens gereichendes Unternehmen niemandem an seinen Ehren nachtheilig seyn, vielmehr derjenige, so dem andern solches vorzuwerfen sich unterfangen wird, mit 14 Tagen Gefängnis und nach Befinden härterer Strafe unnachbleibend belegt werden, derjenige aber, so aus eigenem Antrieb einen herumlaufenden Hund, an welchem obbeschriebene Merkmale der Tollheit wahrzunehmen, todtschlägt oder auf andere Art aus dem Wege schafft, jedesmal eine Belohnung von 1 Gulden, welcher von dem Eigenthümer des Hundes, wenn solcher ausfindig zu machen, einzubringen, außerdem aber von der Stadt Einkünften bezahlt erhalten, der Eigenthümer des tollen Hundes aber noch überdies, unnachbleiblich mit einer Geldbuße von 10 Gulden belegt oder ebenfalls nach Gelegenheit mit schärferer Ahndung angesehen werden solle, welches alles mit dem Anhang 16.), daß der Vollzug dieser Verordnung mit dem ersten Junius dieses Jahres seinen Anfang nehmen wird, in

dem vollständigen Vertrauen kund gemacht wird, daß jeder Wohlgesinnte diese obrigkeitliche Fürsorge, so viel an ihm, durch sein und seines Nebenmenschen Sicherheit gegen einen der schreckbarsten Unfälle, befördern werde. Wie denn auch annoch eine weitere diese fürchterliche Krankheit belehrende Anweisung demnächst mitgetheilt, und bekannt gemacht werden soll.

Decretum in Senatu, den 18. May 1786. --

Kammerer und Rath der kaiserlichen Freyen Reichs-Stadt Regensburg" (221).

Mit diesem Dekret hatte der Stadtrat ganz genaue Vorschriften ausgearbeitet. Es zeugt davon, daß sich die Verantwortlichen ernsthaft bemühten, einen Plan auszuarbeiten, wie man der Seuchengefahr entgegentreten könnte. Durch genaue Beobachtungen über Erscheinungsform, Verlauf und Auftreten der Tollwut wurden auf wissenschaftlichem Wege die Grundlagen einer erfolgreichen Seuchenbekämpfung geschaffen. Eine sinnreiche Vorbeugung wurde getroffen durch Beschränkung der Hundehaltung auf das geringstmögliche Maß. Nur dem Gewerbe oder der Arbeit dienliche Hunde durften gehalten werden. Besonders auffallend an dem Dekret ist die Anordnung einer jährlichen Untersuchung der Hunde durch den Wasenmeister mit Ausstellung eines Gesundheitszeugnisses und Abgabe von Hundemarken. Diese Anordnung entspricht der modernen, jährlich durchgeführten Hundeuntersuchung durch den Amtstierarzt, bei der ebenfalls u.a. ein Gesundheitsbefund erhoben wird. Daß die Durchführung in früheren Zeiten auf die Hundstage festgelegt wurde, entspringt der damals gültigen Ansicht, daß die Hunde besonders zu dieser Zeit tollwutgefährdet seien. Die Kennzeichnung der Hunde durch Marken bot den Vorteil, untersuchte von nicht erfaßten oder fremden Tieren leicht zu unterscheiden. Dadurch konnten letzteren gegenüber sofort die notwendigen Maßnahmen ergriffen werden. Die Einschleppung der Seuche war daher auf ein Mindestmaß reduziert. Ebenso trug dazu das Gebot bei, keine herrenlosen Hunde in die Stadt dringen zu lassen. Als sowohl seuchenpolizeilich wie auch psychologisch wichtiges Moment ist zu werten, daß man Hunde, die einen Menschen gebissen hatten, besonders sorgfältig beobachten sollte¹⁾, um die nötigen ärztlichen Vorkehrungen gegebenenfalls mit aller Konsequenz durchführen, auf der anderen Seite aber einen eventuell unbegründeten Tollwutverdacht beizeiten ausschließen und so dem Patienten große Sorgen ersparen zu können. Die Betonung dieses Punktes war schon von Wichtigkeit, da sich der Zorn des Gebissenen oder die Wut des Volkes kurzerhand doch meist gegen den Urheber der Misere richtete und ihn im Affekt der Lynchjustiz überlieferte. Eine Sicherung der Diagnose

1) siehe auch § 39 des Viehseuchengesetzes

konnte dann natürlich erst nach Auftreten oder Ausbleiben entsprechender Symptome bei dem leidtragenden Menschen erfolgen.

Gumpelzhaimer beschrieb in seinem Werk über "Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten", daß Anfang des Jahres 1794 "wie schon öfters im Winter die Hundswuth ausgebrochen war", und der Rat der Stadt seine Erlasse bezüglich der Tollwut erneuerte (222). Besonders die Metzger der Stadt hatten viele Hunde, und so richteten sich hansgräfliche Aufrufe gegen sie, wie "Verordnung gegen die bürgerlichen Metzger, die Abschaffung der überflüssigen Hunde wie auch der Zäken betreffend". Darinnen wurde darauf hingewiesen, daß die große Anzahl der Metzgerhunde nicht nur für die Bürger lästig, sondern auch gefährlich war, nämlich, wenn einer der Hunde tollwütig wurde, "wegen der Menge und nahen beisammenseyn derselben die Ansteckung umso leichter und schneller verbreitet werden könnte". Die Metzger mußten die Zahl ihrer Hunde reduzieren, und keiner durfte mehr als zwei Rüden halten. Die Haltung von Hündinnen, sogenannten "Zäken", wurde vollständig untersagt. Wer nach einer vierzehntägigen Frist mit mehr als zwei Hunden resp. einer Hündin betroffen wurde, hatte eine Strafe von 10 Reichstalern zu gewärtigen (223).

Das häufige Auftreten der Tollwut ließ Aufsätze in Zeitungen und kleine Broschüren, die Mittel und Rezepte gegen diese Krankheit enthielten, erscheinen. So gab u.a. 1778 Jacob Christian Schäffler ein im Montag'schen Verlag zu Regensburg gedrucktes Merkbüchlein heraus, in dem er mit dem "Saft des Mayenwurmkäfers" ein "zuverlässiges Hülfsmittel gegen den tollen Hundebiß nicht nur beim Menschen sondern auch bei Thieren" angibt (224).

Aus obigen Berichten geht deutlich hervor, daß den damaligen Stadtbehörden die Bekämpfung der Tollwut ein ernstes Anliegen war, dem sie sich mit aller Sorgfalt widmeten. Das zeigt schon allein die Tatsache, daß sich noch manche Parallele in den heutigen Bekämpfungsmaßnahmen auffinden läßt. Die Durchführung der Bestimmungen wurde streng überwacht. Die ausführenden Organe hatten weitreichende Vollmachten. Der nötige Nachdruck wurde durch erhebliche Strafen verliehen. Es ließ sich jedoch nicht vermeiden, daß im Laufe der Jahre etliche Bürger der Stadt von tollwütigen Hunden gebissen wurden und an den Folgen der Erkrankung elend zugrunde gingen.

IX. Fleischerinnung

a) Schlachthaus

Während schon aus dem alten Rom von der großartigen Einrichtung der Schlachthäuser¹⁾ berichtet wird, erreichen uns Nachrichten über derartige Institutionen nördlich der Alpen erst viel später. 1253 wird ein Schlachthaus der Stadt Trachenberg erwähnt, 1276 spricht das Augsburger Stadtrecht in seiner Fleischerordnung vom öffentlichen Schlachthaus, in dem Rinder, Schafe und Kälber geschlachtet werden mußten. 1310 bestand ein Schlachthaus in Nordhausen (225). - Im 14. Jahrhundert verfügten auch die Metzger der Stadt Regensburg über ein Schlachthaus: "Ez schol dehein Fleischawer niht pfinniges Fleisches under den Penchen verchaulffen, wan pi irem Slahthause"²⁾ (226), befiehlt eine Ratsordnung von 1320. Th e o d o r G e m e i n e r bestätigt dies in seiner Chronik, in der er vom Jahre 1376 berichtet, daß es den Fleischhauern in Regensburg verboten war, großes und kleines Vieh außerhalb des Schlachthauses zu schlagen (227). Das Schlachthaus war damals im "Pux"³⁾ untergebracht (228). Da es im Laufe der Zeit den Anforderungen nicht mehr genügte, beschloß der Rat, ein neues am heutigen Fischmarkt⁴⁾ zu erbauen. Als Baumeister fungierte A l b r e c h t A l t d o r f e r⁴⁾, der damals Stadtbaumeister war (229). 1527 war es zusammen mit dem Fleischhaus fertig. 1578 wurde das Schlachthaus umgebaut: "Dies Jahr ist das Schlachthaus an der Metzken im Dach und an denen Böden ganz baufällig worden, also das Gebäu samt dem Dach bis auf den Boden hinweg gebrochen, aber die Mauern sind stehen geblieben; nach mahl 4 Steinerne Pfeiller herunter im Schlachthaus gesetzt, ein neues Zimmer samt den Boden darauf gemacht, dem vorderen Fleischhaus mit dem Dach gleichgeführt und mit Daschen gedeckt worden. Item mehr Fenster darein gebrochen und vergittert worden, hat solcher Bau ungefährlich gekost 930 Gulden" (230). 1583 wurde dazu ein neuer Schöpfbrunnen gebaut (231). Trotz Einbaues der Fenster gab es im Schlachthaus nicht genug Licht, und so richtete das Metz-

1) Lanienae

2) Schlachthaus

3) "Püxenstadel"

4) geb. um 1480, gest. 1538; Maler, Kupferstecher, Holzschnneider und Baumeister

gerhandwerk 1613 an den Rat die Bitte, die 2 Türen im Schlachthaus, die auf die Donau hinausgingen und "welche Ein Ehrbarer Rath aus sonderbahren erheblichen Ursachen zumachen lassen widerumb grosgunstig zu eröffnen". Zu jener Zeit war wenig Platz im Schlachthaus, da infolge des Reichstages auch "die Fürschrotter" des Kaisers, der Kurfürsten und Fürsten im Schlachthaus schlachteten, so daß die Regensburger Metzger "des Schlachthaus halb ent-rathen" mußten (232). Reparaturen durfte das Metzgerhandwerk erst nach Begutachtung des Schadens durch zwei Beauftragte des Hansgrafenamtes durchführen lassen. Die Rechnung mußte dem Hansgericht vorgelegt werden, das sie dann beglich (233). 1640 und 1643 wurden größere Arbeiten am Schlachthaus vorgenommen, da es sehr baufällig war und man der Feuersgefahr entgegen-treten wollte. "Daher solches einem ehrsamem Pauamt zu wenden angedeutet, der Unkosten von Hansgerichtswegen zalt werden sol" (234). Auch die Vorstand-schaft der Metzgerzunft wandte sich deshalb an den Hansgrafen, wie ein Hans-gerichtsprotokoll verkündet. "Viermeister der Metzger gebetten, in ein ehrsa-mes Pauamt beuelch zu thun, das das Schlachthaus repariert werden mechte" (235). 1732 bekam das Schlachthaus ein neues Tor (236) und 1767 wurde es gepflastert (237).

Zum Einstellen des Schlachtviehs war im Schlachthaus ein Stall vorhanden. Den Schlüssel dazu hatte der Schlachthauskehrer, der erst "auf Begehren" auf-spernte (238). Dem Schlachthaus gegenüber waren 2 Ställe angebracht, die für die Schafe, die geschlachtet werden sollten, bestimmt waren (239). 1746 wur-den die Viehställe neu erbaut (240).

Die Oberaufsicht über das Schlachthaus wurde vom Hansgericht alljährlich an einen oder mehrere Bürger vergeben. Diese mußten sich vor Georgi¹⁾ beim Hans-grafen darum bewerben, Kautio und Bürgen stellen und wurden bei Übertragung des Amtes verpflichtet. Der Stadt hatten sie dafür einen jährlichen Zins zu bezahlen (241).

Vom Kloster St. Paul wurde 1796 für die Bedürfnisse des Klosters, aber auch zum Nutzen der Bürger, eine alte Hütte in ein "ordentliches Schlacht- und Schmelzhaus" umgebaut. Das angrenzende Reichsstift Obermünster hatte jedoch mit dem Kloster St. Paul bezüglich des Grundstückes, auf dem das neue Schlachthaus stand, Verträge abgeschlossen und wandte sich deshalb gegen diesen Bau. Dem Rat der Stadt wurde "unverzüglich Anzeige von diesem sehr bedenklichen Unternehmen gemacht", und der Plan wurde fallen gelassen (242).

1) 23. April

Die Stadt befürchtete wohl, daß ihr in dieser Einrichtung eine Konkurrenz für das Städtische Schlachthaus entstehen würde, die ihr manche Metzger absoenstig gemacht hätte. Die Abgaben, die die Metzger für ihre Schlachtungen zahlen mußten, wären ihr verlustig gegangen. Dazu kam noch, daß durch dieses Beispiel veranlaßt, mehrere solcher Schlachthäuser hätten entstehen können, was neben einem großen Geldausfall auch noch erhebliche Schwierigkeiten für eine genaue Schlachtkontrolle mit sich gebracht hätte.

Das Schlachthaus hatte mit seiner Lage am Donauufer einen überaus günstigen Platz. Es war dadurch stets für genügend Wasser gesorgt, so daß eine Reinigung ohne weiteres gewährleistet war. Die Abwässer konnten direkt in die Donau geleitet werden, wohin man auch die Abfälle warf. Das Schlachthaus mußte wegen seiner Hygiene bekannt gewesen sein, denn der Arzt J a k o b C h r i s t i a n G o t t l i e b S c h ä f f e r berichtete im Jahre 1787: "Es ist sehr schicklich angebracht; liegt nach Norden und an dem Ufer der Donau; noch nie hat es sowohl seiner Lage, als der darinnen herrschenden Reinlichkeit wegen Krankheiten gegeben" (243).

b) Handhabung des Schlachtens

Für die Benutzung des Schlachthauses mußten die Metzger dem Schlachthofwärter "das Ungelt" und für die Ausleihe von Gerätschaften (Gewichten etc.) pro Tag 2 Kreuzer geben. Für Metzger, die nicht selbst schlachteten, waren vom Rat mehrere Lohnschlächter angestellt, die das Vieh schlachteten und aufarbeiteten. Sie bekamen für einen Ochsen 5 Kreuzer, für eine Kuh 4 Kreuzer, für ein Kalb 1 Kreuzer als Lohn (244). Zur Assistenz der Metzger waren die Wampensieder ¹⁾ aufgestellt: "Sie müssen denen Metzgern die Ochsen schlagen und ausarbeiten biß an die Spangen" (245). Sie hatten "die Sudkuchel inne" ²⁾ und bekamen von den Metzgern "die Wampen" ³⁾ und "Fües" mit dem Auftrag, "sie schön und sauer zu putzen und woll sieden zu lassen, damit von der Bürgerschaft, wie auch von den Metzgern nit Clag fürkhome" (246). In ihren Diensten standen Metzgerknechte (247). - Die Metzger hatten freie Hand in der Wahl der Wampensieder. Es war auch gebräuchlich, daß die Wampensieder um den Weißen Sonntag die Metzger darum ansprachen, ihnen die

1) Kuttler

2) der Raum, in dem Kutteln gekocht wurden

3) Kutteln

"Wampen" zu überlassen. Als sich aber im Jahre 1606 ein Wampensieder über einen anderen beschwerte, da dieser ihm 5 Metzger abspenstig gemacht hatte, wurde beschlossen, daß die Wampensieder künftig um die Kundschaft der Metzger losen sollten (248).

Das Schlachten war bestimmten Beschränkungen unterworfen. So durfte nur der schlachten, der das Metzgerhandwerk erlernt hatte und den Beweis dafür erbringen konnte. 1565 beschwerten sich die Schweineschauer über einen gewissen K l o z l, der in der Stadt Schweine schlug, obwohl er eigentlich von Beruf Bader war. Er wurde vor das Hansgericht gerufen, wo er angab und nachweisen konnte, daß seine Eltern Metzger waren, und er des Handwerks kundig war; daraufhin wurde ihm erlaubt, unbehindert Schweine zu schlagen (249). Gegen die in der Stadt befindlichen "Stimpler, Closter- und Winkelmetzger und auch andere Bürger, denen mancher des Jahres von 4 bis 8 Stuckh Viegens zu schlachten und das Fleisch davon zu verkaufen sich unterstehen", richtete sich eine Beschwerde des Metzgerhandwerks beim Hansgericht. Dieses beauftragte Viermeister, Marktknechte und Profosen, fleißig darauf acht zu haben und dem Hansgericht diese Vorgänge zu melden (250). Auch die Gastwirte durften bei einer Strafe von 2 Reichstalern nicht selbst schlachten. Dafür waren die ordentlichen Pflastermetzger¹⁾ aufgestellt (251). Im 18. Jahrhundert gab es 8 Pflastermetzger in der Stadt (252). Diese mußten u.a. für die Wirte schlachten, durften aber selbst weder Vieh kaufen, noch zum Zwecke des eigenen Verkaufs schlachten. Der Fleischhandel war ihnen, ebenso wie den Wirten, untersagt. Wer sich dem Verbot widersetzte, wurde der Pfuscherei und "unerlaubten Kauderey"²⁾ beschuldigt und bestraft (253). - Wie für die Wirte, gab es auch für die Bäcker³⁾ Sonderbestimmungen. Die Bäcker, die viele Schweine hielten und mästeten³⁾, durften diese nicht nur verkaufen, sondern auch schlachten und das Fleisch feilhalten, das heißt, nicht sie selbst, sondern zwei Fleischhacker, die für die Bäcker verpflichtet wurden, übernahmen die Schlachtarbeiten "A n d r e M i n t h und P e t e r P e r o n n e t d" zu Metzgern der Peckhen Swein am Vischmarkt aufgenommen in Pflicht getan und darzu geschworn laut und Innhalt des Hanspuochs wie inen das verlesen und darzu mit Worten Unterricht empfangen haben denselbigen getreulich irem pesten und hechsten vermogen zu geloben" (254). Die Fleisch-

1) Hausmetzger

2) Zwischenhandel treiben, mäkeln (S c h m e l l e r, Bayer. Wörterbuch)

3) siehe Kapitel Schweinehaltung

hacker der Bäcker beschwerten sich 1606 über ihre Brotherren, da sie ihnen zu wenig bezahlten und bei geringen Hilfskräften zu viel Arbeit zumuteten. Das Hansgericht entschied, daß die Bäcker "von iedem Schwein, sie schlagen oder nit, den Metzgern, so ihnen iedemahls arbeithen 3 Regensburger Pfennig zu bezahlen schuldig sein sollen". Bäcker, die mehr als 10 Schweine schlachten ließen, sollten 2 Frauen als Hilfskräfte beim Därmeputzen und Wurstmachen und für andere Arbeiten anstellen. Metzger wie Hilfskräfte mußten jedes Jahr vor dem Hansgericht "Pflicht leisten" (255). Es treten hier zum erstenmal Frauen als Gehilfen bei Metzgerarbeiten auf. Das ist bestimmt bemerkenswert, da sich die Frauen der damaligen Zeit im Gegensatz zu heute doch sehr wenig mit solchen reinen Männerarbeiten abgaben.

Hinsichtlich der Zahl der Großtiere, die in einer Woche geschlachtet werden durften, gab es Einschränkungen. Hauptsächlich hingen diese von den Zeitumständen ab. Während der Notzeiten bestanden keine Beschränkungen, dagegen in normalen Zeiten, um nämlich nicht einigen wenigen Metzgern die Möglichkeit zu geben, alle Kundschaft an sich zu ziehen. Nach einem Dekret von 1699 durfte kein Metzger pro Woche mehr als 4 Ochsen schlachten. Nur "zu heiligen Zeiten", also wenn besondere Festtage waren, wurde ein fünfter Ochse erlaubt. Metzger, die viele Kunden hatten, beantragten beim Rat die Bewilligung, einen fünften Ochsen schlachten zu dürfen, was man jedoch mit dem Hinweis, daß die anderen Meister dadurch geschädigt würden, ablehnte. Einzig und allein der Metzger von St. Emmeram schlachtete 7 bis 8 Ochsen und "Meister S t a d l e r wurde zur Bedienung der hochfürstlichen Hofstatt alhier auf solche Zeit, als ihre hochfürstliche Durchlaucht alhier subsistieren möchte", ein fünfter Ochse erlaubt (256). Verschiedene Metzger verstanden es, das Gebot des Rats zu umgehen, indem sie Meister, die nicht so viel Fleischverkehr hatten und deshalb die ihnen zustehende Quote von 4 Ochsen nicht ausnützten, bestachen und anhielten, mehr Ochsen zu schlachten und dann ihnen zu übereignen. Mit 100 Reichstalern Strafe wurde dieser Betrug geahndet (257). 1770 wurden 6 Ochsen bewilligt "des entstandenen Brotmangels wegen" (258). 1773 wurde der 6. Ochse wieder abgeschafft, "da der empfindliche Brotmangel wieder einigermaßen gehemmet, die Fasttage seit geraumer Zeit widerrufen worden, mithin der Abgang der Fleischwaren im ganzen also nicht mehr so beträchtlich sich befindet" (259). - Weitere Schlachtbeschränkungen, die auf Betreiben der Metzger zustande kamen, bestanden für die Bäcker. Letztere waren natürlich durch ihren Fleischverkauf zu einer starken Konkurrenz der Metzger geworden. Um nun die Metzger in ihrem Erwerb nicht allzu sehr zu beeinträchtigen, wurden den Bäckern besondere Vorschrif-

1) das heißt, sie wurden auf ihre Statuten vereidigt

ten gemacht, die jedoch einer ständigen Änderung unterworfen waren. Eine kleine Übersicht dieser Erlasse in zeitlicher Reihenfolge sei nachstehend angeführt: 1542 bestimmte ein Ratsentschluß, daß die Bäcker Schweine, für die sie auf dem Markt keine Käufer fanden, jederzeit an den verordneten Schweinebänken abschlagen durften (260). 1560 verbot ihnen eine Metzgerordnung, Schweine, die um "Laurenti oder Bartholomei" auf die Wintermasch-¹⁾tung" eingelegt wurden, an der Bank zu schlachten. Diese mußten alle auf dem offenen Markt der Bürgerschaft verkauft werden. Als Grund für diese Bestimmung wurde angegeben, daß die Bäcker ihre besten Schweine an der Bank schlachteten und nur die schlechteren auf den Markt trieben, "welches dem gemeinen Mann beschwerlich ist" (261). 1565 erreichten die Metzger, daß die Bäcker die "Schweinen Pennkh" nicht mehr benutzen durften. Lediglich in Notfällen konnten sie vom Hansgrafen die Erlaubnis erhalten, ihre Schweine an der Bank abzuschlachten (262). Das darauf folgende Jahr (1566) sah eine neuerliche Änderung, nach der die Bäcker ihre Schweine auf den Markt treiben mußten, jedoch diejenigen, die sie nicht verkaufen konnten, ohne weiteres an der Schweinebank schlachten durften (263). 1606 entsprach das Hansgericht einer Bitte der Metzger, den Bäckern an beiden Wochenmärkten, Mittwoch und Samstag, das Schlachten und Verkaufen zu untersagen, da die Konkurrenz der Bäcker am Markt eine starke Beeinträchtigung des Fleischverkaufs zur Folge hatte. Nur Montag und Freitag wurden als ausnahmsweise Schlachttag bewilligt (264). Um 1640 stand es den Bäckern von Georgi bis Martini²⁾ frei, die ganze Woche außer Samstags zu schlachten, nach Martini aber nur noch Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag. Dabei mußten sie 3 Märkte in der Woche mit Schweinen besuchen (265). 1650 sollten sie ebenfalls an 3 Markttagen auftreiben, bevor sie die nicht verkauften Schweine nach Mitteilung an den Hansgrafen schlagen durften (266). - Diese zum Teil sehr einschneidenden Maßnahmen waren zu Gunsten einer gesunden Wirtschaftspolitik getroffen worden. Dadurch konnte verhindert werden, daß die Metzger in ihrem Erwerb zu sehr beeinträchtigt wurden. Zeiten der Not, die bei der politisch und versorgungsmäßig ungünstigen Lage der Stadt häufig auftraten, veranlaßten weitgehende Milderungen der Einschränkungen, um den Bürgern dadurch eine ausreichende Versorgung mit Schweinefleisch zu gewähren. Aufhebungen der Einschränkungen wurden jedoch auch vorgenommen, um die Preise niedrig zu halten. Das Verhalten der Metzger gab häufig Anlaß zu solchem Tun.

1) 10. und 24. August

2) 23. April bis 11. November

Durch Ratsdekrete wurde genau festgelegt, wann die Metzger am Morgen Feuer machen durften und am Abend löschen mußten (267). Diese zeitlichen Begrenzungen mußten streng beachtet werden, und die Rottmeister der Wachten¹⁾ hatten für die Einhaltung dieses Gebotes zu sorgen. 1691 durfte man erst 2 Stunden nach dem Türmerblasen mit dem Schweinebrühen und -sengen beginnen und mußte eine Stunde vor dem Türmerblasen damit aufhören (268). Um 1800 besagte eine Verordnung, die die Straßenreinigung betraf, daß das Schweinestechen und -brühen im Sommer nicht vor 5 Uhr, im Winter nicht vor 7 Uhr zu beginnen, sommers um 19 Uhr, winters um 17 Uhr zu beenden war. Sengen durften die Metzger nicht mehr nach 8 Uhr morgens im Sommer, nach 9 Uhr im Winter wegen Belästigung der Nachbarschaft (269). Das Sengen²⁾ verbreitete in der Umgebung unangenehmen Geruch, so daß diese Maßnahme dadurch verständlich ist. Ausschlaggebend mag jedoch bei all diesen Erlassen die Feuersgefahr gewesen sein. Von den Erlassen über Gewinnung und Verkauf des Inschlitts (Inslichts, Unschlitts), den man zur Herstellung von Talglichtern benötigte, läßt sich das nämliche sagen. Zum Auslassen des Talges mußten die Metzger doch erhebliche Feuer schüren, die eine erhöhte Feuersgefahr bedeuteten, wenn man die enge Bauweise der Stadt und die damals noch recht geringen Möglichkeiten feuerpolizeilicher Schutzmaßnahmen in Betracht zieht. Daneben hatte sich die Unsitte unter den Metzgern eingebürgert, Inschlitt vor ihren Häusern auszulassen. Der schlechte Geruch, der dabei entstand, belästigte die Nachbarschaft nicht wenig, und so sah sich der Rat wohl aus Gründen der Besitzstörung sowie des Feuerschutzes veranlaßt, ein Schmelzhaus zu erbauen. 1532 wurde es auf "der Schlacht" an der Donau erstellt. Den Metzgern aber wurde das Ausschmelzen vor den Häusern verboten (270). Im Jahre 1710 erbaute der Wirt vom "Goldenen Adler" einen neuen "Inslichtstadel" (271). - Nach einer Verordnung von 1394 wurde auch der Inschlittverkauf geregelt. So konnten die Metzger Talg von Ostern bis St. Bartholomäus verkaufen wohin sie wollten. Von St. Bartholomäus aber bis zur Fastenzeit war es bei Strafe verboten, Talg außerhalb der Stadt abzugeben (272). 1528 wurde den Metzgern überhaupt verboten, Inschlitt aus der Stadt zu verkaufen, solange diese nicht ihren Bedarf gedeckt hatte (273). Talg war für Lichter sehr gesucht, und so konnten die Metzger bei einem Verkauf außerhalb der Stadtmauern in den Dörfern erheblich höhere Preise erzielen. Dadurch litt natürlich die Lichtversorgung der Stadt.

Für das Schlachten eines Tieres hatten die Metzger Gebühren zu entrichten.

1) die Stadt hatte 8 Wachten = Stadtbezirke

2) Abflammen der Borsten; auch heute noch u.a. bei Hausschlachtungen in der Oberpfalz gebräuchlich.

Ihre Höhe wurde vom jüngsten Ratsherrn nach Ostern mitgeteilt und an den Fleischtafeln im Fleischhaus angeschlagen (274). Die Metzger mußten dem Fleischschreiber anzeigen, was sie zu schlachten beabsichtigten. Dieser hatte beim Schlachten anwesend zu sein (275). 1774 war den Metzgern erlaubt, kleines Vieh zuhause zu schlachten aber mit der Auflage, vor dem Schlachten den Fleischschreiber zu benachrichtigen und ihm das Vieh vorzuzeigen (276). 1790 jedoch wurde dies den Metzgern wiederum untersagt, da durch Nichtachtung des obigen Gebotes der Stadt zu viel Ungeld verloren ging (277). Die Einhebung des Ungeldes nahm der Fleischschreiber vor. Er füllte die sogenannten Ungeldzettel¹⁾ aus und legte das Geld, das er wöchentlich im Hansgericht abliefern mußte, in eine "verpötschirte Püchsen" (278). Der Fleischschreiber hatte in diesem Zusammenhang lediglich mit den Schlachtgebühren und deren Einhebung zu tun. Es oblag ihm dabei keinerlei Tätigkeit fleischbeschaulicher Art. Die Anwesenheitspflicht bei Schlachtungen war nur aus der Erwägungen getroffen worden, daß sich die Metzger der Abgabe nicht entziehen konnten.

Die Anzahl der Metzger der Freien Reichsstadt betrug im 17. Jahrhundert ca. 35 Meister und 7 Freibankmetzger (279). In den Akten des Metzgerhandwerks von 1773 wird angeführt, daß die damals tätigen 19 Metzgermeister und 7 Freibankmetzger der Stadt wöchentlich 48 bis 50 Ochsen schlugen. Davon brauchten 4 Meister alleine 20 Stück. Der Fleischbedarf der übrigen war nicht so beträchtlich (280). Aus einer medizinischen Ortsbeschreibung von S c h ä f f e r ergibt sich folgende Statistik über geschlachtetes Vieh in der Freien Reichsstadt Regensburg. Die bürgerlichen Metzger schlachteten:

	<u>1782</u>	<u>1784</u>	<u>1786</u>
Ochsen	1695	1931	1636
Kühe	20	16	25
Kälber	4302	4168	3300
Hammel	5013	5340	4658
Schweine	1262	884	706
Schweine (für Gastwirte)	3596	3970	3708

An Inschlitt fielen an 212570 Pfd. 223075 Pfd. 183466 Pfd. (281).

Aus der Tatsache, daß in Regensburg seit dem 14. Jahrhundert ein anscheinend wohlgeführtes Schlachthaus bestand, ergaben sich für die Stadt recht fort-

1) Quittungen

schriftliche Gesichtspunkte. Das Gesetz der Schlachthausbenutzung machte eine dauernde Kontrolle der Metzger möglich, zwang diese, ihre Schlachtungen nach den Regeln der Kunst auszuführen. Dabei wurden sie zu sauberem Arbeiten erzogen, was durch die Tatsachen erleichtert wurde, daß die notwendigen Gerätschaften zur allgemeinen Benutzung bereit standen, die Schlachtabfälle ohne Schwierigkeiten in die vorbeifließende Donau geworfen werden konnten, die auch in ständiger Reichweite das reichlich benötigte Wasser lieferte. Nicht zuletzt war die Schlachthofaufsicht durch die Person eines Ratsherrn in verantwortungsbewußten Händen. Der Rat der Stadt konnte seinen unmittelbaren Einfluß im Schlachthaus geltend machen und seine Gesetzgebung direkt überwachen. Alle für damalige Verhältnisse erwünschten Voraussetzungen waren somit erfüllt.

c) Fleischhaus

Die Zeit des frühen Mittelalters ist in Hinsicht auf den Fleischverkehr der Stadt in Dunkel gehüllt. Es ist durch keine Urkunden oder Mitteilungen zu belegen, daß sich in Regensburg ein Fleischmarkt befand, wie sich die Bürger mit Fleisch versorgten, woher es bezogen wurde. Der Regensburger Markt wird 934 zum erstenmal erwähnt. Auf ihm dürfte auch ein reger Fleischhandel bestanden haben. Die Stadt war ja als Residenz und Hauptstadt dicht bevölkert. Eine Selbstversorgung der Bürger mit Fleisch durch Schweine- oder Rindviehhaltung Einzelner dürfte nur in geringem Maße bestanden haben. Die Bürger waren also für die Deckung ihres Fleischbedarfes auf den allgemeinen Markt angewiesen. - Erst im 12. und 13. Jahrhundert tauchen Nachrichten über Fleischbänke, Fleischmärkte auf. So berichtet Gumpelzhaimer vom Jahre 1138, daß der Domherr Graf Heinrich von Abensberg dem von ihm gestifteten Kloster Rohr in Regensburg u.a. eine Fleischbank schenkte (282). Sie wurde einem bürgerlichen Metzger überlassen, der dem Kloster dafür einen jährlichen Zins entrichtete. Auch das Kloster St. Emmeram besaß eine Fleischbank an der Donau. Der Metzger, der sie führte, bezahlte dafür jährlich ein halbes Pfund Pfennige. 1271 bekam das Chorstift St. Mang 7 Fleischtische (283). Die Fleischbänke waren also Eigentum von Klöstern und Stiften und an die bürgerlichen Metzger lediglich verpachtet bzw. vermietet worden. Ob daneben auch noch Fleischbänke bestanden, die Eigentum der Metzger waren, ist nicht zu ersehen, jedoch wahrscheinlich. - In der Hauptsache waren die Fleischbänke auf einen Ort konzentriert, der am

jetzigen Fischmarkt hinter dem Marktturm in nächster Nähe der Donau gelegen war und den offiziellen Namen "Fleischmarkt" führte. In einer Urkunde vom Jahre 1229 ist die Rede von einer Horstatt "quadam iuxta macellum sita" (284). Daneben wird aber auch ganz einfach von den Fleischtischen oder Fleischbänken gesprochen. So heißt es, daß 1318 ein Hausverkauf "bi den Fleischtischen" (285) stattfand, und 1320 spricht Heinrich Zandt der Schultheiß vom Kauf eines Hauses "unter den Fleischpenchen gelegen" (286). Jedoch bestanden auch in anderen Stadtvierteln Fleischbänke. In den Ratsverordnungen von 1320 wurde den Viermeistern¹⁾ des Metzgerhandwerks aufgetragen "zwo Fleischpenche an der Prunnleite und zwo im Osten zu haben, als der Stadt alte Gewonheit ist gewesen" (287). Diese Anordnung mag ein Zugeständnis des Rats an die Bürger der Außenviertel gewesen sein, damit diese ihre Fleischkäufe in nächster Nähe ihrer Wohnungen vollziehen konnten. Im allgemeinen traf man jedoch in Regensburg, wie auch in anderen mittelalterlichen Städten, die Konzentration der verschiedenen Gewerbe auf ganz bestimmte Straßen oder Plätze. Dem Bürger war dadurch auf engstem Raum eine leichte Prüfung und Auswahl aus dem Gebotenen gegeben, den Aufsichtsorganen die Kontrolle erleichtert.

Für die Fleischbänke bestanden vom Rat gewisse Bauvorschriften. Abgebrannte Bänke durften nicht mehr höher gebaut werden, "dann als sie ietzu gein den Geschirrnern mit Ziegel Dach erhaben sind, bei 10 Pfund, wer das ubervart" (288). Sie sollten also den Buden der "Geschirrer" gleichgemacht werden. Anscheinend waren die Fleischbänke mit einem Dach versehen und ähnelten wohl so den Bretterbuden der heutigen Jahrmärkte. Jedoch ist dies nicht klar zu entnehmen. Wahrscheinlicher ist es, daß die Fleischtische im Sinne ihres Namens zunächst ganz einfache flache Tische gewesen waren, auf denen das Fleisch ausgebreitet lag. Erst nach und nach waren daraus wohl Buden (= Bänke) - in anderen Städten wurden sie auch Schranken oder Schirne genannt - mit Seitenwänden und Dach entstanden, später erst Läden mit Türen und Fenstern. - Das feilgebotene Fleisch war allen Witterungseinflüssen ausgesetzt. Diese Zustände waren natürlich nichts weniger als hygienisch und mochten den Rat der Stadt veranlaßt haben, alle Bänke zusammenzufassen und unter Dach zu bringen. So plante denn im Jahre 1500 der Rat den Bau eines Fleischhauses am Fischmarkt, in dem die Metzger "alle Tage und anderswo nirgend feil sollen haben" (289) und "wovon er Zins ziehe" (290). Jedoch schien dieser Plan erst nach einigen Jahren verwirklicht worden zu sein. 1523 nahm die Stadt 400 Gulden auf. Sie dienten dem Bau und dem Kauf einiger Häuser am Fischmarkt,

1) Im Westen der Stadt

die man einreißen ließ, um den nötigen Platz zu schaffen (291). Im gleichen Jahre wählte der Rat 4 Kämmerer, S c h w e b l, H e t z e r, P o r t n e r und T r u n k e l, deren Werk die Errichtung des Fleischhauses war (292). Erbaut wurde es von A l b r e c h t A l t d o r f e r (wie auch das Schlachthaus). Vom Jahre 1528 berichtet die Bauamtschronik: "In diesem Jahr ist das Fleischhaus samt dem Schlachthaus von neuem erbauet worden" (293). Während das Schlachthaus direkt am Ufer der Donau lag, war das Fleischhaus daran anschließend dem Fischmarkt zu gerichtet. Das Fleischhaus war um ein Stockwerk höher gebaut als das Schlachthaus. 1578 wurde die Höhe beider Gebäude einander angeglichen (294). Ob zwischen beiden Häusern eine direkte Verbindung bestand, ist nicht sicher. - Die Fleischbänke des neuen Hauses waren zunächst aus Holz. 1611 wurden sie abgebrochen und durch neue aus Mauerwerk ersetzt (295). Dies stellte eine erhebliche Verbesserung der hygienischen Zustände dar. Das Holz, das unter dem Einfluß der dauernden Feuchtigkeit schwammig und schimmelig wurde, konnte längst nicht so gut sauber gehalten werden wie Mauerwerk. Um 1660 wird die Anzahl der Fleischbänke mit 36 angegeben (296), in den darauffolgenden Jahren wurde sie auf 31 reduziert. Einige junge Metzger, die ihre Meisterprüfung abgelegt hatten, baten das Hansgericht, die Anzahl der Bänke wieder auf 36 zu erhöhen, damit sie eine Bank erhalten könnten. Ihr Antrag wurde jedoch abgelehnt: "Weder in dem ordentlichen Fleischhaus noch in den Freibenken, worin ohne daß schonn umb 3 Benkher mehr gebauet worden über die albereith vorhandene und wider ersthelte Anzahl weiter khein Banckh mehr aufkhomen zue lassen" (297). Im Jahre 1722 waren es 40 Bänke (298). Die Abnutzung der Bänke im Laufe der Jahre war groß und eine Reihe von Berichten über jährliche Reparaturen und Neuerstellung von Bänken findet sich in den Bauamtschroniken des 17. und 18. Jahrhunderts. 1780 entschloß sich der Rat, sämtliche alten Fleischbänke abzubrechen und 24 neue, wie es heißt, "in einer Gleichheit" aufrichten zu lassen. Die Baukosten beliefen sich auf 572 Gulden, die von der Stadt bezahlt wurden. Etwa anfallende neue Reparaturen mußten von da an die Metzger selbst tragen (299). - Von der sonstigen Inneneinrichtung des Fleischhauses ist wenig bekannt. Der zunächst gelegte Holzboden wurde 1647 durch Pflaster ersetzt, um einer Brandgefahr entgegenzutreten (300). 1741 wurden Platten gelegt. Zum Abfluß des Wassers und zur besseren Reinigung des Raumes war ein Kanal gebaut worden (301).

Der Bau des Fleischhauses war eine bemerkenswerte Tatsache. Die Stadt bewies dadurch, daß sie an einem gesicherten und hygienisch einwandfreien Fleischverkehr interessiert war. Die Ausschaltung der Witterungseinflüsse, die Ab-

haltung von Staub und Schmutz von der ausgestellten Ware bewirkten Sauberkeit und längere Haltbarkeit des Fleisches zum Wohle der kaufenden Bürger. Damit war auch ein entscheidender Schritt zur Verbesserung der Volksgesundheit getan.

Während der Zeit, in der der Bau erstellt wurde, hatte sich bei den Metzgern eingebürgert, das Fleisch in ihren Häusern, die hauptsächlich hinter dem Marktturm waren, zu verkaufen (302). Wahrscheinlich mußten viele der am Fleischmarkt gelegenen Fleischtische dem Bau weichen, waren abgerissen worden, so daß ein Verkauf ab Haus stillschweigend geduldet worden war. Nachdem aber der Bau vollendet war, mußten die Metzger ihre in der Stadt gelegenen Fleischbänke abschaffen und durften von nun an ihr Fleisch nur noch im Fleischhaus verkaufen (303). Anscheinend versuchten viele Metzger, dieses Gebot wieder und wieder zu umgehen, wie manche Berichte des Hansgerichts vermuten lassen. So besagt ein Protokoll aus dem Jahre 1665, daß sich die Metzger nicht wie andere Handwerker einfach in ihren Häusern eine Werkstatt einrichten könnten, sondern daß "dieselben sovil ihrer sein in dem ordentlichen Fleischhaus beysammen sein und sich dessen allein bedienen müssen" (304). Die Stadt war also nicht gewillt, diesen einmal errungenen Fortschritt zu Gunsten einiger Querulanten aufzugeben. Empfindliche Strafen verliehen der Forderung nach Benützung des Fleischhauses Nachdruck und zeigten, wie ernst man bestrebt war, der Sache des Guten zu dienen. - Leidtragende des neuen Fleischhauses waren einzig und allein die Klöster und Stifte. Ihnen gehörten, wie schon beschrieben, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Fleischbänken in der Stadt. Durch Ratsbeschluß wurden diese aufgehoben und gingen somit im Fleischhaus ganz in bürgerliche Hände über (305).

Bei der beschränkten Anzahl der Fleischbänke ist es selbstverständlich, daß die Vergebung einer solchen nach ganz besonderen Gesichtspunkten erfolgte. So war ein Metzger nur dann berechtigt, eine Fleischbank zu übernehmen, wenn er sein Meisterstück verfertigt, das Bürgerrecht erhalten, "Pflicht gelaist zugleich die Schuldigkeit abgelegt und das Gewöhr empfangen und sich des Gewerbs halben bei dem Handwerch angemeldet hatte". Das letzte Wort jedoch sprach das Hansgericht im Einvernehmen mit den Viermeistern der Metzgerschaft. Die Metzger mußten sich in die Fleischbank einkaufen, sie hatten, wie es hieß, "das gebührende Einkauffgelt" zu bezahlen. Bei Bankvergebungen wurden verheiratete Metzger oder solche, die bald zu heiraten gedachten, bevorzugt, da es Brauch war, daß ein junger Metzger an Weihnachten seine Braut in die Bank stellte (306). Es ist natürlich, daß sich die im Fleischhaus zunächst dem Eingang gelegenen Bänke einer besseren

Lage erfreuten und deshalb auch vom Publikum mehr beachtet wurden als weiter hinten gelegene. Um nun nicht einige wenige Metzger an diesem Vorzug teilhaben zu lassen, wurden die Banke alljährlich neu verlost. Das geschah im Monat März vor dem Hansgericht (307). Die jährliche Bankmiete betrug im Jahre 1550 fünf Gulden (308).

Wie schon erwähnt, hatten nur einheimische Metzger Fleischbänke inne. Die fremden Metzger, also solche, die nicht das Bürgerrecht besaßen, waren davon ausgeschlossen und Sonderregelungen unterworfen. Bei der Ausrufung von Freimärkten, wie es 1406 geschah, hatten sie auf dem Markt vor dem Rathaus zu stehen (309). Mitte des 16. Jahrhunderts ließ der Stadtrat am Weinstadel für sie Fleischläden erbauen (310). Auch unter der Bezeichnung "Freibänke" findet man die Läden der fremden Metzger "dieweil die Freipenkh nit auf die hiesigen Burger und Inwohner, sondern auf die Fremden der Ordnung nach gewidmet auch einen ieden so bey einem Erharn Rath den Beysitz kurz oder lang erlangt, alle Handtierungen inmittls verpotten sein" (311). Dabei verstand man unter Freibank zu den damaligen Zeiten bei weitem nicht dasselbe wie heute, nämlich, daß gewisses Fleisch seiner verminderten Qualität wegen einem gesonderten Verkauf zugeführt werden muß, sondern ganz einfach die einer bestimmten Gesetzgebung unterworfenen Stände der auswärtigen Metzger. Sie waren vom Rat als Gegenpol zu den häufig recht eigenwilligen Preisfestsetzungen der bürgerlichen Metzger gedacht und zugelassen. Die Fremden hatten der Stadt sehr wahrscheinlich niedrigere Abgaben zu leisten, was ihnen einen preisgünstigeren Verkauf als den bürgerlichen Metzgern gestattete. Sie waren sogar durch Festsetzung einer eigenen Fleischtaxe gezwungen, das Fleisch um, wie es wörtlich heißt "einen Pfennig rechter" abzugeben als die einheimischen Metzger (312). Ihre Zulassung zu dem oben erwähnten Freimarkt war ein Schachzug des Rats, der damit die einheimischen Metzger in ihre Schranken verwies. - Erwähnenswert ist noch, daß auch die Juden, die zur Stadt in einem gesonderten Verhältnis standen, ihre eigenen Fleischtische hatten (313).

d) Metzgerordnung und ihre Ausführung

Die Regensburger Metzgerschaft war in ihrem Fleischverkehr sogenannten Fleischordnungen unterworfen. Solange eine organisierte Metzgerschaft besteht, dürften für sie auch Richtlinien bestanden haben, die ihr Tun und Lassen in geschäftlicher Hinsicht regelten. Jeder Metzger mußte den Inhalt

dieser Ordnungen kennen. Dem allgemeinen Bildungsstand Rechnung tragend - viele waren des Lesens und des Schreibens unkundig - wurden die Fleischordnungen alljährlich am Karfreitag nach der Frühpredigt vorgelesen. Dazu mußten die gesamte bürgerliche Metzgerschaft und alle Freibankmetzger vor dem Hansgericht erscheinen. Als erstes wurden sämtliche Metzger und Wampensieder namentlich aufgerufen, dann verlas der Hansgraf die Ordnung und gab den Fleischsatz bekannt. Die Metzger mußten geloben, beides einzuhalten. Daran anschließend wurden den Freibankmetzgern ebenfalls Ordnung und Fleischsatz bekanntgegeben (314). Letztere hatten als fremde Metzger niedrigere Sätze als die bürgerlichen. Im Jahre 1500 wurden die Metzger sogar alle 4 Wochen vor das Hansgericht zitiert, wobei sie eidlich bekennen mußten, ob sie die Ordnung eingehalten hatten oder nicht. Wer den Eid nicht leisten konnte oder wollte, wurde mit einer Strafe von 2 Pfund belegt. Dieses Gesetz abzuändern, baten jedoch die Metzger, "da es sie zu stark belästigte" (315). In der Zunft der Metzger mußten zu dieser Zeit arge Mißstände geherrscht haben, daß sich der Rat zu solch strengen Maßregeln gezwungen sah. Ratsprotokolle und Berichte sprechen von der Faulheit der Metzger, die lieber feierten als arbeiteten und so die Fleischversorgung der Stadt gefährdeten und von mutwilligen Übertretungen der Ordnungen, so daß es verständlich ist, wenn energisch durchgegriffen wurde. - Nach beendeter Lesung der Fleischordnung führten die Monater¹⁾ und der Aktuar eine Beschau des in Metzgerkellern gelagerten Fleisches durch und nahmen dabei den Fleischbestand auf. 1800 z.B. wurde bei einer solchen Beschau ein Fleischbestand von 57 Ochsen, 230 Kälbern, 4 Hammeln und 16 Schweinen angetroffen (316). Ob es sich dabei lediglich um eine Bestandsaufnahme handelte oder ob damit auch andere Zwecke verfolgt wurden, ist nicht sicher. Jedenfalls bekam die Obrigkeit einen Überblick über die in der Stadt aufbewahrten Fleischmengen, was wiederum von Einfluß auf Preis- und Marktpolitik gewesen sein mag. Wahrscheinlich wurden auch die Kellerräume inspiziert und begutachtet, ob ihre Beschaffenheit zur Lagerung von Fleisch geeignet und somit eine einwandfreie Aufbewahrung gesichert war.

Aus einer Reihe erhaltener Fleischordnungen sei eine um das Jahr 1700 verfaßte herausgegriffen (317). Die Ordnungen erfuhren zwar im Laufe der Zeit manche Veränderungen, wie sie eben den ständig wechselnden Forderungen angepaßt waren, blieben sich aber im Prinzip immer gleich.

Fleischversorgung - "Erstens sollen sich die Metzger jederzeit mit gutem Ochsen- Rind- und Bratenfleisch dermassen fürsehen und zu gemeiner Stadt

1) verschiedene Hansherren hatten monatlich bestimmte Aufgaben

bringen, daß desselben Notdurft und kein Mangel bei ihnen erfunden werde." - Es kommt nicht von ungefähr, wenn die Forderung nach ausreichender Eindeckung mit Fleisch als erster Punkt behandelt wird. Der Reichstag brachte eine Menge Menschen in die Stadt, die alle versorgt werden mußten. Die wenigen Weideplätze der Stadt erlaubten es nicht, große Herden zu halten. So war man auf dauernde Zufuhr von auswärts angewiesen. Dabei fielen die ständigen Streitigkeiten mit Bayern, das innerhalb kürzester Zeit eine Fleischzufuhr in die Stadt unmöglich machen konnte, erschwerend ins Gewicht. Wenn geschrieben steht "gutes Fleisch", so ist damit gemeint, daß die Metzger sorgfältig auf die Qualität achten, die Ware in fleischbeschaulicher Hinsicht einer Prüfung unterziehen sollten. Die Durchführung einer genauen Fleischschau war in den Dörfern der Umgebung keineswegs gesichert, so daß der Käufer sich auf seine Erfahrung in der Begutachtung des Fleisches verlassen mußte.

Beschaupflicht - "Zum andern was sie also von Ochsen, Rind und allerley Sorten Pratenfleisch hereinbringen, sollen die Fürmeister bey ihren Pflichten treulich und fleißig, dem Bürger wie dem frembden das Viech lebendig schauen und keine gefährde noch Arglist gebrauchen, daher das was zum Schlachten untüchtig, sonderlich die Kälber, so unter 3 Wochen alt, nicht abschlagen oder stechen lassen". Dieser Verweis auf die Beschaupflicht zeigt, wie sehr genau diese in der Stadt gehandhabt wurde, nämlich daß das in die Stadt gebrachte Vieh gleich einer Lebendschau unterzogen wurde. Zu diesem zweiten Punkt der Ordnung wird in dem Kapitel über die Fleischschau noch mehr zu sagen sein.

Preisfestlegung - "Zum dritten: Was nun als zum Schlagen tüchtig erkannt und in dem Schlachthause abgethan wird, soll durch die geschwornen Sezer, nebst den Schauern der Saz darüber gegeben, und nachdem solches geringer erkannt wird, gar abgesetzt werden, und solcher Saz, den die geschwornen Sezer in Beysein der von Einem Ehrlöbl. Hannsgericht darzu Verordneten geben, soll sich keiner bey Vermeidung eines wohledlen Rhates Straff widersetzen. Sie sollen auch kein Viech schlachten, es seye dann zuvor 4. Stundt vor dem Schlachthaus gestanden". - Jedes Fleisch wurde genau auf seine Qualität geprüft und eingestuft. Dazu waren die geschworenen Setzer und die Schauer aufgestellt. Im Beisein zweier Verordneter des Hansgerichts - zuzeiten mußte nur ein Hansherr anwesend sein - die als Überwachungsorgane fungierten, wurde der Fleischsatz festgesetzt (318). Durch Einspruch der beiden Hansherren mußte bei Geringerachtung des Fleisches der Satz gesenkt werden. Diese doppelte Sicherung garantierte dem Käufer, daß er für gutes

Geld auch gute Ware bekam. Die geschworenen Setzer wurden vom Hansgrafen aufgestellt und verpflichtet: "H a n s S t e n g l, ein Tuochscherer und H a n s K ö n i g, ein Marktappotheker ist der Fleischsatz am Markt befohlen und haben darauf gelobt, das sy dem treulich vor sein und setzen wollen". Diese Verpflichtung erfolgte jedes Jahr aufs neue (319). Es fällt dabei auf, daß die Fleischsetzer weder Metzger waren noch aus verwandten Berufen kamen. Wahrscheinlich wollte der Rat unter allen Umständen vermeiden, daß Leute aus der Metzgerzunft diese heikle Aufgabe übernahmen, um sich von vornherein gegen jedwede unobjektive, befangene, willkürliche Festsetzung des Fleischsatzes zu sichern. Daß sie jedoch mit der Materie vertraut waren, bedarf nicht der Erwähnung.

Behandlung des Fleisches - "Zum vierten sollen die Metzger oder ihre Knechte, ehe sie die Viertel zerstückten oder zergänzten die Pföschten und Griffe, welche zum Fleisch nicht gehören oder das was für Inslit gehalten wird ausschneiden, so dann aber, wenn das Fleisch Centnerweis in der Banck hängt, soll denen Metzgern keine Faistigkeit mehr vom Fleische abzuschneiden und in die Fürtücher oder sonderbare bey der Banck darzu verordnete Stollen oder Kästen zu werffen erlaubt seyn". - Die Behandlung der geschlachteten Tiere erfolgte also nach besonderen Gesichtspunkten. Zunächst wurden die Tiere gevierteilt. Bevor sie aufgearbeitet wurden, mußte alles, was nicht zum Fleisch gehörte, entfernt werden. Das waren u.a. Inslitt und Klauen. Erst dann durfte das Fleisch vollständig zerstückt und in der Bank aufgehängt werden. Man vermied dadurch, daß einerseits untaugliche Teile mit dem Fleisch in Berührung kamen und bewirkte, daß das bankwürdige Fleisch so, wie es zum Verkauf bestimmt war, in appetitlicher Weise am Verkaufsstand ausgestellt wurde. Zum anderen bewahrte man den Käufer vor Schaden und Betrug, indem man dem Verkäufer verbot, was nicht zum Fleisch gehörte in der Bank unterzubringen. 1740 durfte das Fleisch einem Ratsbeschluß zufolge "nicht in kleinen Stücken wie bisher sondern viertelweis fůrgehenkt werden" (320). Diese Anordnung gab nun dem Käufer Gelegenheit, das Gewünschte aus großen Teilen auszusuchen und abschneiden zu lassen.

Bankzwang - "Zum fünfften sollen die Mezger ihre Hausfrauen und Ehehalten kein Fleisch groß oder klein ausserhalb der geordneten Fleischbanck, weder daheim in den Häusern, Kellern oder anderstwo, verkaufen, oder auch sonst heimlicher weise in den Fürtüchern in die Banck tragen, es wäre dann wissentlich, daß etliches Fleisch zu Nachts in der Banck verbliben und heimgetragen worden wäre, dasselbige mag man zu Morgens widerum in die Banck bringen, doch daß es nicht umbgezogen werde, bis es schleimig und schmeckend worden

ist, dann sonst, ob es wohl im Anfang einen guten Satz gehabt soll doch wegen des Umziehens und Anlauffens ein geringer Satz nach der Sezer Gutachten darin erfolgen". - Mit diesen Worten unterstrich man die Pflicht der Metzger, Fleisch nur im Fleischhaus feilzubieten. 1790 lockerte sich diese Bestimmung dahingehend, daß nachmittags auch ein Verkauf zu Hause gestattet wurde, vormittags jedoch nur in der Bank (321). Gleichzeitig machte man die Metzger auf den pfleglichen Umgang mit der leicht verderblichen Ware aufmerksam. Lebensmittelpolizeilich bedeutsam ist dabei die Deklaration minderwertigen Fleisches (= schleimig, schmeckend, angelaufen) durch Begutachtung der Fleischsetzer und Einstufung in eine niedrigere Preisklasse¹⁾. Man gestattete jedoch, das am Tage nicht verkaufte Fleisch nach Meldung (= wissentlich) - wahrscheinlich bei dem Fleischsetzer - mit nach Hause zu nehmen. Die klimatischen Verhältnisse, vielleicht auch die Angst vor Diebstahl oder Beschmutzung bzw. Benagung durch Katzen, Ratten, Mäuse etc., mögen Anlaß zu dieser Maßnahme gegeben haben. Das Fleischhaus bot wohl keine geeignete Unterbringungsmöglichkeit für übrig gebliebene Fleischteile. Keller waren vermutlich nicht vorhanden, wenigstens werden sie nie erwähnt. So war es hygienischer und der Aufbewahrung von Fleisch dienlicher, die heimischen Keller der Metzger über Nacht benützen zu lassen.

Verkauf - "Zum sechsten: so soll kein Metzger einig Fleisch unter den Bänken in den Kirmen oder anderen heimlichen Behältnissen verstecken, sondern öffentlich fürhencken und einem jeden, er sey reich oder arm, auf sein begehren ohngeacht er nehme sonst das Jahr über Fleisch von ihm oder nicht, nach dem Satz und Gewicht unversagt geben und niemand waigern." - Durch die Entwicklung und bessere Gestaltung der Fleischbänke war man vom Auflegen und Ausbreiten nach und nach abgekommen und dazu übergegangen, die Fleischstücke aufzuhängen (= fürhencken). Fleisch, das auf diese Weise aufbewahrt wurde, war allseitig von Luft umgeben. Man vermied dadurch ein Schmierigwerden der Liegeflächen und eine Berührung mit den wohl nicht immer ganz sauberen Tischen. Diese hygienische Art der Feilbietung war ein Gebot, wie die Extrabetonung des Wortes "fürhencken" beweist. Die Beifügung "öffentlich" bedeutet, daß eine Schaustellung der gesamten Ware zu erfolgen hatte, um dem Käufer die restlose Ausschöpfung der Auswahl zu ermöglichen. Daß man dabei keinerlei Bevorzugung gewisser Käufer duldete, geht aus den Worten deutlich hervor. Das Geld der Armen sollte soviel gelten wie das der Reichen, die absolute Kauffreiheit sollte gegeben sein. Die Erwähnung von Arm und Reich, die angestrebte gleiche Behandlung von jedermann zeigt, daß

1) siehe Kapitel Fleischbeschau

das mittelalterliche soziale Denken nicht sonderlich ausgeprägt war, da es dafür besonderer Hinweise bedurfte. Jedoch haben jüngst vergangene Ereignisse gezeigt - gerade was das Geschäftsgebahren betrifft - daß die Menschheit sich auch in diesem Punkt noch nicht gebessert hat. - Bedeutsam ist außerdem, daß man gänzlich dazu übergegangen war, das Fleisch nach dem Gewicht zu verkaufen. Vordem gab man Fleisch auch "nach dem Gesicht" ab, was soviel wie ungewogen, dem Ansehen nach bedeutet. Eine Ordnung von 1535 betont, daß man am offenen Markt "alles Fleisch nach dem Gesicht und die Wag wie nur welche herkhomen, aber an bemelltem Osterabend nach Tisch sollen sie alles Fleisch nach dem Gewicht und Satz verkaufen" (322).

"Zum sibenden: die Metzger sollen auch furohin nicht zweyerley Ochsenfleisch bey oder nebeneinander haben, sondern eines nach dem andern verkauffen, damit der Käufer und Verkäufer nicht gefährd oder beschwert, desgleichen soll es auch mit dem lendischen Stir und Kuhfleisch, welches besonders zu verkauffen ist, gehalten werden". - Man kam dem Käufer weitgehendst entgegen und half dem Unkundigen durch diese Anordnung, daß er nicht betrogen wurde, sondern Stücke von einer Fleischsorte, die auch der gesetzten Qualität entsprach, auswählen konnte. In früheren Jahren bestand das Gebot, einem Ratserlaß von 1462 zufolge, daß kein Metzger Kuhfleisch führen durfte, der Ochsenfleisch verkaufte. Man ging sogar so weit, den Metzgern nur bestimmte Tierarten zur Schlachtung zu gestatten. So durften 1498 nur 2 Metzger in der Stadt Schweinefleisch verkaufen. Anderes Fleisch feilzuhalten war ihnen verboten (323).

Zuwaage - "Zum achten sollen auch die Metzger zu denen Ochsen und anderem Fleisch keinen Waßer, vielweniger einigerley Ingereusch von waßerley Viehe ausser der säugenden Kiz und Lämpel Gelingel und Lebern das seyn mag, zuwägen, sondern jedes in seinem Satz und Wehrt verkaufen". - Die Zuwaage war genau festgelegt. Es durften also nur Lunge und Leber von Saugkitz und Lamm dem Fleisch zugewogen werden. Anderes mußte zu dem festgesetzten Satz verkauft werden. Es war natürlich von besonderem Anreiz für die Metzger, billig eingestuftes hochwertigem Fleisch zuzusetzen, um dadurch Vorteile herauszubringen. Jedoch hatte der Rat in seinen Aufsichtsorganen wachsame Leute, die angehalten waren, diesen wie auch jeden anderen Betrug streng zu ahnden.

Fleischsatz - "Zum neunenden so soll kein Fleisch ausgehauen noch verkaufft werden, es seye denn zu vor durch die verordneten Herren E.E. Hansgerichts und die geschwornen Sezer der Satz darüber gegeben worden". - Es fällt auf, daß immer wieder auf die Einhaltung des Fleischsatzes hingewiesen wird. Es

kam eben doch zu häufigen Übertretungen, die diese wiederholten Mahnungen gerechtfertigt erscheinen lassen. Die Überwachung lag in Händen der beiden verordneten Hansherren und der Marktknechte (324). Die Rechtsprechung war streng. Im 14. Jahrhundert ahndete man dergleichen Delikte mit Stadtverweis von 4 Wochen. Wurde der Bestrafte während dieser Zeit innerhalb des Burgfriedens angetroffen, so mußte er ein ganzes Jahr aus der Stadt oder er wurde in den "Thurn" gesperrt (325). 1740 gaben die Freibankmetzger Fleisch über den ihnen erteilten Satz ab. Daraufhin wurden sie 2 mal 24 Stunden bei Wasser und Brot eingesperrt und um 12 Reichstaler gestraft. Bei Wiederholung wurde ihnen eine erneute Geld- und Gefängnisstrafe angedroht, sowie Schließung der Bank und "Excludierung" (326). Mit "Excludierung" war wahrscheinlich gemeint, daß die Übeltäter keine Freibank mehr führen durften. Ein Ausschluß aus der Zunft war nicht möglich, da die Freibankmetzger (= fremden Metzger) der Regensburger Metzgerzunft gar nicht angehörten. - Der älteste Fleischsatz der Stadt stammt aus dem Jahre 1320 und lautet: "Min Herren setzent, daz man den rukke praten eines zeitigen swines geb umb vier pfenninge und den nach praten umb drei pfenning und die schinchen des zeitigen swines umb fünf pfenning und die minnern umb vier" (327). Die Rückenstücke (Kotelettgrat, Rücken) waren mit 4 Pfennigen, die dahinter gelegenen Teile, also der Weißbraten, mit 3 Pfennigen ausgezeichnet. Schinken zeitiger Schweine wurden auf 5, die minderer Qualität auf 4 Pfennige festgelegt.

Beseitigung gewisser Teile - "Zum zehenden: alle Milz sollen von Ochsen, Kühen, Kiz, Lamm und Schafffleisch hinwegethan und nichts davon furschlagen werden". - Diese rein fleischbeschauliche Maßnahme wird beim entsprechenden Kapitel näher erörtert.

Sonderbestimmungen - "Zum eilfften: das Kalbfleisch soll mit sambt dem Herz, Kröb oder Geling und dem Kopf gewogen verkaufft, die Füß aber ungewogen darzu gegeben werden". - Die Bestimmung, daß alles Fleisch gewogen abgegeben werden mußte, erstreckte sich auch auf das Kalbfleisch. Ausgenommen davon waren die Kalbsfüße, die nach dem Gesicht verkauft werden konnten. Wahrscheinlich wurde die Wägung von Kalbfleisch erst seit jüngerer Zeit gehandhabt, da man auf die Betonung durch einen eigenen Paragraphen der Ordnung Wert legte.

"Zum zwölfften: zu säugenden Kiz und Lämpelfleisch sollen nicht die Jährling oder Heuerlinge verstanden werden". - Die genaue Einteilung und Abstufung, altersmäßige Zusammenstellung der Schlachttiere war nicht unwichtig, da Lamm- bzw. Kitzfleisch preislich anders eingestuft wurde als das Fleisch von

Jährlingen. Es war auch hierin ein Hinweis zu sorgfältiger Qualitätstrennung gegeben.

Frischfleischversorgung - "Zum dreyzehenden: damit auch zu jederzeit frisch Fleisch vor der Hand sey, soll jeder Metzger nicht mehr, dann was er in einen halben Wochen verkauffen kann fürschießen". - In Anbetracht der mäßigen Aufbewahrungsmöglichkeiten war dies eine Forderung der Lebensmittelpolizei. Man erachtete 3 - 4 Tage als Maximum für die Haltbarkeit frischen Fleisches. Die Fleischmenge, die in die Bank gebracht werden durfte, war also durch diese Erwägung genau vorgeschrieben. 1588 wurden einige Metzger gestraft, da sie zentnerweise Fleisch in ihren Ständen hatten (328).

Kauf von Schlachtvieh - "Zum vierzehenden sollen auch die Metzger weder Kälber, Schaff, Kize, Lämber oder anders Vieh an Wochenmärkten oder in andere Weg den Bürgern zum Nachtheil einkauffen. Was sie auch also von Schweinen oder anderm Vieh kauffen, und anhero zu gemeiner Stadt bringen, sollen sie mit solchen keinerley Kaufmannschaft oder Handthierung treiben, sondern im Schlachthaus abschlagen und in der Bank auswägen und verkauffen". - Zu dieser Zeit (1700) schienen die Metzger von einem generellen Marktverbot in der Stadt betroffen zu sein. Wie schon im Kapitel "Märkte in der Stadt" ausgeführt wurde, waren sie auch sonst tageszeitlichen Einschränkungen unterworfen, während derer sie sich nicht auf den Märkten umhertreiben durften. Diese Maßnahme ist in einem gewissen Käuferschutz der Bürger zu verstehen. Rüpelhaftes und rigoroses Benehmen, Anmaßung von Vorkaufsrechten und Belästigung von Käufern waren die Gründe zu diesen scharfen Verboten. Wahrscheinlich war auch die Auswahl auf den Märkten nicht immer der Nachfrage angepaßt, so daß man sich entschloß, die Metzger zur Deckung ihres Groß- und Kleinviehbedarfs aufs Land und auf die Märkte der näheren und weiteren Umgebung zu verweisen. Mit dem eingekauften Vieh durften sie nicht handeln, es war ihnen lediglich gestattet, es der Schlachtung zuzuführen.

Fremde Metzger - "Zum fünffzehenden: Ein jeder frembder und Freybankmetzger, so sein Vieh bey gemeiner Stadt abschlagen und hingeben will, soll dasselb lebendig zu der Stadt bringen, damit es durch die Verordneten zuvor beschaut und darnach alhier im Schlachthaus abgestochen und geschlagen werde desgleichen soll er auch kein Viertel eines Centners außerhalb der verordneten Fronwaag wägen lassen, noch das Insit so er von solchem Vieh samlet, anderst dann in gemeiner Statt verkauffen, das Pfund Fleisch auch jedesmahls umb 1 Pfennig rechter geben, als die Burger und hiesigen Metzger und in der Wochen ihre bestimpte Tag halten." - Der fleischbeschauliche Teil dieses Punktes be-

darf einer speziellen Erörterung, und so soll an dieser Stelle nicht auf ihn eingegangen sein. Die fremden Metzger oder Freibankmetzger, die in der Stadt Fleisch verkaufen durften, um einer gewissen Monopolisierung der bürgerlichen Metzger entgegen zu wirken - wie bereits erwähnt - waren von der Gnade des Rats abhängig und so dauernd wechselnden Bestimmungen unterworfen. Bezüglich des Fleischverkaufs wurden ihnen die Verkaufstage vorgeschrieben. Im 17. Jahrhundert durften sie während des Sommers bei starker Hitze viermal, in der kühleren Jahreszeit nur am Mittwoch und Samstag verkaufen (329). Als im Jahre 1471 die Stadt in Vorbereitungen zum Empfang des Kaisers und der Fürsten begriffen war, wurde ihnen erlaubt, auch am Freitag und Sonntag Fleisch zu verkaufen (330). Zu anderen Zeiten wurde ihnen wiederum jeglicher Verkauf untersagt. Die Fleischtaxe wurde ihnen günstiger gesetzt als den bürgerlichen Metzgern. 1541 verkündet ein Dekret: "ein yedes fleysch von den fremden Mezgern ain pfunt eins hallers¹⁾ neher geben dan die hiesigen²⁾ Mezger" (331). - Dies hat sich lange Zeit erhalten, denn auch im Artikel 15 der Fleischordnung von 1700 werden die Fremden aufgefordert, das Pfund Fleisch um einen Pfennig billiger zu geben. Es ist verständlich, daß der Rat mit diesen Zugeständnissen an die fremden Metzger jonglieren mußte, denn es wäre bestimmt nicht in seinem Interesse gewesen, die Einheimischen durch zu starke Förderung der Fremden verdienstlos zu machen. Es war eben lediglich gedacht, einen preisregulierenden Faktor in Händen zu haben.

Kuttler - "Zum sechzehnden so sollen die Wampensieder von den Ochsen und Kühefiessen zu denen Wampen niemand nichts zu wägen." - Inwieweit die Kuttler in das Verkaufsgeschäft eingreifen konnten, ist nicht sicher. Anscheinend aber durften sie die Kutteln, aber auch die Füße verkaufen, wobei letztere nicht als Zuwaage dienen sollten.

Verbot, verkauftes Fleisch zurückzuhalten - "Zum sibenzehenden so oft ein Fleisch in offener Banck verkaufft wird, das solle von Stund an dem Käufer heimgetragen und keines Weges alda fürbehalten werden." - Die Vortäuschung einer größeren Auswahl gab wohl den Anreiz zu diesem verbotenen Tun, das hier ausdrücklich untersagt wird. Auch wollte man vermeiden, daß einmal verkauftes besseres Fleisch einer betrügerischen Auswechslung durch minderes zum Schaden des Käufers anheimfiel.

1) Heller

2) hiesig

Strafbestimmungen - "Zum achtzehenden; Welcher oder welche deme zuwider in einem oder mehr Stücken mit Kauffen und Verkauffen, Schlagen, Stechen, Zuwägen, Ausschneiden, oder in andere Wege, wie obsteht, handeln wurde, der soll oft es geschiehet zwey Pfund Regenspurger Pfennige unnachlässig zur Straff zu bezahlen schuldig seyn, davon dem Ansager jederzeit halber Theil gefolgt, der ander halbe Theil in Gemeiner Stadt Cammer verfallen seyn solle." - Der letzte Punkt der Ordnung betrifft die Strafbestimmungen. Interessant ist dabei, daß der "Ansager", also derjenige, der ein Vergehen zur Anzeige brachte, die Hälfte der ausgesprochenen Geldstrafe als Belohnung bekam. Dadurch wurde dem Bürger der Anreiz gegeben, genau acht zu haben und von ihm bemerkte Vergehen zu melden. Der Metzger andererseits sah sich der Beobachtung durch jedermann ausgesetzt und wurde so zu gesetzmäßigem Handeln gezwungen. Trotzdem künden dicke Aktenbündel von Verfahren gegen Metzger, die die Ordnung nicht hielten. Die Rechtsprechung lag für solche Vergehen beim Hansgericht, dem der Hansgraf vorstand. Als Sachverständige wurden die Viermeister der Metzgerzunft zugezogen.

Die Fleischordnung war ein Gesetz der Obrigkeit, die in der Reichsstadt durch den Rat verkörpert wurde. Für die Vollzugsüberwachung war das Hansgericht verantwortlich. Wie ernst die Ordnung genommen wurde, geht aus der Tatsache hervor, daß jeder Metzger mit ihr vertraut sein mußte, bei ihrer Verlesung seine Anwesenheit durch Aufruf des Namens festgestellt wurde. In ihr spiegeln sich die Bedürfnisse der Zeit, in der sie erlassen wurde. Ihre genauen Richtlinien für den Fleischverkehr ließen keine eigenmächtige Auslegung zu. Im ganzen dokumentiert sie, wie sehr der Stadt an ordnungsgemäßer Durchführung des Fleischverkehrs lag zum Wohle ihrer Bürger.

X. F l e i s c h b e s c h a u

Solange Fleisch das wichtigste Lebensmittel der Menschen darstellt, dürften auch Bestrebungen fleischbeschaulicher Art zurückreichen. Historisch belegbar sind diese für die Kulturvölker des Altertums. Ursprünglich waren es religiöse und kultbedingte Forderungen, die eine Beschau der Opfertiere notwendig machten. Den Göttern durften nur Tiere bestimmter Art dargebracht werden, die sich auch vollster Gesundheit erfreuen mußten. Es wäre abwegig, beleidigend und ungehörig gewesen, krankes oder fehlerhaftes Getier der Anbetung der Gottheit zu weihen. Diese Forderungen wurden auch auf den Fleischgenuß der Menschen übertragen, so daß sich eine Verquickung von rein religiösen mit hygienischen Anschauungen ergab. - Für unser Gebiet zeigen sich viel später die ersten Nachrichten über fleischbeschauliche Maßnahmen. Das 8. Jahrhundert nach Christus bringt durch **B o n i f a t i u s** das Verbot, Pferdefleisch zu genießen, was jedoch nicht vom fleischhygienischen, sondern vom religiösen Standpunkt aus betrachtet werden muß. Die Germanen sollten dadurch von Pferdeopfern zu Ehren **W o t a n s** abgehalten werden (332). - Genauere Anordnungen sind jedoch erst nach der Jahrtausendwende zu finden. Das Anwachsen der Städte, die Ausbildung von Ortsbehörden ließen Erlasse und Ordnungen entstehen, die sich mit den Gegebenheiten innerhalb der Stadtmauern näher befaßten. Der Städter war aus Gründen des Rummangels, aus beruflichen Rücksichten etc. gezwungen, auf Haltung von Tieren zum Zwecke der Nahrung zu verzichten. Er konnte also nicht mehr seinen Fleischbedarf aus eigener Schlachtierhaltung decken, die ihm eine genaue Kenntnis von Gesundheit und Zustand der Tiere garantiert hätte. Er war auf das Fleischangebot der Metzger angewiesen. So wurde er vom Selbstversorger zum Verbraucher, was wiederum die Ausbildung und Ausdehnung eines großen Metzgergewerbes und Fleischverkehrs zur Folge hatte. Ihre Überwachung war nun eine dringende Notwendigkeit zur Gesunderhaltung der Bürger. Das 13. und 14. Jahrhundert sehen schon in verschiedenen deutschen Städten eine Reihe von Stadtrechten, Statuten und Ordnungen, die eine Fleischschau befehlen. Auch für die Freie Reichsstadt ergibt sich diese Zeit als das früheste Datum, bis zu dem sich die Durchführung der Fleischschau zurückverfolgen läßt. Es fällt dabei auf, daß sie in der Stadt gleichzeitig mit dem Auftauchen der ersten Metzger genannt wird. Der naheliegende Schluß ist deshalb, daß Metzgerhandwerk und Fleischüberwachung so innig miteinander verquickt sind, daß eine Fleischhauertätigkeit ohne die entsprechende Untersuchung des Fleisches nicht stattgefunden hat.

a) Lebendbeschau

Den Forderungen der modernen Gesetzgebung entsprechend führte man auch damals schon eine Beschau vor und nach der Schlachtung durch. Die ausführlichen Ratsverordnungen von 1320 über den Fleischverkehr erwähnen wohl fleischbeschauliche Maßnahmen, nicht aber die Durchführung einer Lebendbeschau, was die Vermutung auftauchen läßt, daß die Forderung einer solchen zu Beginn des 14. Jahrhunderts für Regensburg noch nicht bestand. Kurze Zeit später jedoch (1387) wurden einige Metzger, die finnige Schweine schlachten wollten, bestraft (333). Dies beweist also, daß man nicht ohne weiteres jedes Tier schlachten durfte, sondern es zuerst einer Prüfung seiner Gesundheit unterziehen mußte. Erst im 15. und 16. Jahrhundert tauchen mit der Vielfalt der erhaltenen Hansgerichtsprotokolle nähere Bestimmungen zur Durchführung der Schlacht-tierbeschau auf. So war jedes Tier, das der Schlachtung zugeführt werden sollte, sei es, daß es auf dem Markt in der Stadt oder außerhalb der Stadt gekauft worden war, beschaupflichtig. Desgleichen mußten Wirte, Bäcker oder andere Bürger, die schlachten ließen, die Beschau vollziehen lassen. Es heißt wörtlich: "... Metzger, Bauern und alle andere alles Vieh so sie schlachten wollen, lebendig zur Stadt getrieben und nicht ehender dann, wenn es beschaut worden, abgeschlagen und abgestochen werden solle ..." (334).

Ort der Beschau - Die Beschau wurde auf den ordentlichen Märkten, Rinder-, Schweinemärkten oder auch in den Stallungen des Schlachthauses durchgeführt (335). Der Ort der Beschau war genau festgelegt. Es ist anzunehmen, daß das von den Metzgern außerhalb der Stadt gekaufte Vieh nicht mehr auf den Markt, sondern gleich in die Stallungen beim Schlachthaus gebracht wurde, wo es dann beschaut wurde. Es wird jedoch auch berichtet, daß bereits an den Stadttoren eine Beschau durchgeführt wurde, um zu verhindern, daß irgendwelche Seuchen in die Stadt eingeschleppt werden konnten. Wahrscheinlich wurde das von Zeit zu Zeit verschieden gehandhabt.

Anmeldung - Eine Anmeldung zur Beschau brauchte im allgemeinen nicht zu erfolgen, da sich die Beschauer auf dem Markt einfinden mußten und daher ständig zur Hand waren. Anders war das jedoch bei den Schweinehaltern in der Stadt. Für sie bestand im 17. Jahrhundert die Pflicht, Schweine, die sie im Schlachthaus stechen wollten, am Tage zuvor zuhause besichtigen zu lassen. Die Anmeldung hatte bei den Viermeistern der Metzger zu erfolgen (336). Hieraus kann man gut ersehen, wie sehr man bestrebt war, durch die Schlacht-tierbeschau weitgehend zu verhindern, daß kranke Tiere überhaupt mit dem Schlachthaus in Berührung kamen.

Vollzug - Über den Vollzug der Lebendbeschau bestehen keine Erlasse. So können nur Vermutungen darüber angestellt werden. Wertvolle Hinweise jedoch liefern auch hier die Hansgerichtsprotokolle, die manche Streitfälle, Gutachten, Beschwerden bringen, in die auch Äußerungen über die Schlacht-tierbeschau eingeflochten wurden. Sicher ist, daß grobsinnlich wahrnehmbare Veränderungen und Krankheitszeichen von Tieren zu einer entsprechenden negativen Beurteilung führten.

Schweine - Die Finnnigkeit der Schweine war eine häufig zitierte Beanstandung. Was darunter zu verstehen ist, soll bei der eigentlichen Fleischbeschau einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Um die Finnnigkeit zu erkennen, warf der Beschauer das Schwein nieder (337). Wahrscheinlich öffnete er ihm dann die Mundhöhle und stellte an Hand von Auflagerungen, Bläschen, Knötchen auf der Zunge die "Pffinnen" fest. Es ist anzunehmen, daß er dabei auch auf Veränderungen der Hautoberfläche achtete, denn häufig wird berichtet, "das Tier habe ein Makel¹⁾ gehabt, daß ein Schand sei zu sagen" (338). - Schweine mit der "hinfallenden Krankheit"²⁾, die an ihren Symptomen leicht zu erkennen war, wurden "wegzutun geheissen" (339), konnten also der Schlachtung nicht zugeführt werden. Das gleiche galt für Mutterschweine (= "Sauen mit Tuten") (340), deren Fleischgenuß wohl wegen des stark ausgebildeten Gesäuges als ekelerregend und daher ungeeignet angesehen wurde. Mit Sicherheit läßt sich diese Auffassung jedoch nicht belegen. Im alten Rom bestand ein ähnliches Gesetz, nach dem es verboten war, säugende Mutterschweine zu schlachten (341). Jedoch ist dies aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Die Römer erblickten im frischmilchenden Gesäuge von Mutterschweinen eine besondere Delikatesse, was infolge extrem betriebener Schlachtungen zu einer starken Gefährdung der Schweinezucht führte und Kaiser Severus zu jenem Verbot veranlaßte. Über solch eigenartigen Geschmack ist von unseren Vorfahren jedoch nichts bekannt.

Rinder - Einer besonders strengen Lebendbeschau wurde das Rindvieh unterzogen. Dabei waren schon die Händler angewiesen, nur gesundes Vieh zum Verkauf zu bringen. Die Ordnung vom 10.3.1541, die der Rat anläßlich eines Reichstages erließ, macht dies deutlich: "... welcher darauff (auf dem Markt) einich marckflüssig oder in ander weg kranck unn untüglich Viech würt unthermischen, der soll darumb gestrafft werden und das Viech verwürckt haben" (342). Das zeigt zunächst, daß bereits die Verkäufer darauf

1) Fleck auf der Haut

2) Epilepsie; siehe Kapitel Krankheitsbilder und Heilversuche

aufmerksam gemacht wurden, eine sorgfältige Auswahl unter dem Handelsvieh zu treffen. Die Androhung einer Strafe und der Verlust des Verkaufsobjektes verliehen den nötigen Nachdruck. In den Worten des Erlasses steckt jedoch noch, worauf die Beschauer besonders achten sollten: auf markflüssige Tiere¹⁾ oder solche, die sonst krank und untauglich waren. Das Hauptaugenmerk wurde auf markflüssige Tiere gelegt, also solche, bei denen das Knochenmark in eine weiche bis flüssige Masse umgewandelt ist. Die Markflüssigkeit kommt bei schweren, vor allem länger bestehenden Krankheiten (Osteomalazie, Tuberkulose usw.) vor und ist vergesellschaftet mit vollständiger Abmagerung, Schwund des Fettgewebes, an dessen Stelle sulzige Massen treten. Leider zeigt keine Erklärung, auf Grund welcher Erscheinungen am lebenden Tier man ein solches als markflüssig bezeichnete, denn es ist nicht ganz einleuchtend, daß man bei der Lebendbeschau bereits die Diagnose markflüssig stellte, da sich dies doch erst bei der Fleischbeschau beweisen ließ. Wahrscheinlich aber war es eine Erfahrungstatsache, daß Tiere, die völlig abgemagert waren, sich nach vollzogener Schlachtung als markflüssig erwiesen.

Die ganze Strenge der durchgeführten Lebendbeschau aber beweisen die Worte: "in anderweg krank unntügligh Viech". Das heißt, daß jedes Tier, das Krankheitserscheinungen irgendwelcher Art aufwies, als untauglich bezeichnet wurde. Um ganz sicher zu gehen, mußte das Vieh, bevor es der Schlachtung zugeführt wurde, 3 - 5 Stunden "vor dem Schlögl" stehen (343); gemeint ist damit vor dem Schlachthaus. Der "Schlögl" war die Keule, die zur Betäubung diente.

Selbst Kälber waren der Lebendbeschau unterworfen. Unter einem Alter von 3 Wochen galten sie als zum Schlachten ungeeignet (344)²⁾.

Schafe - Gleich anderen Schlachttieren wurden auch die Schafe der Schlacht-tierbeschau unterzogen. Bei ihnen war das Hauptgewicht auf die Pockenseuche der Schafe und die Räude der Schafe gelegt. Beide Seuchen sind heute nach dem § 10 des Reichsviehseuchengesetzes vom 26.6.1909 anzeige-

1) Man vergleiche F.G. von 1940, AB.A. § 47 Abs.1 Nr.2, wonach bei vollständiger Abmagerung, die nicht durch Krankheit verursacht ist, der Tierkörper als minderwertig zu bezeichnen ist und AB.A. § 32 Abs.1 Nr.17, der die Untauglichkeit des Tierkörpers bei vollständiger Abmagerung infolge einer Krankheit vorschreibt.

2) F.G. von 1940, AB.A. § 47 Abs.1 Nr.3: danach gelten unreife oder nicht genügend entwickelte Kälber als minderwertig. Das sind Kälber unter einem Alter von 8 Tagen.

pflichtig. Man erkannte auch im 17. Jahrhundert schon ihre Wichtigkeit, indem man sie durch Beschaumaßnahmen von den Märkten der Stadt zu verbannen suchte. Die Pocker seuche der Schafe (*Variolae ovinae*) wurde im damaligen Sprachgebrauch mit "blattericht" bezeichnet. Bereits 1692 begutachteten die Viermeister der Regensburger Metzgerschaft vor dem Hansgericht: "... das Schaf sei blattericht und mit einer solchen Kranckheit welche ärger als wenn es rizig oder angeloffen behaftet gewest, und wordurch leicht ~~under~~ denen Leuthen eine Kranckheit entstehen könnte." Das genannte Schaf stammte aus einem Ort in der Nähe der Stadt. Als nun ein Metzger einige Zeit später dort 10 Schafe kaufte, mußte er diese wiederum dorthin zurückschaffen, da "der Ohrt dem Rueff nach verdächtig sein solle" (345). Dies stellt, nebenbei bemerkt, ein der modernen Seuchengesetzgebung nicht unähnliches Gebot dar, nach dem variolaverdächtige Schafe nicht zum Markt getrieben werden dürfen. Nach welchen Gesichtspunkten man das Urteil "blattericht" fällte, ist leider nicht ersichtlich. Dagegen gibt ein Hansgerichtsprotokoll des Jahres 1700 Aufschluß über die Feststellung der Räude der Schafe: "... S t e p h a n N ä g e l derzeit Eltister Fürmeister 4 Schaf geschaut, er 3 für guet, das vierte aber, weilen ihm in den schauen die Woll sambt einem Pätzl oder Reiden in Händen geblieben, so er seinem Mitfuermeister H a n n s S c h i r m e r sobalden gezeugt und an denselben ihm nachzuschauen begehrt, weggeschaut und solches (das Schaf) wegzuthuen geheissen ..." (346). Danach besichtigte der Beschauer genau das Haarkleid der Tiere, zerteilte die Wolle mit Händen und zog wohl an ihr. Dabei war ein Haarbüschel mit einem Stück Haut, Knötchen oder Kruste hängen geblieben, was ihn zu der Diagnose Räude veranlaßt hatte. Ob das Urteil Räude gerechtfertigt war oder nicht, steht dahin. Eine sorgfältige Nachprüfung ist bei der mangelhaften Berichterstattung schlecht möglich. - Die durch die *Psoroptes*-(*Dermatocoptes*)Milbe hervorgerufene Seuche betrifft den dichtbewollten Rücken der Tiere. Dabei kommt es zu Knötchenbildung, Verkrustung und Abschuppung der Haut. Die Haare lockern sich und können büschelweise ausgezogen werden. Mit diesen Symptomen stimmt der Bericht überein. Es liegt also durchaus im Bereich des Möglichen, daß es sich um Räude gehandelt hatte. Freilich fehlt die Erwähnung eines wichtigen Merkmals, nämlich des Juckreizes, von der Sichtung der Milben, die noch unbekannt waren, ganz zu schweigen. - 1750 wurde ebenfalls ein Schaf als "blässigt und mit der garstigen Krankheit"¹⁾ behaftet bezeichnet, durfte nicht geschlachtet werden, sondern wurde dem Abdecker zur Tötung übergeben (347).

1) Beides bedeutet rädig

Kennzeichnung - Der beachtliche Stand der Beschautätigkeit und die gut durchdachten Maßnahmen, die die Reichsstadt zu Ende des 17. Jahrhunderts erreicht hatte, werden noch unterstrichen durch die Kennzeichnungspflicht der lebendbeschauten Schweine. Sie durfte nur von demjenigen Beschauer, der das Schwein untersucht hatte, vorgenommen werden. Gesunde Tiere wurden mit dem "guten" oder "gewöhnlichen", kranke, "pfinnige" mit dem "schlechten" oder "fälligen Marck" ("Marckt")¹⁾ versehen. Ein Beschauer berichtete, er habe dem Schwein, als er die Finnen gefunden hatte, das "fällige Marck gegeben" (348).

Das "Marck" war das Zeichen für den Schlächter, daß er kein Schwein "bevor solches ordentlich geschaut und so nicht das gewöhnliche Marckt hat, stechen solle" (349). - Leider sind keine Unterlagen darüber erhalten, wie die Zeichen aussahen und wo die Schweine gekennzeichnet wurden. Sehr wahrscheinlich aber handelte es sich um eine Art Stempelung, die an gut sichtbarer Stelle vorgenommen wurde. Zu Ende des 18. Jahrhunderts jedoch wurde die Methode der Stempelung anscheinend fallen gelassen, da sie nicht mehr erwähnt wird. Es wurden wohl statt dessen Zeichen, sogenannte Schauzeichen, an die Schweineschauer übergeben, die sie bei Besichtigung der Schweine von Gastwirten diesen auskündigten und dafür Schaugebühren empfangen. Es war jedoch damit weniger eine entsprechende Kennzeichnung tauglicher oder untauglicher Schweine verbunden, als vielmehr eine rein finanzielle Tatsache. Das Zeichen sollte lediglich eine Art Quittung für die erhaltenen Schaugebühren darstellen. Dies geht daraus hervor, daß die Metzger diese Zeichen nicht ausgehändigt bekamen und weniger Beschaugebühren entrichten mußten, als die Gastwirte. Im Laufe der Jahre gingen diese Zeichen verloren, die Schauer jedoch forderten nach wie vor die Gebühren dafür. Da richteten die Wirte ein Gesuch an den Rat, in dem sie baten, ihnen die Gebühren für die Zeichen zu erlassen oder doch zumindest auch von den Metzgern, die nur das "Schweineumgeld" von 7 Pfennigen bezahlten, die gleiche Gebühr zu verlangen. Dieses Gesuch lehnte das Hansgericht ab. Den Schweinebeschauern wurden erneut Schauzeichen zugestellt mit der Auflage, diese den Wirten bei der Besichtigung zuzustellen, über das dafür empfangene Geld und die ausgegebenen Zeichen wöchentlich Rechenschaft abzulegen und die noch vorhandenen Schauzeichen vorzuweisen (350).

Beseitigung schlachtuntauglicher Tiere - Die als untauglich erkannten (= "fällig geschauten") Tiere durften nur unter besonderer Überwachung ge-

1) Zeichen, Marke

tötet und beseitigt werden. Entweder übergab man sie dem Abdecker oder man warf sie einfach in die Donau. Bei Geringerachtung der Beanstandung konnte auch ein Verkauf außerhalb der Stadt gestattet werden. Immer jedoch wurden Tötung, Abtransport, Beseitigung bzw. Verkauf einer genauen Kontrolle durch die Viermeister der Metzger und den Marktknecht unterzogen. Die Stadt schützte sich durch diese Maßnahme vor gefährlichem Mißbrauch, indem sie Überwachungsorgane aufstellte, die unschädliche Beseitigung anordnete oder aber auch einen Verkauf unter besonderer Deklaration (gegeben durch das Beisein von Viermeistern und Marktknecht), also "freibankmäßig", gestattete.

b) Fleischbeschau

Im gleichen Maße wie die Vornahme der Schlachttierbeschau war auch die Berücksichtigung des Fleisches einer strengen Gesetzgebung der Stadt unterworfen. Die Ratsverordnungen von 1320 befaßten sich zum ersten Male mit der Durchführung fleischbeschaulicher Maßnahmen: "Es schol auch dehein fleischawer niht pfinniges fleisches under den penchen verchafffen, wan pi irem slahthause, bi sehtzich pfenningen. Swer ez dar ueber ieman git, der sin niht waiz, der muz daz voder wandel dulden" (351). Das finnige Fleisch durfte nicht bei den Fleischbänken feilgehalten werden, es mußte beim Schlachthaus verkauft und die Käufer sollten darauf aufmerksam gemacht werden. Man erkannte also nur finniges Fleisch als beanstandungswert, ließ es indessen nicht beseitigen, sondern forderte lediglich einen Verkauf unter besonderer Deklaration, die durch die Worte "pi irem slahthause" gegeben war. Unterstrichen wird die Absonderung noch durch die Pflicht, den Käufer darauf hinzuweisen, daß es sich nicht um volltaugliches Fleisch handelte (= "der sin niht waiz"). Diese Minderwertigkeitserklärung finnigen Fleisches kommt einer Überweisung in die Freibank nach der heutigen Gesetzgebung gleich. - Es bedarf hier zunächst einmal einer Erklärung des Begriffes "Finnigkeit". Dieser taucht in Berichten, die sich mit der Fleischbeschau befassen, immer wieder auf. Ja, es scheint, als wäre die Finnigkeit wenigstens bei der Fleischbeschau der Schweine der einzige Beanstandungsgrund. Dies leuchtet um so mehr ein, wenn man bedenkt, daß unter der Bezeichnung "Finnigkeit" jede Veränderung, die Auflagerungen, Knötchen, Bläschen und entzündliche Erscheinungen aufwies, zu verstehen ist. Eine exakte Differenzierung war auf Grund mangelnder wissenschaftlicher Er-

kenntnisse noch nicht möglich. So faßte man eben diese Erscheinungen damals unbekannter Genese unter dem Ausdruck "Finnigkeit" zusammen. Eine genaue Diagnose der Finnigkeit nach der heutigen Auffassung als Befall mit Cysticercen, der geschlechtslosen Vorstufe von Bandwürmern, konnte erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Entdeckung der Muskelfinne beim Schwein¹⁾ gestellt werden.

Eine Erneuerung der Ratsverordnungen von 1320, datiert von 1376, sieht schon eine Erweiterung der Fleischbeschau²⁾forderungen vor. Finniges Fleisch wurde den Metzgern weggenommen und "das treffant²⁾ Fleisch soll hier deshalb der Spang liegen auf der Brücke" (352). Letzteres war wiederum eine Bezeichnung für minderwertiges Fleisch, das wohl auch in der Fleischbank verkauft werden durfte, aber von dem guten Fleisch abgesondert liegen mußte. Nach und nach schlossen sich diesen ersten Schritten auf dem Gebiete der Fleischhygiene weitere Gebote an. Ordnungen der Jahre 1387 und 1406 verlangten von den Metzgern, daß die geschlachteten Tiere bereits auf ganz bestimmte Art und Weise ausgestellt werden mußten, damit sie von den Beschauern richtig besichtigt werden konnten. Zu diesem Zeitpunkt kann man dann bereits von einer ordnungsgemäß durchgeführten Fleischschau sprechen, deren Gesetze in den Fleischordnungen verankert sind und deren Kontrolle in den Händen des Hansgerichts und der von diesem bestimmten Personen lag. Die Gesichtspunkte, nach denen die Fleischschau vom 15. bis 18. Jahrhundert vorgenommen wurde, sollen nachstehend erhehlt werden.

Beschaupflicht - Der Fleischschau waren bereits im 16. Jahrhundert alle Tiere unterworfen, die in der Stadt geschlachtet wurden. Das geht aus den mannigfachen Aufrufen des Hansgerichts hervor, die die Metzger und auch andere Bürger ermahnten "alles Vieh, so sie schlachten" beschauen zu lassen (353). Für Fleisch, das von außerhalb der Stadt zugeführt wurde, bestanden Sonderregelungen. Totes Vieh oder Fleisch durften im 16. und 17. Jahrhundert nicht in die Stadt eingeführt werden (354). Ende des 17. Jahrhunderts wurde dieses Verbot insoweit gelockert, als eine Einfuhr gestattet wurde, jedoch bereits außerhalb der Stadt beschaut²⁾es Vieh oder Fleisch einer erneuten Beschau durch die städtischen Verordneten unterzogen werden mußten (355). 1774 ordnete der Rat an, daß Fleisch in die Stadt gebracht werden durfte, wenn durch besondere, glaubwürdige Bescheinigungen der betreffenden Ortsbe-

1) *Cysticercus cellulosae*

2) zerrissen, nicht nach vorgeschriebener Form geschlachtet, nicht koscher (s. L e x e r, Mhd. Handwörterbuch, Leipzig 1872)

hörde Herkunft, Gesundheit, Beschaffenheit, Qualität und Quantität nachgewiesen werden konnten. Bedenkliche Transporte mußten von den Viermeistern der Metzger beschaut und begutachtet werden (356).

Anmeldung - Jeder Metzger, der Vieh geschlachtet hatte, mußte dies den Viermeistern mitteilen, damit sie die Fleischschau durchführen konnten. Von der Anzeige war niemand ausgenommen (357). Es hatte wohl mancherlei Versäumnis in dieser Hinsicht zu Klagen Anlaß gegeben, so daß 1752 eine Verschärfung der Anmeldepflicht ausgesprochen wurde. Danach mußten die Pflastermetzger, die für die Wirte u.a. schlachteten, den Beschauern die genaue Stunde der Schlachtung angeben, damit sich diese darauf einrichten konnten (358). Der Anreiz zur Schwarzschlachtung war die Umgehung der Beschaugebühren, die manchen Bürger "beschwerten", wie aus Prozessen hervorgeht, die wegen Unterlassung der Anmeldung zur Schau angestrengt wurden. Diese Gebühren¹⁾ waren indes nicht so hoch, als daß es sich gelohnt hätte, die empfindlichen Strafen auf sich zu nehmen, die vom Hansgericht ausgesprochen wurden.

Vorweisung des beschaufertigen Fleisches - Schon Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts bestanden für die Metzger genaue Vorschriften, wie sie die geschlachteten Tiere zur Schau vorlegen mußten. "Kuh- und Kalbfleisch mußte mit dem anhaftenden Herzgerippe, Kalbsbäuche mit Haupt und Ingeräusch" aufgehängt werden. Dies ist von großer Bedeutung, da einmal die Identität der zusammengehörenden Fleischstücke gesichert war. Die Beschauer konnten also ohne weiteres einen Gesamtüberblick über das ganze Tier gewinnen, etwa fehlende, entfernte Teile fielen sofort auf. Die Begutachtung des Zustandes des ganzen Tieres konnte vorgenommen werden. Zum andern ist durch die Forderung, daß auch die Innereien im Zusammenhang mit dem Tierkörper bleiben mußten, zu ersehen, daß großer Wert darauf gelegt wurde, die Lage der Organe zu sehen und daraus, sowie aus ihrem Zustand und ihrer Beschaffenheit einen Schluß zu ziehen über Tauglichkeit bzw. Untauglichkeit. - Für die Schau der Schafe galt das nämliche Gebot. Bei ihnen mußte neben dem Kopf auch das Fell in Verbindung mit dem übrigen Körper bleiben (359). Dies war für die Feststellung der Räude von Wichtigkeit. - Schweine mußten zur Fleischschau im ganzen vorliegen. Sie durften wohl geöffnet und die Innereien herausgenommen werden. Es war jedoch verboten, sie vor der ordentlichen Fleischschau zu zerteilen oder sie aufzuarbeiten und lediglich Fleischteile vorzuzeigen (360). Der Beschauer mußte sich also zunächst einen

1) siehe Seite 96

Gesamtüberblick über das zu beschauende Tier verschaffen können. Verglichen mit dem Fleischbeschaugesetz von 1940 hat sich in dieser Hinsicht wenig Änderung ergeben.

Technik der Beschau - Ob für die Beschautechnik besondere Vorschriften bestanden, läßt sich nicht genau erheben. Ordnungen oder Erlasse wenigstens sind nicht erhalten geblieben, so daß man auch hier mehr oder weniger ausführliche Hansprotokolle als einzige Auskunftsmittel zur Hand hat. Die Beschauer, die meist aus der Metzgerzunft stammten, waren mit der Anatomie der Tiere, soweit sie für ihren Beruf maßgebend war, doch weitgehend vertraut, so daß sie rein erfahrungsgemäß schon Fleischstücke oder Organe betrachteten. Es war daher nicht unbedingt vonnöten, eine schriftliche Anweisung für eine Beschautechnik in dieser frühen Periode der Fleischbeschau zu geben. Sicherlich hatte man sich jedoch ein gewisses Schema zu eigen gemacht, nach dem die Beschau vonstatten ging. Das Wort Beschau zeigt schon, daß das Hauptgewicht auf "schauen" liegt. Und so war denn auch die Besichtigung zunächst das Wichtigste. Die Beschauer wurden immer wieder darauf aufmerksam gemacht, "fleißig zu schauen". - Ihre Berufserfahrung sagte ihnen an Hand grobsinnlich wahrnehmbarer Veränderungen von Organen und Fleischstücken, ob Beanstandungen gerechtfertigt waren oder nicht. Neben dem Gesichtssinn bedienten sie sich auch des Tastsinnes. Zu beweisen ist dies allerdings erst für das 17. Jahrhundert, in dem wiederholt den Metzgern verboten wurde, die Zunge der Schweine vor den Viermeistern "zu zerschneiden, zu schauen oder zu greifen" und den Beschauern aufgetragen wurde "die Zungen zu greifen" (361). Die Zungen mußten also für die Beschau unzerteilt vorliegen, wurden besehen und durchgetastet¹⁾. Die Durchtastung wurde geübt, um etwaiges Vorliegen von Finnkigkeit erkennen zu können. Ob eine Palpation anderer Organe praktiziert wurde, konnte nicht festgestellt werden. - Ein weiteres Hilfsmittel, dessen sich die Beschauer bedienen mußten, war das Anlegen von Fleischschnitten. Dazu war vom Rat - mindestens seit 1647 - angeordnet, "daß in dem Einschneiden mehr nit denn 3 Schnitt gethan und da sich in solchen nichts befindet, die Schwein vor guet und schön paßirt und weiter nichts geschnitten: hingegen aber und da auf dem ersten Schnitt eine Pfinn befunden: ohne mehr Schnitt die Schwein verschlagen werden soll" (362). Es waren also zum Zwecke der Untersuchung auf Finnkigkeit 3 Schnitte in das Fleisch der Schweine zu machen, nicht mehr. Bei negativem Verlauf dieser Untersuchung galt das Schwein als tauglich. Fand sich jedoch eine einzige Finne, so war das Schwein untauglich

1) siehe Fleischbeschaugesetz von 1940, AB.A. § 20, Abs. 2

und sollte "verschlagen"¹⁾ werden. Die strenge Durchführung dieser Untersuchung wurde einige Jahre später etwas gemildert. Als 1651 ein "Zlaucher"²⁾ vor dem Hansgericht in einem Streitfall eines "fälligen"³⁾ Schweines wegen aussagen mußte, erklärte er, daß er "auf 2 Pfinnen Pflicht hätte und gleich in dem ersten Schnidt eine, und dann auch in dem andern Schnidt, so er in Schlögl gethan auch eine gefunden weiter nit schneiden wollen" (363). Die neue Anordnung verlangte, daß bei der Entdeckung zweier "Pfinnen" das Fleisch nicht mehr als volltauglich anerkannt wurde, sondern zu einer weiteren Verwendung dem Hansgrafen zu melden war. Aus dem Bericht geht weiter hervor, daß mindestens einer der 3 Schnitte durch den "Schlögl"⁴⁾ gelegt werden mußte. Wohin allerdings die beiden anderen Schnitte gelegt wurden, war nicht zu eruieren. Vielleicht aber geht man nicht fehl, wenn sich ein Vergleich aufdrängt mit der nach dem Fleischbeschaugesetz geforderten Untersuchung der Rinder auf Finnickigkeit⁵⁾ durch Anlegung von Schnitten durch die äußeren und inneren Kaumuskeln. So wäre es immerhin möglich, daß ein weiterer Schnitt am Kopf ausgeführt werden mußte. - Für die Beschaumethode in der Reichsstadt des 17. Jahrhunderts ergeben sich 3 Gesichtspunkte: die Besichtigung, die Durchtastung und die Schnittführung. Wenn man von der Trichinenschau und der bakteriologischen Fleischuntersuchung absieht, möchte man sagen, andere Mittel zur Diagnose stehen dem heutigen Fleischbeschauer auch nicht zur Verfügung.

Kennzeichnung - Eine Kenntlichmachung beschauten Fleisches durch Zeichen war im Regensburg des Mittelalters nicht üblich. Erst Mitte des 16. Jahrhunderts tauchen Meldungen auf, wonach die vollzogene Fleischschau durch Einschneiden von Zeichen dokumentiert werden mußte. Die Schweineschauer mußten geloben, "das Marckh oder Pfinnzaichen jederzeit fleissig auff die Schwein zu schneiden". Es wurde ihnen befohlen, "sooft ain schwein fällig, sollen das Pfinnzaichen von stund an nach dem werffen schneiden" (364). Nach einem Hansgerichtsprotokoll von 1640 mußten nach beendeter Fleischschau "die Pfinn- und andere Zaichen den Schweinen an gebührende Orth geschnitten werden" (365). Taugliches Fleisch wurde mit dem "gerechten", untaugliches mit dem "Fehlmarck" (auch "bösen Marck, Finnenmarck") versehen.

1) beseitigt

2) Beschauer

3) untauglich

4) Oberschenkelmuskulatur der Hinterextremität

5) *Cysticercus inermis*

Zum Einschneiden der Zeichen bediente man sich einer Schere, wie aus einem Bericht des Hansgerichts vom Jahre 1714 zu ersehen ist. Danach berichtet ein Schweineschauer, er habe "das fällige Marck nicht gegeben, da er kein Scheer bey sich gehabt hätte" (366). Es wurde also nicht nur das taugliche Fleisch "gestempelt", sondern auch das beanstandete. Die Maßnahme der Kennzeichnung darf darauf zurückgeführt werden, daß mit dem beanstandeten Fleisch mancher Betrug geübt wurde. Die Metzger verkauften es häufig als gutes Fleisch und gefährdeten so die Gesundheit der Bürger. Das hatte wohl den Rat veranlaßt, sich gegen die Mißachtung seiner Fleischbeschaugesetze zu sichern und die Kennzeichnung des Fleisches einzuführen. Es fällt dabei auf, daß diese auf Schweine beschränkt blieb, andere Tiere aber nicht einbezogen wurden. Wie die Zeichen aussahen und wohin sie geschnitten wurden, ist den Berichten nicht zu entnehmen. Es heißt lediglich "an gebührende Orth". Man könnte sich vorstellen, daß man darunter gut sichtbare Körperstellen verstand, wie etwa Kopf, Hals, Brust, Oberschenkel. Die Zeichen sollte ja wahrscheinlich jedermann wahrnehmen können. Die Kennzeichnungspflicht in der Freien Reichsstadt Regensburg hält durchaus einem Vergleich mit der modernen Gesetzgebung stand, die eine Fleischstempelung nach vollzogener Beschau verlangt¹⁾.

Minderwertiges Fleisch - Wie schon eingangs dieses Kapitels erwähnt, sah der Rat der Stadt für beanstandetes Fleisch im 14. Jahrhundert besondere Verkaufsbedingungen vor. Es durfte nicht mit dem guten Fleisch zusammen feilgehalten werden. Das Schlachthaus, eine Absonderung innerhalb der Bank ("dieshalb der Spang auf der Brücke") genügten, um die Käufer auf die minderwertige Qualität hinzuweisen. Im Laufe der Jahre verlangte der Ausbau der Fleischhygiene ein schärferes Durchgreifen und eine besondere Beobachtung von Sicherheitsmaßnahmen beim Umgang mit nicht einwandfreiem Fleisch. Die Beschauer mußten im 16. Jahrhundert dem Hansgrafen anzeigen, wenn sie finnisches oder sonst beanstandungspflichtiges Fleisch fanden. Der Hansgraf entschied dann, was damit geschehen sollte. Wahrscheinlich ließ er sich durch den Beschauer über den Befund Bericht erstatten und fällte danach sein Urteil. Er konnte den Marktknecht beauftragen, das Fleisch "under dem tächel" auszuwiegen und in der Stadt zu verkaufen (367). Meist aber wurde angeordnet, das Fleisch unter Aufsicht des Marktknechtes oder der Viermeister aus der Stadt zu schaffen und zu verkaufen. Mit besonderer Erlaubnis des Hansgrafen durften die Metzger den Speck der "fälligen" Schweine behalten und ausschmelzen (368). Diesen Anordnungen entspricht etwa das Prädikat "minderwertig" der heutigen

1) vergleiche F.G. von 1940, AB.A. § 49 Abs. 1

Fleischbeschaugesetzgebung. Ein weiterer Vergleich läßt sich jedoch hier nicht anstellen, da die Ursachen der damaligen Beanstandungen nur sehr indifferent durch die Bezeichnungen "ungerecht, fällig oder fininig" festgelegt wurden. Unter "fininig" z.B. wäre schon eine Reihe von Erscheinungen¹⁾ angegeben, die nach dem Fleischbeschaugesetz von 1940 einer verschiedenen Beurteilung unterworfen wären.

Untaugliches Fleisch - Die Gesetzgebung entschied auch ebenso häufig auf "untauglich". Dabei war man darauf bedacht, eine "unschädliche Beseitigung" in jedem Falle durchzuführen. Dies war ein leichtes, da einmal die Donau, die am Schlachthaus vorbeifloß, die untauglichen Stücke ohne weiteres aufnehmen konnte. Zum anderen übergab man auch Untaugliches dem Abdecker. Einom Hansgerichtsprotokoll zufolge waren im Schlachthaus überdies Zuber vorhanden, in die der Beschauer untaugliches Fleisch werfen konnte. Lunge, Leber und Zunge mußten durchschnitten und an "den Nagel" gehängt werden. Aus dem Bericht geht allerdings nicht klar hervor, ob diese Zuber - man könnte sie mit Konfiskatkübeln, wie sie das Fleischbeschaugesetz vorschreibt, vergleichen - nur zufällig benutzt wurden oder ob es ein Gebot war, untaugliches Fleisch in sie zu werfen. Das Durchschneiden von Lunge, Leber und Zunge, die in dem beschriebenen Falle fininig waren, schien jedoch Pflicht zu sein, denn es heißt "wie gebrauchig". Es fand dadurch gleichsam eine Absonderung und Kenntlichmachung statt, so daß eine Verwendung für Nahrungszwecke so gut wie ausgeschlossen war. - Finnige Schweine warf man, wenn sie "voller Pfinnen" waren, in die Donau (369). Dies würde einem Vergleich mit "Starkfinnigkeit", die nach dem Fleischbeschaugesetz von 1940²⁾ untauglich zu bewerten ist, standhalten. - Das Fleisch einer tragenden Kuh, unreines Fleisch wurden zerhackt und in die Donau geworfen (370). Es galt als ekelerregend und wurde deshalb untauglich gesprochen. - Ein Erlaß, der in Dunkel gehüllt ist, betrifft den Punkt 10 der bereits erwähnten Fleischordnung von 1700. Danach mußte die Milz von Ochsen, Kühen, Schafen, Lämmern und Kitzen weggeworfen werden. Es kann nur die Vermutung darüber angestellt werden, daß die Ansicht verbreitet war, die Milz wäre schädlich, ungenießbar oder krankheitserregend. Viele Maßnahmen der damaligen Zeit sind heute unverständlich und unergründbar. Aberglauben und falsche Überlegungen mögen sie veranlaßt haben.

1) siehe Seite 87

2) AB. A. § 33, Nr. 1

c) Vollzugsorgane

Die Beschautätigkeit lag in Händen des Hansgrafenamtes der Stadt. Der Hansgraf führte die Oberaufsicht, erließ im Einvernehmen mit dem Stadtrat die Beschaugesetze. Das Hansgericht stellte die Gerichtsbarkeit dar. Zur Ausübung der Fleischbeschau wurden vom Hansgrafen die vom Handwerk vorgeschlagenen Männer aufgestellt, die entweder Metzger waren oder von anderen Berufen kamen, aber mit der Beschau vertraut waren. Sie mußten vor dem Hansgericht einen Eid auf die Beschauordnung leisten und wurden jeweils für 1 Jahr verpflichtet. Ließen sie sich etwas zuschulden kommen, so liefen sie Gefahr, je nach Schwere des Deliktes neben erheblichen Geldstrafen ihr Amt zu verlieren. Es waren meist 5 - 7 Beschauer (Schauer, Sauschauer, Schweinschauer), die die Lebend- und Fleischbeschau durchführten, 1 - 2 Zlaucher (Schlaucher, Einschnaider), die "einschneiden" mußten und die Viermeister (auch Fürmeister) des Metzgerhandwerks zur Beschau verordnet. Der Unterschied zwischen Zlauchern und Schauern war der, daß die Zlaucher nur mit den bereits geschlachteten Schweinen zu tun hatten, die vorgeschriebenen Schnitte machten und das Fleisch "stempelten", d.h. mit Tauglichkeits- bzw. Untauglichkeitszeichen versehen. Die Schauer hatten dagegen einen größeren Arbeitsbereich. Sie besichtigten das Vieh beim Verkauf am Markt, bestimmten also durch ihre Tätigkeit, ob das Tier zum Schlachten überhaupt geeignet war. Nach der Schlachtung vollzogen sie auch die Fleischbeschau. Die Viermeister der Metzger waren die Vorsteher der Zunft. Sie wurden von ihren Zunftgenossen gewählt. Jedes Jahr, meist um Georgi, traten die zwei schon länger mit dem Amt beauftragten Viermeister ab und zwei neue wurden dazugewählt. Auf diese Weise war jeder zwei Jahre lang Viermeister. Am Tage nach der Wahl wurden sie dem Hansgrafen vorgestellt und mußten schwören, die Ordnung zu halten und dem Metzgerhandwerk vorzustehen. Sie hatten die Interessen des Handwerks zu wahren. Nötigenfalls vertraten sie ihre Zunftgenossen vor dem Gericht (371). Sie kontrollierten den Kauf und Verkauf des Viehs, besichtigten dies, waren beim Schlachten anwesend, beaufsichtigten die Fleischbeschau und waren den Beschauern und Zlauchern übergeordnet (372). So durften die Zlaucher nach einer Hansgerichtsentscheidung von 1647 bei den Schweinen der Bäcker nur im Beisein der Viermeister einschneiden. Fiel ein Zlaucher durch Krankheit aus, oder war er aus dem Dienst ausgeschieden und kein neuer verpflichtet, so mußten die Viermeister selbst "einschneiden" (373). Eine, dem Sinn nach der heutigen Ergänzungsbeschau ähnliche Maßnahme, war die Pflicht der Zlaucher und Beschauer, bei zweifelhaften Befunden die Viermeister nachschauen zu lassen oder ihnen die unzerschnittene Zunge zur Begut-

achtung zu schicken (374). War jedoch das Fleisch vom Beschauer bereits als untauglich beurteilt, so konnte es bei einer Nachschau nicht ohne weiteres tauglich gemacht werden. Dazu mußte "der Obrigkeit", dem Hansgrafen, berichtet werden, der auf Gutachten der Viermeister seinen Entscheid fällte. Die letzte und oberste Instanz also war der Hansgraf. Nebenbei geht aus dieser Bemerkung hervor, daß für die Metzger ein Beschwerderecht bestand, wenn sie mit dem Beschauergebnis nicht einverstanden waren. - War sich ein Viermeister selbst bei der Beschau nicht im klaren, so ließ er einen Mitviermeister nachbeschauen (375). - Die weitreichenden Befugnisse der Viermeister bei der Beschau gehen aus der Tatsache hervor, daß sie sogar eine Hauskontrolle bei Metzgern durchführten. Wurde nämlich bekannt, daß ein Schwein, ohne beschaut zu sein, geschlachtet und zerlegt worden war, so entnahmen die Viermeister Fleischproben aus der Zunge, dem Schinken und dem "Weißbratl" und untersuchten sie (376).

Haftpflicht der Beschauer - Wurde ein Schwein nach dem Schlachten als untauglich erkannt, so konnte der Besitzer vom Lebendbeschauer Entschädigung fordern: "Derjenige Schweinschauer, der das Schwein für schön schaut und hernach nach dem Stich fällig wird, das Schwein so gut es möglich verkauffen und das Geld dem Verkaufser des Schweins bezahlen, den Einbuß aber die sämtliche Schweinschauer tragen müssen" (377). Unter der Voraussetzung, daß das Schwein "intwendig im Fleisch fellig war"¹⁾, hatte der Schauer den Verlust allein zu tragen. War es "auff der Zungen fellig"²⁾, so sollten sich Verkäufer und Schauer in die Schuld teilen (378). Ob die Forderung auf Schadenersatz berechtigt war, ergab sich auf Grund von Gutachten, die von den Viermeistern eingeholt wurden: "Viermeister entschieden, daß die Schauer die Pflün nit hetten sehen khönen" (379). Die Schauer waren also nur verpflichtet, bei fehlerhafter Beschau³⁾ für den Schaden aufzukommen. Diese "Haftpflicht" der Beschauer hatte natürlich den Vorteil, daß jeder bemüht war, eine einwandfreie Beschau durchzuführen. Nachlässigkeiten waren dadurch weitgehend ausgeschaltet, dem Käufer garantiert, daß das angebotene Fleisch auch richtig beschaut war.

Eine weitere Sicherung zur Durchführung einer einwandfreien Beschau war das Gebot, daß Metzger, die als Fleischbeschauer aufgestellt waren, ihre Fleischbänke aufgeben mußten (380), weder Viehhandel treiben (381) noch

1) Beanstandung des Fleisches

2) Beanstandung der Zunge

3) Kunstfehler

Schweine mästen oder halten durften (382). Im Auftrage von Bürgern konnten sie jedoch Schweine auf dem Land einkaufen (383). Schweine, die sie schlachteten, durften sie nicht selbst beschauen (384).

Gebühren - Für die Beschau wurde den Schauern und Viermeistern das "gewöhnliche Schaugeld" gegeben (385). Dies betrug von etwa 1500 bis 1600 zwei bis drei Wiener Pfennige je Schwein (386). Vor 1646 erhielten die Schauer von den Bäckern einen Batzen, nach 1646 für die Beschau eines gemästeten Schweines 4 Kreuzer, eines mageren 2 Kreuzer (387). Die Schauer mußten das eingenommene Schaugeld wöchentlich beim Hansgrafenamt anzeigen und verrechnen (388). Die Zlaucher bekamen um 1650 zwei bis drei Kreuzer Einscheidgeld, die anwesenden Viermeister 2 Pfennige (389).

So wurde also die Fleischbeschau in der Reichsstadt Regensburg von Personen ausgeführt, die kraft ihrer beruflichen Tätigkeit dazu prädestiniert erscheinen. Ihre Berufserfahrungen, die sie sich in ihrer Tätigkeit als Metzger angeeignet hatten, konnten sie zur Beschautätigkeit anwenden. Sie bedurften also zu ihrer Einsetzung keiner speziellen Ausbildung, wie sie das Fleischbeschaugesetz heute für Laienfleischbeschauer fordert. Die Person des Fleischbeschautierarztes wurde - im übertragenen Sinne - durch die Viermeister dargestellt, deren Tätigkeit dann einsetzte, wenn die Beschauer und Zlaucher nicht mehr zuständig waren¹⁾, wenn sich besondere Umstände ergaben (z.B. Metzgerkontrolle, Gutachten), deren Pflicht es war, die Tätigkeit der Beschauer zu überwachen, denen aber auch ganz allgemeine Fleischbeschautätigkeit oblag. Die Beschauer waren wohlorganisiert, und so war auch die Grundlage dafür geschaffen, daß die Beschaugesetze in ihrer vollen Konsequenz ausgeführt werden konnten. Wenn sich also für die Freie Reichsstadt Regensburg eine erfreulich fortschrittliche Fleischhygiene ergibt, so sind das die Resultate, die der Rat durch wohlerwogene Gesetzgebung und Ausführung derselben erreicht hat.

1) Ergänzungsbeschau

XI. Tierkörperbeseitigung

Im Mittelalter und auch später noch galt der Umgang mit gefallenem Vieh, Aas, das Ertränken eines Hundes, einer Katze als unehrenhaft. Selbst auf die Person desjenigen, der mit dergleichen Dingen zu tun hatte, wie z.B. Abdecker, wurde diese Meinung übertragen. In alten Aufzeichnungen findet man den Namen des Wasenmeisters, seine Arbeit, gefallene Tiere usw. häufig mit "reve-rendo" umschrieben. Handwerker, die mit dem Wasenmeister Umgang pflegten, nur zufällig mit ihm Berührung hatten oder auch nur an einem Tisch mit ihm saßen, liefen Gefahr, aus der Zunft ausgestoßen, mindestens aber gerügt zu werden. Ein Senatsdekret vom Jahre 1765 wandte sich "gegen Unordnung und Mißbräuche, so sich bey denen Handwerkern eingeschlichen haben, als: Daß die Roth- und Weißgerber wegen Verarbeitung der Hundshäute einander auf-treiben, und diejenigen, so dergleichen nicht verarbeiten, die andern für un-redlich halten. Gleichergestalt, da ein Handwerker einen Hund oder Katze todt-wirft oder schlaget oder ertränket, ja nur ein Aas anrühret und dergleichen man eine Unredlichkeit daraus erzwingen will, sogar daß die Abdecker sich unterstehen dürfen, solche Handwerker mit Steckung des Messers und in mehr andere Wege zu beschimpfen und dergestalt dahin nöthigen, daß sie sich mit einem Stück Geld gegen ihnen abfinden müssen, noch ferner unter dem falschen Wahn daraus fließender, jedoch gar keinen Grund habender Unredlichkeit, selbst denenjenigen, welche öfters auch bloß unwissens und unversehens mit Abdeckern getrunken, gefahren, gegangen etc. ...". Ferner stellte dieses Dekret ausdrücklich fest, daß Leute, die in Kriegszeiten, bei großen Viehseuchen oder in Ermangelung eines Abdeckers gefallenes Vieh wegschafften und vergruben, nicht für unredlich gehalten werden sollten (390).

Der Abdecker wurde auch Schinder, Wasenmeister, Schlögl und Pornschlögl genannt. Oft übte er das Amt des Scharfrichters aus. Der Beruf des Wasenmeisters blieb meist in der Familie und wurde vom Vater auf den Sohn oder Schwiegersohn übertragen. Bei Tod des Ehemannes übernahm dessen Frau seine Pflichten und Arbeiten und führte sie solange aus, bis sie sich aufs neue verehelichte oder zurücktrat (391). Wollte ein Wasenmeister ehrliches Handwerk betreiben, so galt erst die 2. Generation als ehrenhaft, "sofern die erste darinnen mit den Ihrigen wenigstens 30 Jahre lang continuirt hätten" (392). Ein neuer Wasenmeister wurde von "einem Ehrsamem Cammerer und Rath¹⁾"

1) Stadtrat

an- und aufgenommen". Er mußte im Hansgrafenamt erscheinen und vor dem Hansgrafen "auf die Ordnung Pflicht leisten und angeloben" (393). Seine Aufträge erhielt er vom Hansgrafen, unter dessen Aufsicht er stand.

Behausung und Fallhütte lagen nahe der Stadtmauer, möglichst weit ab von den Behausungen anderer Bürger, damit diese keine Berührung mit ihm bekämen: "Item so ist dem Wasenmeister, welcher neben dem F r ä n z e l P o r n s c h l ä g e l angenommen worden, eine Hütten an der Stadtmauer allernächst beim Ostenthor gemacht worden" (394). - Es war für einen neuen Wasenmeister nicht leicht, eine Unterkunft zu finden. Die Bürger wiesen ihn ab, und so sah sich die Stadt gezwungen, an abgelegnem Ort ein Häuschen für ihn zu bauen. "Demnach der angenommene Wasenmeister nieregend zu in keine Wohnung eingelassen werden wollen, ist ihm auf seine Bitt auf Befehl Eines Ehrsamem und Hochwohlloblichen Raths eine Behausung zu Osten hinter dem Krauter Garten und der Stadtmauer von Grund auf erstellt worden" (395). - Im 17. Jahrhundert hatte der Wasenmeister seine Hütte vor dem Jakobstor außerhalb der Schießstatt (396). - Aus der Bauamtschronik vom Jahre 1712 ist zu ersehen, daß der Wasenmeister und Nachrichten J o h a n n F ü c h s ansuchte, seine "Schupfen" am Königshof, die er neu baute, etwas herausrücken zu dürfen auf "gemeiner Stadt Pflaster" (397). Dānach war die Fallhütte im 18. Jahrhundert in die Südostecke der Stadt verlegt worden. - In die Unkosten, die durch Reparaturen und Ausbesserungen an der Fallhütte entstanden, teilten sich im 18. Jahrhundert die Stadt, das Kloster St. Emmeram, das katholische Bürgerspital und die Holznerschen Erben, die alle ihren Anteil zu entrichten hatten (398). Der Wasenmeister selbst bezahlte nur einen geringen Anteil oder überhaupt nichts. Nachfolgende Rechnung stammt aus dem Jahre 1734:

"Fallhütte außerhalb der Schießstatt. Wegen geäußerten Viehfall ist oberherrlich anbefohlen, die Fallhütten zu reparieren und Planken zu setzen, so gleich geschehen und hat

St. Emmeram dazu bezahlt	68 Gulden 26
das katholische Bürgerspital	24 Gulden 4
die Holznerschen Erben	12 Gulden 42
Gemeine Stadt	12 Gulden 42" (399).

Die Wasenmeister waren in ihrer Arbeit an eine bestimmte Ordnung gebunden: "Schlögls Ordnung und Pflicht", die aus dem 16. Jahrhundert stammt. Sie lautet wie folgt: "... item er soll allerley Aß und Unsauberkeit in der Statt auf den Gässn, sonderlich in den khlainen Gäßlen hinweckh thun und das todte Viech hinaus auf die Schindtgruben führen.

... item er soll jedesmal mit Vorwissen eines Herrn Cammerers bey nechtlicher weil auf der Gassen die Hundt schlagen.

... item die Hundt soll er morgens in aller frue in ain Truchen oder verdeckhten Kharrn auf sein Werchstatt hinausführen und in der Statt von solchen nichts arbeiten.

... item so im abgestandten Viech angegeben wirdt, solle er solches hinweg zu führen schuldig sein und da es ein Pferd, davon die Haut wider begehrt wirdt, dafür 12 Patzen, da es ein Rindt Ochs oder Khue, dafür 9 Patzen zu fordern macht haben, von khleinem Viehe soll er nichts widergeben ..."

Ferner hatte er "zu raumen" und die Kübel mit Kot bei dem Kranich¹⁾ in die Donau zu schütten, den Kot von den Stadtmauern zu entfernen, den Bach von der "Dockhen"²⁾ an bis in die Statt und durch die Statt bis in die Thonau laiden und führen, sauberhalten und raumen", bei Feuersbrünsten "die Dockhen zu ziehen, damit der Pach desto überflüssiger hereinlaufe". Wöchentlich mußte er die Kübel der Gefangenen unter dem Rathaus und auf dem Marktturm räumen, "den Kranich khören oder sauberhalten" (400). - In dieser Ordnung war genau festgelegt, was der Wasenmeister zu tun hatte. Er war danach in erster Linie verantwortlich für die Sauberkeit der öffentlichen Wege und des Vitusbaches, für Kadaverbeseitigung und Fangen sowie Töten streunender Hunde. Bemerkenswert ist noch, daß ihm der Transport toter Hunde auf bedecktem Wagen oder in Kisten befohlen wurde. Man erachtete die Infektionsgefahr der Tollwut so groß, daß man selbst die Hundekadaver nur unter äußerster Vorsicht transportierte.

Als 1679 die Pest in der Stadt wütete, wurde besonders großer Wert auf die Reinhaltung der Straßen gelegt. Die Bürger sollten das Aas nicht auf das Pflaster, sondern in die Donau werfen. Dem Wasenmeister wurde zur Auflage gemacht, das "verreckte Vieh unverzüglich hinwegzubringen an die ausgezeichnete Orth" (401). Auf dem Schindanger durfte das tote Vieh nicht liegen bleiben, es sollte in die Erde gescharrt werden. "Die Ausdünstungen eines solchen Aases machen die Luft unrein und können Menschen und Vieh schaden. Das an der Seuche krepierete Vieh muß mit der Haut wenigstens 7 Schuh tief in die Erde gescharrt und mit ungelöschtem Kalch bestreut werden" (402). Diese Maßnahme mutet sehr modern an. Sie gab Gewähr dafür, daß eine Verschleppung von Kadavern vermieden wurde. Dem Ministerialbeschluß vom 27.4.

1) Hebezeug für Lasten, Kran

) L e x e r, Mhd. Hand-

2) "Tocke", Stützholz, Schleuse

) Wörterbuch, Leipzig 1872

1912 zum Vollzug des Viehseuchengesetzes zufolge wird im § 79 angeordnet, daß die Vergrabung von Kadavern so tief zu erfolgen hat, daß deren Oberfläche mindestens mit einer 1 m dicken Erdschicht überdeckt ist. Auch die Verwendung von Kalk zur Desinfektion kann als sehr fortschrittlich bezeichnet werden. Man legte darauf großen Wert. Den Kalk bekam der Wasenmeister von der Stadt zur Verfügung gestellt: "Es wurde oberherrlich anbefohlen, dem Abdecker zu Eingrabung des fallenden Viehes ungelöschten Kalch abfolgen zu lassen" (403).

Eine Quelle steten Ärgernisses und großer Gefahr war für die Bürger die große Anzahl von herumstreunenden, "unsauberen" Hunden, so daß eine der wichtigsten Aufgaben des Wasenmeisters darin lag, diese zu beobachten, zu fangen und zu töten. Zahlreich sind deshalb auch die Notizen über den Hundefang, der dem Wasenmeister einen ganz ordentlichen Verdienst einbrachte: "... dem Simon Pornschlegl so reuerendo ain Hundt, welcher unsauber, erschlagen ..." (404), "... item dem Simon Schlegl so ain Hundt, welcher reuerendo unsauber gewest, erschlagen ..." (405), "... vom Hundt reuerendo zu erschlagen ..." (406) und dergleichen mehr. - 1639 wurde der Wasenmeister Lienhard Hammerschmidt mehrere Male vom Hansgrafen aufgefordert, "daß er auf die winnigen¹⁾ Hundt, deren es so uil gibt, Achtung haben und wegthuen, doch kheinen abdecken soll" (407). Die tollwütigen Hunde wurden nicht abgedeckt, da man sich vor der Infektion mit Tollwut zu sehr fürchtete. Es herrschte nämlich die Ansicht, daß man schon durch bloßes Berühren des Geifers angesteckt werde. Dies ist zwar richtig - der Speichel ist infektiös - kommt jedoch nur äußerst selten vor. Die häufigste Ansteckung erfolgt durch den Biß (408). - 1642 waren die Stadtväter mit der nachlässigen Arbeit des Wasenmeisters unzufrieden, und er wurde ermahnt, "wann er nit vleissiger sein werde, man sich umb einen andern bewerben müesse, auch mit Vorwissen des Herrn Cammerers die so Überhäufigen Hundt umb die neue Pfahr, bei der Nacht oder lengst um halb 5 gegen dem Tag wegschlagen solle" (409). - Um das Fleischhaus herum waren besonders nachts viele Hunde anzutreffen, worüber sich die Nachbarschaft beim Hansgrafen beschwerte, der den Abdecker anwies, "die so heuff- und miessigen Hundt wegzuschlagen". Dabei durfte der Wasenmeister nur Hunde ohne Halsband "schlagen", worauf er ausdrücklich aufmerksam gemacht wurde (410). Die Zeit, in der er die Hunde "schlagen" sollte, war ihm genau vorgeschrieben: "... in der Nacht umb 12 anfangen und lengist bis 4 Uhr gegen

1) wütig, tollwütig

dem Tag treiben soll" (411). Während des Winters wurde die Zeit des Hundefangens von 5 Uhr bis 1/2 7 Uhr festgesetzt (412). - 1740 heißt es in einer Wachtgedingsordnung: "Wegen der Hunde ungestümen Geschrey auf denen Plätzen und in denen Gassen ist dem B o r n s c h l e g l Befehl geschehen, solches hinfüro durch bewußte Mittel abzustellen; mag derowegen jeder seinen Hund, da er anderst vor Gefahr versichert zu seyn begehret, anheim in seinem Hause behalten" (413). 1773 wurde dem Wasenmeister erlaubt, auf tollwütige Hunde zu schießen (414).

Die Häute der getöteten Hunde mußte der Abdecker auf Befehl des Rates den Weißgerbern geben (415). Er konnte darüber nicht nach seinem Gutdünken verfügen: "... man hat erfahren müssen, wie er bishero mit den Hundsheuten ungleich umgegangen, die besten hinaus verkauft, die schlechten zerschnitten aber den Weisgerbern geben, dessen er sich khünftig enthalten oder was anders gesagt werden sol" (416). Die Wasenmeister verkauften die Häute des gefallenen Viehs lieber außerhalb der Stadt, da sie anscheinend höhere Preise erzielten. Darüber beschwerten sich die Viermeister der Weißgerber beim Hansgrafen: "... im übrigen ein uralter Gebrauch, daß dergleichen Heutt von gefallenem Vieh ie und allezeit bey der ~~Stadt~~ verkauft worden, sintemahlen sie desthalber auch ordentlich zu losen pflegten" (417). Zu losen, das heißt, daß die Weißgerber Anfang jeden Jahres untereinander Los zogen, wer die Häute vom Wasenmeister auf eine bestimmte Zeit geliefert bekam.

Sehr vielseitig war die Tätigkeit des Wasenmeisters, wie aus einem Dekret des Stadtrates vom Jahre 1786 über die "Abschaffung unnöthiger und Kennzeichen wüthender Hunde" hervorgeht. Bürger durften damals nur mit Erlaubnis der Wachtämter Hunde halten. Diese wurde aber erst nach Inspektion der Hunde durch den Wasenmeister erteilt. Er mußte danach alljährlich zur Hundtagszeit eine Untersuchung der Hunde vornehmen und ein Zeugnis über Alter und Gesundheit ausstellen (418). Diese Hundervisitation, die heute durch den Amtstierarzt durchgeführt wird, zeigt die Wichtigkeit des Wasenmeisters, der weit über die Bedeutung seines Namens hinaus eingesetzt wurde.

Auch als Gutachter hatte der Wasenmeister zu fungieren. Er mußte häufig vor dem Hansgericht erscheinen und über Sektionsbefunde berichten. Dabei wurde er an Eides Statt und "bei seinen Pflichten" vernommen (419). Nicht nur im Auftrage des Gerichts, sondern auch auf Verlangen von Tierbesitzern führte er Sektionen durch, wie nachfolgender Fall beleuchtet: Als einer

Bürger ein Schwein kurz nach dem Kauf einging, wollte er die Todesursache wissen, "so habe er selbiges durch den hiesigen Wasenmeister wegbringen, eröffnen und examinieren lassen. Da er Wasenmeister in Gegenwart zweier Gezeugen attestieret, das Schwein sey nicht pfinnig gewesen, sondern von dem Blute erstickt worden" (420).

Als Verantwortlicher für die Sauberkeit der Gassen, Stadtmauer, Bäche, die Wegschaffung des Aases war der Wasenmeister Angestellter der Stadt und hatte dafür im 16. Jahrhundert eine wöchentliche Besoldung von 1 Gulden 30 Kreuzern (421). Für die Kadaver, die er von den öffentlichen Straßen hinwegbrachte, bekam er keine Extravergütung: "... und sol auch das auf dem Pflaster ligende todte As, so er ohne Entgelt wegzuthuen schuldig sey an gehörige Orth bringen, was aber in den Heusern davon ein Gebührendes nehmen sol ...". - Ein Bürger wollte ihm den Wegtransport eines toten Hundes nicht bezahlen. Der Wasenmeister brachte die Angelegenheit vor das Hansgericht, da "in seiner Pflicht das khleine Viech einem ieden umbsonst weg zu bringen nit stehet" (422).

Über die Bezahlung des Wasenmeisters bei seinen verschiedenen Arbeitsleistungen gibt folgende Zusammenstellung Aufschluß. Sie ist in der Hauptsache aus Rechnungen des Almosenamtes zwischen 1550 und 1705 entnommen. Der Wasenmeister bekam

für die Tötung eines Pferdes

um 1656 48 Kreuzer (423)

für den Abtransport eines toten Pferdes

um 1500 12 Patzen (424)

um 1656 48 - 51 Kreuzer (425)

um 1700 1 Gulden (426)

für das Ausziehen eines Pferdes

um 1588 2 Schillinge (427)

um 1600 4 Schillinge (428)

um 1657 50 Kreuzer (429)

für den Abtransport einer toten Kuh

um 1500 9 Patzen (430)

um 1619 1 Gulden (431)

um 1661 48 Kreuzer (432)

um 1705 1 Gulden 12 Kreuzer (433)

für den Abtransport und das Ausziehen einer Kuh

um 1624 1 Gulden 1 Schilling 22 Wiener Pfennige
1 Heller (434)

für das Ausziehen einer Kuh

um 1559	1 Schilling (435)
um 1574	2 Schillinge 10 Wiener Pfennige (436)
um 1585	2 Schillinge (437)
um 1592	2 Schillinge 20 Wiener Pfennige 1 Heller (438)
um 1594	3 Schillinge 15 Wiener Pfennige (439)
um 1619	6 Schillinge 2 Wiener Pfennige (440)

für den Abtransport eines toten Kalbes

um 1602	17 1/2 Wiener Pfennige (441)
um 1659	4 Kreuzer (442)
um 1670	6 Kreuzer (443)
um 1675	12 Kreuzer (444)

für das Ausziehen eines Kalbes

um 1555	10 Wiener Pfennige (445)
um 1579	10 Wiener Pfennige (446)

für den Abtransport eines Schafes

um 1583	7 Wiener Pfennige 1 Heller (447)
---------	----------------------------------

für das Ausziehen eines Schafes

um 1597	10 Wiener Pfennige (448)
um 1586	12 Wiener Pfennige (449)
um 1587	10 Wiener Pfennige 1 Heller (450)

für das Ausziehen eines Hammels

um 1587	7 Wiener Pfennige (451)
---------	-------------------------

für den Abtransport eines toten Schweines

um 1661	12 Kreuzer (452)
---------	------------------

für das Töten eines Hundes

um 1595	21 Wiener Pfennige (453)
um 1602	10 1/2 Wiener Pfennige (454)
um 1604	28 Wiener Pfennige (455)

für den Abtransport eines Hundes

um 1593	5 Wiener Pfennige (456)
um 1655	6 Kreuzer (457)

für das Ausziehen eines Hundes

um 1584	15 Wiener Pfennige (458)
---------	--------------------------

für das jährliche Gesundheitszeugnis eines Hundes

um 1786	1 Kreuzer
---------	-----------

Fing er einen frei herumlaufenden Hund auf der Straße ein, so konnte er bei Ausfindigmachen des Besitzers von diesem eine Fanggebühr von 6 Kreuzern verlangen (459).

Bei Verkauf großer Viehhäute bezahlten ihm die Weißgerber 1692 pro Paar 5 1/2 Gulden, für kleinere bekam er pro Stück 6 Kreuzer (460), für ein Hamselfell 1572 zehn Wiener Pfennige (461).

Von 1570 bis 1800 sind die Namen der amtierenden Wasenmeister ziemlich lückenlos erhalten. Es waren tätig in den Jahren

1572 - 1595 Simon der Pornschlegl (462)

um 1603 Jörg Pornschlegl (463)

um 1630 Fränzel Pornschlegl (464)

um 1640 Hans Kraft (465)

etwa 1639 - 1657 Lienhardt Hamerschmidt (466)

etwa 1647 - 1662 Ulrich Risenwag (467)

um 1662 Barbara Risenwagin, als Witwe des verstorbenen
Ulrich Risenwag (468)

um 1670 Georg Hamerschmidt (469)

um 1680 Hans Fischer (470)

etwa 1690 - 1712 Johann Fuchs (471)

etwa 1730 - 1740 Jakob Fuchs (472)

um 1736 Georg Kayser (473)

etwa 1751 - 1765 Johann Georg Michael Fuchs (474)

1765 - 1790 Johann Michael Widmann (475)

um 1790 Johann Christian Neher (476)

um 1800 Abraham Neher (477).

Trotz seiner wenig geachteten Stellung in der Stadt war der Wasenmeister ein überaus wichtiger Mann. In seiner Person vereinigten sich der heutige Gesundheitspolizist, Abdecker, Straßenkehrer, Kanalräumer und gelegentlich auch der Scharfrichter. Seine Gutachtertätigkeit gab in Prozessen wertvolle Hinweise und Aufschlüsse. Von unschätzbarem Wert aber waren seine Dienste als Hundefänger und somit als Kämpfer gegen die Verbreitung der Tollwut. Nicht zuletzt sei erwähnt, daß durch seine jährlichen Hundervisitationen eine Art Gesundheitsdienst für Hunde in der Stadt eingeführt wurde.

XII. Zusammenfassung

Die Regensburger Metzger kauften ihr Schlachtvieh hauptsächlich auf den Viehmärkten der Oberpfalz und Niederbayerns. In Sammeltransporten kam auch ausländisches Vieh zur Stadt. Die Höhe der zu entrichtenden Viehmaut war bestimmt durch das Verhältnis der Stadt zum Herzogtum Bayern.

Der Markt der Stadt wurde 934 erstmals genannt. Die Viehmärkte wurden getrennt nach Großvieh-, Schweine- und Kleinviehmärkten abgehalten. Erstere legte man aus Platz- und Sauberkeitsgründen in Törnähe. Der Viehverkauf durfte nur auf den Märkten stattfinden. Den Ablauf des Marktes sicherten Marktordnungen. Diesbezügliche Erlasse traf der Hansgraf im Einvernehmen mit dem Stadtrat. Die Marktkontrolle lag in Händen des Hansgrafenamtes, ausübende Polizeiorgane wurden durch die Marktknechte gestellt. Dem Käufer wurde durch Einführung von Sperrzeiten und Marktverweis unerwünschter Personen ein weitgehender Schutz zuteil. Das Hansgericht verwahrte zum Kaufe als ungeeignet erkannte Waren bis zur von ihm bestimmten Weiterverwendung.

Bei jeder Art von Handel mußte ein Mittler, der Unterkäufer, zugezogen werden. Dieser war Angestellter der Stadt und auf die Unterkäuferordnung vereidigt. Dadurch garantierte die Stadt reelle Handelsbedingungen und anständiges Geschäftsgebaren.

Der Pferdemarkt fand bei St. Gilgenhof statt, jedoch duldete man auch Verkäufe in Bürgerhäusern und Einstellstallungen. Beim Verkauf haftete der Verkäufer für die Hauptmängel, wozu um 1680 Dämpfigkeit, Diebstahl, Rotz und Räude mit vierwöchiger Gewährfrist zählten. Das 18. Jahrhundert erkannte Räude, Rotz und Dämpfigkeit mit vierzehntägiger Gewährfrist als Hauptmängel an. Arglistiges Verschweigen eines Mangels und gestohlene Pferde zogen dauernde Haftbarkeit nach sich. Gewährschaftsstreitigkeiten schlichtete das Hansgericht. Dabei dienten die Viermeister der Schmiede als Gutachter.

Die Stadt erfreute sich einer ausgeprägten Schweinehaltung, besonders durch die Bäcker. Hygienische und wirtschaftliche Belange forderten zeitweise Haltungsbeschränkungen. Monatliche Stallvisitationen durch die Viermeister des Bäckerhandwerks dienten der Überwachung einer sauberen Schweinehaltung, die auch durch Angabe von Größenverhältnissen für die Stallungen garantiert werden sollte. Dreimal jährlich führte das Hansgrafenamt eine Art Schweinegesundheitsdienst durch Schweinebeschau bei den städtischen Tierhaltern aus,

wobei kranke Schweine gekennzeichnet wurden.

Die Ausübung der Tierheilkunde lag in den Händen von Empirikern. Schmiede, Hirten und Wasenmeister zeichneten sich besonders aus. Die Schmiede waren zu tierheilkundlicher Hilfeleistung durch ihre Handwerksordnung verpflichtet. Frauen zog man bei Rinderkrankheiten und bei der Geburtshilfe zu. Erst im 18. Jahrhundert, etwa mit der Gründung der ersten tierärztlichen Hochschulen, tauchen ausgebildete reine Pferdeärzte auf.

Wissen und Kenntnis um Krankheiten waren den Anschauungen der Zeit angepaßt. Häufige Fehldiagnosen blieben dabei nicht aus. Augenscheinliche Symptome dienten zur Krankheitsbezeichnung. Auf Rotz wurde am häufigsten erkannt. Bei der Behandlung dominierte der Aderlaß. Die oft gebrauchte Redewendung, daß "das Übel von dem Geblüte" käme, rechtfertigte diese Maßnahme und erklärt sie auch zugleich. - Rinderkrankheiten wurde erst zu Ende des 18. Jahrhunderts größere Beachtung geschenkt. Abhandlungen über sie zeichnen sich zum Teil durch überraschend gute und genaue Beobachtung aus. Sie wurden in den Wochenzeitungen veröffentlicht, dem Publikum kundgetan, um es mangels Tierheilkundiger mit geeigneten Behandlungsverfahren vertraut zu machen und zur Selbsthilfe anzuregen.

Auch die pathologische Anatomie wurde im 17. Jahrhundert bereits ausgeübt. Mangelnde wissenschaftliche Ausbildung ließ dabei kuriose und seltsame Erkenntnisse auftreten. Daneben wurden jedoch ganz einleuchtende Anschauungen von Organveränderungen im Zusammenhang mit Krankheiten aufgezählt.

Vom Jahre 810 datiert die erste Kunde vom Grassieren einer Rinderseuche. Milzbrand, Maul- und Klauenseuche, Rinderpest suchten die Viehbestände der Stadt im Laufe der Jahrhunderte heim. Leichtere Seuchenzüge wechselten mit schwereren ab. Die schwersten Seuchenjahre waren von 1741 - 1743, als Maul- und Klauenseuche fast das gesamte Vieh Regensburgs dahinraffte. Scharfe "veterinärpolizeiliche" Maßnahmen des Stadtrats ließen die Seuchen in den meisten Fällen bald wieder erlöschen. Die leichte Isolierbarkeit der Stadt, eine strenge Kontrolle des Personen- und Viehverkehrs an den Stadttoren erleichterten die Seuchenbekämpfung erheblich. - Das häufige Auftreten der Tollwut veranlaßte die Stadt, mit großer Sorgfalt diesem Übel entgegenzutreten. Vorschriften und Erlasse beschränkten die Hundehaltung. Radikales Vorgehen gegen streunende Hunde und jährliche Untersuchungen waren die herausragenden Bekämpfungsmaßnahmen. Die Durchführung der Bekämpfung lag in den Händen des Abdeckers.

Bereits im 14. Jahrhundert bestand in Regensburg ein Schlachthaus. 1527 wurde

am Fischmarkt ein neues erbaut. Die Metzger waren durch ihre Ordnung verpflichtet, das städtische Schlachthaus zu benützen. Einrichtung und Gerätschaften wurden von der Stadt gestellt und konnten gegen Gebührenentrichtung benutzt werden. Die Oberaufsicht führte ein Ratsherr. - Den Metzgerberuf durfte der nur ausüben, der des Gewerbes kundig war. Für Hausschlachtungen waren von der Stadt Pflastermetzger aufgestellt. - Um eine gerechte Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen Metzger zu erreichen, durften diese nur eine bestimmte Anzahl von Tieren schlachten. Die Anzahl richtete sich nach Jahreszeit und äußeren Einwirkungen, wie Hungersnot, Krieg, Teuerung etc. Obrigkeitlicher Regelung wurden die Schlachtungen der sogenannten Bäcker-schweine unterzogen. Die Konkurrenz für die Metzger sollte einerseits klein gehalten werden, andererseits jedoch eine wirksame Waffe der Stadt gegen ungerechtfertigte Ansprüche der Metzger sein. - Die Schlachtabsicht mußte dem Fleischschreiber mitgeteilt werden, der zur Einhebung der Schlachtgebühren aufgestellt war. - Feuerpolizeiliche Überlegungen unterwarfen das Feuerschüren der Metzger zum Talgschmalzen und Sengen der Schweine zeitlichen Beschränkungen.

Der Fleischmarkt befand sich bis zum 16. Jahrhundert am heutigen Fischmarkt. Diese Konzentration erleichterte die Kontrolle des Fleischverkehrs. Die Metzger waren verpflichtet, das Fleisch nur dort zu verkaufen. Um den hygienischen Anforderungen gerecht zu werden, errichtete die Stadt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Fleischhaus und sicherte somit einen einwandfreien Fleischverkauf. - Die jährlich verlesene Metzgerordnung gab Richtlinien für den Fleischverkehr der Metzger. Es wurde streng darauf geachtet, daß jeder Metzger sich mit ihr vertraut machte.

Das Anwachsen des Fleischverkehrs durch den Übergang des Statters vom Selbstversorger zum Verbraucher ließ die Forderung einer organisierten Fleischschau auftauchen. Schon für die Mitte des 14. Jahrhunderts läßt sich in Regensburg die Durchführung der Lebendbeschau nachweisen. Alles Schlachtvieh mußte ihr unterzogen werden. Die beschauten Schweine wurden im 17. Jahrhundert mit Tauglichkeits- oder Untauglichkeitszeichen versehen. Untaugliche Tiere durften nur unter strenger Überwachung getötet und nach Anordnung des Hansgrafen verwertet werden. - Nicht nur Lebendbeschau, auch Fleischbeschau wurde gesetzmäßig angeordnet und durchgeführt. Die erste Nachricht davon stammte aus dem Jahre 1320 und betraf die Finnickheit. Die Fleischbeschau gliederte sich schon im 16. Jahrhundert in die Besichtigung, Durchtastung, Schnittführung und Kennzeichnung des Fleisches. Sie wurde streng gehandhabt und garantierte ein größtmögliches Maß der Fleischhygiene. Zu ihrer Aus-

Übung zog die Stadt mit der Materie vertraute Beschauer heran, deren genauer Arbeit sie sich durch Verpflichtung und Vereidigung versicherte. Übergeordnet den Beschauorganen waren die Zunftmeister der Metzger, die Hansherren und der Hansgraf.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war die Tätigkeit des Wasenmeisters in der Freien Reichsstadt. Von seiner Arbeit hing nicht zuletzt die Gesundheit der Bevölkerung ab. Die Bekämpfung der Tollwut lag weitgehendst in seinen Händen.

Abschließend ist zu sagen, daß sich in der Freien Reichsstadt Regensburg verschiedene Disziplinen der Veterinärmedizin und verwandte Gebiete derselben bis zur Zeit um 1000 zurückverfolgen lassen. Das teils sehr reichhaltige Material gibt manchen interessanten Aufschluß über ihre Entwicklung und zeigt die zögernd und tastend erfolgten Verbesserungen und Erkenntnisse bis zu oftmals staunenswerter Höhe und Vollkommenheit. Freilich darf man bei dieser Betrachtung der Dinge niemals außer acht lassen, daß es sich um rein empirische Errungenschaften unserer Vorfahren handelte, die erst viel später, im 19. und 20. Jahrhundert, eine wissenschaftliche Untermauerung erfuhren. Gerade deshalb aber ist vieles besonders bewundernswert.

XIII. Quellenverzeichnis

Erklärung der im Quellenverzeichnis gebrauchten Abkürzungen:

Decr.	=	Decretum
Hgp.	=	Hansgerichtsprotokolle
K.B.	=	Kreisbibliothek Regensburg
Pol.	=	Politica
Rab.civ.	=	Ratisbonensia civitatis
R.St.A.	=	Regensburger Stadtarchiv

a) Literalien

1. Boll : Regensburg, Deutscher Kunstverlag,
1955
Dachs : Regensburg, Geschichte und Denkmäler.
Verlag J. Habbel, Regensburg
Wagner: Die Römer in Bayern,
München 1924
2. Gemeiner : Reichsstadt Regensburg,
Chronik, Bd. II, S. 43
v. Lexer : Aus Johannes Thurmairs genannt Aventinus
Bayerische Chronik, München 1886, Bd. II,
Buch VIII, Kap. 52, S. 499
3. Heimpel : Das Gewerbe der Stadt Regensburg im Mittel-
alter, Stuttgart 1926
Klebel : Der Handel und seine Organisationsformen in
Regensburg, Sonderdruck aus dem Jahresbe-
richt der Industrie- und Handelskammer, 1952
Boll : Titel siehe 1
Dachs : Titel siehe 1
4. Pawliska : Die Regensburger Baumannschaft,
Inaug. Diss. 1952
5. Schäffer : Versuch einer Medizinischen Ortsbeschrei-
bung der Stadt Regensburg, 1787, S. 27
6. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. III, S. 21

10. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. III, S. 33 u. 660
11. K.B. Rab.civ. 439, Regensburger Diarium
v. 23.9.1807
14. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. III, S. 479
15. Dimpfel : Ratisbona nova et antiqua, Bd. II,
S. 720
16. Schäffer : Titel siehe 5, S. 27
22. Lössl : Das Regensburger Hansgrafenamt, S. 106
28. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. III, S. 33
31. Lössl : Titel siehe 22
32. Dimpfel : Titel siehe 15, Bd. IV, S. 72 u. 74
36. Gumpelzhaimer : Regensburgs Geschichte, Sagen und Merkwür-
digkeiten, Regensburg 1830 bis 1838,
Bd. III, S. 1669
38. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. I, S. 509
48. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. I, S. 509
49. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. II, S. 189
53. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. II, S. 181
54. Lössl : Titel siehe 22, S. 64
58. Lössl : Titel siehe 22, o.S.
60. Lössl : Titel siehe 22, o.S.
64. Lössl : Titel siehe 22, S. 73
71. K.B. : Rab.civ. 439, Regensburger Diarium
v. 11.5.1803
73. K.B. : dto.
83. K.B. : dto. v. 11.4.1770
91. Dimpfel : Titel siehe 15, Bd. IV, Nachtrag S. 72
94. K.B. : Rab.civ. 439, Regensburger Diarium
v. 24.11.1795
95. K.B. : Rab.civ. 277 - 281, 1686
100. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. IV, S. 53
109. Zorn : Schweinezucht und Schweinemast,
Stuttgart 1949, S. 129
110. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. IV, S. 53
113. Lössl : Titel siehe 22, S. 121
115. Lössl : Titel siehe 22, S. 121, 153, 154
118. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. IV, S. 53
141. K.B. : Rab. civ. 277 - 281, 1686
144. K.B. : dto.

155. K.B. : Rab. civ. 439, Regensburger Diarium
v. 5.10. 1779
163. K.B. : dto. v. 20.9.1763
164. K.B. : " " 17.8.1779
165. K.B. : " " 18.6.1799
166. K.B. : " " 29.7. 1807
167. K.B. : " " 11.9.1805
167. K.B. : " " 31.5.1809
168. K.B. : " " 4.9.1805
169. K.B. : " " 17.10.1775
170. K.B. : " " 20.4.1802
171. K.B. : " " 22.7.1777
185. K.B. : Rab.civ. 277 - 281, 1686
186. K.B. : dto.
191. K.B. : Rab. civ. 439, Regensburger Diarium
v.5.10.1779
192. K.B. : dto. v.11.9.1805
193. K.B. : dto. v. 19.7.1774
199. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. I, S. 65 u. 113
200. Dimpfel : Titel siehe 15, Bd. IV, S. 471
203. Gumpelzhaimer : Titel siehe 36, Bd. III, S. 1406
204. Dimpfel : Titel siehe 15, Bd. II, S. 803 u. 806
205. Wirth-Diernhofer : Lehrbuch der inneren Krankheiten der Haus-
tiere, Stuttgart 1950, S. 832
206. Uebele : Handlexikon der tierärztlichen Praxis,
Ulm 1947, Bd. II, S. 440
207. Dimpfel : Titel siehe 15, Bd. III, S. 496
208. K.B. : Rab. civ. 439, Regensburger Diarium
v. 21.9.1762
210. K.B. : Rab. civ. 439, Regensburger Diarium
v. 1774
211. K.B. : Rab. civ. 439, Regensburger Diarium
v. 9.12.1800
212. K.B. : dto. v. 20.7.1779
216. Dimpfel : Titel siehe 15, Bd. I, S. 444
219. Gumpelzhaimer : Titel siehe 36, Bd. III, S. 1717
220. Gumpelzhaimer : dto. S. 1728
222. Gumpelzhaimer : dto., Bd. IV, S. 1768

224. Schäffer : Abbildung und Beschreibung des Mayenwurm
Käfers als ein zuverlässiges Hülfsmittel
wider den tollen Hundebiss,
Regensburg 1778
225. Ostertag : Handbuch der Fleischbeschau,
Stuttgart 1910, S. 10 - 12
227. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. II, S. 181
229. Mittelbayerische Zeitung v. 14.11.1953
231. Gumpelzhaimer : Titel siehe 36, Bd. II, S. 976
241. Lössl : Titel siehe 22, S. 110
243. Schäffer : Titel siehe 5, S. 27
267. Lössl : Titel siehe 22, S. 153
269. K.B. : Rab. civ. 439 Regensburger Diarium
v. 4.7.1804
271. Gumpelzhaimer : Titel siehe 36, Bd. III, S. 1521
272. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. II, S. 310
273. Gumpelzhaimer : Titel siehe 36, Bd. II, S. 763
274. Lössl : Titel siehe 22, S. 111
278. Lössl : Titel siehe 22, S. 106 u. 151
281. Schäffer : Titel siehe 5, S. 37
282. Gumpelzhaimer : Titel siehe 36, Bd. I, S. 267
283. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. I, S. 228, 366
289. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. IV, S. 41
290. Gumpelzhaimer : Titel siehe 36, Bd. II, S. 587
291. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. IV, S. 497
292. Gumpelzhaimer : Titel siehe 36, Bd. II, S. 735
298. Paritius : Das jetzt lebende Regensburg
(unter K.B. Rab.civ. 57a)
302. Gumpelzhaimer : Titel siehe 36, Bd. II, S. 759
303. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. IV, S. 497
305. Gemeiner : dto.
307. Lössl : Titel siehe 22, S. 153
309. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. II, S. 369
313. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. II, S. 14
315. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. IV, S. 43
318. Lössl : Titel siehe 22, S. 105
323. Gemeiner : Titel siehe 2, Bd. III, S. 366;
Bd. IV, S. 23
324. Lössl : Titel siehe 22, S. 105

325. Gemeiner :	Titel siehe 2, Bd. I, S. 509
328. Lössl :	Titel siehe 22, S. 106
330. Gemeiner :	Titel siehe 2, Bd. III, S. 479
332. Ostertag :	Titel siehe 225, S. 11
333. Gemeiner :	Titel siehe 2, Bd. II, S. 235
340. Gemeiner :	dto.
341. Ostertag :	Titel siehe 225, Bd. I, S. 10
352. Gemeiner :	Titel siehe 2, Bd. II, S. 181
356. K.B. :	Rab.civ. 439 Regensburger Diarium v. 12.7.1774
359. Gemeiner :	Titel siehe 2, Bd. II, S. 235, 369
370. Gemeiner :	Titel siehe 2, Bd. II, S. 369; Bd. III, S. 383
371. Lössl :	Titel siehe 22, S. 99
402. K.B. :	Rab. civ. 439, Regensburger Diarium v. 20.7.1779
408. Wirth-Diernhofer :	Titel siehe 205, S. 905
421. Lössl :	Titel siehe 22, S. 120
465. Dimpfel :	Titel siehe 15, Bd. II, S. 281
474. K.B. :	Rab. civ. 439, Regensburger Diarium vom Mai 1765
475. K.B. :	dto. vom Juni 1765
K.B. :	" von 1790
476. K.B. :	" vom 16.11.1790
477. K.B. :	" " 17.6.1800

b) Archivalien

7. R.St.A. :	Pol. II/82, Akten des Metzgerhandwerks, 1593
8. R.St.A. :	Pol. II/80, Akten des Metzgerhandwerks, 1650
9. R.St.A. :	Pol. I/165, Hgp. 1792, S. 62
12. R.St.A. :	Pol. II/80, Akten des Metzgerhandwerks, 1776
13. R.St.A. :	Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen- amtes 1622, S. 596

17. R.St.A. : Pol. II/81, Akten des Metzgerhandwerks,
1676
18. R.St.A. : Pol. I/78, Hgp. 1705, S. 330
19. R.St.A. : Pol. I/43, " 1591, S. 53
20. R.St.A. : A 205, 1632
21. R.St.A. : Pol. I/204, Hgp. 1633, S. 178
23. R.St.A. : Pol. II/80, Akten des Metzgerhandwerks,
1550
24. R.St.A. : Pol. I/43, Hgp. 1591, S. 53
25. R.St.A. : Regensburger Urkundenbuch, S. 428
26. R.St.A. : Pol. I/113, Hgp. 1740, S. 164
27. R.St.A. : Pol. II/80, Akten des Metzgerhandwerks,
1760
29. R.St.A. : Pol. II/82, Akten des Metzgerhandwerks,
1593
30. R.St.A. : Pol. I/166, Hgp. 1793, S. 53
33. R.St.A. : Pol. II/80, Akten des Metzgerhandwerks,
1650
34. R.St.A. : Pol. I/165, Hgp. 1792, S. 62
35. R.St.A. : Pol. I/20, " 1566, S. 28
37. R.St.A. : Regensburger Urkundenbuch, S. 716
Ratsverordnung v. 1320
39. R.St.A. : Decr. 13/2 v. 29.2.1532
40. R.St.A. : " 44 v. 10.3.1541
41. R.St.A. : Pol. I/71, Hgp. 1634, S. 225
42. R.St.A. : Pol. I/217, " 1646, S. 284
43. R.St.A. : Pol. I/264, " 1694, S. 282
44. R.St.A. : Bauamtschronik Bd. IV, 1712, S. 312
R.St.A. : " " IV, 1735, S. 866
R.St.A. : " " IV, 1737, S. 907
R.St.A. : " " V, 1759, S. 213
45. R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
Decr. CCXV vom 6.10.1730
R.St.A. : Pol. I/230, Hgp. 1660, S. 205
46. R.St.A. : Pol. I/232, " 1662, S. 115
47. R.St.A. : Titel siehe 37
50. R.St.A. : Pol. I/230, Hgp. 1660, S. 205
51. R.St.A. : Pol. I/232, " 1662, S. 115

52. R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
Decr. CCXV vom 6.10.1730
R.St.A. : Pol. I/147, Hgp. 1774, S. 60
55. R.St.A. : Hgp. der Pol. I
56. R.St.A. : Pol. I/4, Ambtleuthbuch 1514, S. 141
57. R.St.A. : Pol. I/260, Hgp. 1690, S. 72
58. R.St.A. : Hgp. der Pol. I
59. R.St.A. : Pol. I/51, Hgp. 1635, S. 4
60. R.St.A. : Hgp. der Pol. I
61. R.St.A. : Pol. I/4, Ambtleuthbuch 1526, S. 112
62. R.St.A. : Pol. I/4, " 1527, S. 118
63. R.St.A. : Pol. I/4, " 1534, S. 174
65. R.St.A. : Pol. I/1 "Das sogenannte schwarze oder
pergamentene Buch" 1526, S. 20
66. R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
Decr. CCXXIV v.2.1.1667
67. R.St.A. : Titel siehe 65 und 66
68. R.St.A. : Pol. I/167, Hgp. 1794, S. 46
R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
Decr. CCXXXV v. 18.2.1744
69. R.St.A. : Titel siehe 65
70. R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
Decr. CCXXXV v. 18.2.1744
72. R.St.A. : Titel siehe 65
73. R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
Decr. CCXXIV v. 2.1.1667
R.St.A. : dto. Decr. CXCIX v. 19.3.1716
74. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1622, S. 693
75. R.St.A. : Pol. I/2, Anschlagbuch 1537
76. R.St.A. : Pol. I/210, Hgp. über Rechnungen von
1630 - 1632, S. 15
77. R.St.A. : Pol. I/2, Anschlagbuch 1544
78. R.St.A. : Titel siehe 76, S. 17
79. R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
Decr. CCXXXV v.18.2.1744
80. R.St.A. : Pol. I/202, Hgp. 1631, S. 58
81. R.St.A. : Decr. 13/2, v. 29.2.1532
R.St.A. : " 44 v.10.3.1541

82. R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
Decr. CCXXIV v.2.1.1667
84. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosenantes
1561, S. 674
85. R.St.A. : dto. 1611, S. 490
86. R.St.A. : " 1583, S. 664
87. R.St.A. : " 1500, S. 677
88. R.St.A. : " 1611, S. 548
89. R.St.A. : " 1666, S. 125
90. R.St.A. : Pol. I/167, Hgp. 1794, S. 46
92. R.St.A. : Pol. I/20, " 1566, S. 28
93. R.St.A. : Hgp. der Pol. I
96. R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
Decr. CCXXXV v. 18.2.1744
97. R.St.A. : Pol. I/14, Hgp. 1511, S. 57
98. R.St.A. : Pol. I/242, " 1672, S. 260
99. R.St.A. : Pol. I/221, " 1651, S. 95
101. R.St. A.: Pol. I/14, Hansbuch v. 1503-1514, S. 31
102. R.St.A. : Pol. I/230, Hgp. 1660, S. 229, 233
103. R.St.A. : Pol. I/224, " 1654, S. 179
104. R.St.A. : Pol. I/230, " 1660, S. 239
105. R.St.A. : Pol. I/233, Hgp. 1663, S. 149
106. R.St.A. : Bauamtschronik Bd. IV, 1723, S. 560
107. R.St.A. : Pol. I/55, Hgp. 1606, S. 114
108. R.St.A. : Pauluser Wachtprotokoll 1749, S. 65
111. R.St.A. : Pol. I/14, Hansbuch von 1503-1514, S. 51
112. R.St.A. : Pol. I/22, Hgp. 1639, S. 227
114. R.St. A.: Pol. I/52, " 1603, S. 72, 74
115. R.St.A. : Pol. I/66, " 1621, S. 76
116. R.St.A. : Pol. I/66, " 1621, S. 70
117. R.St.A. : Pol. I/204, " 1633, S. 66
119. R.St.A. : Pol. I/42 " 1590
120. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosenantes,
1553, S. 879
121. R.St.A. : dto. 1556, S. 754
122. R.St.A. : " 1562, S. 602
123. R.St.A. : " 1563, S. 716
124. R.St.A. : " 1587, S. 574
125. R.St.A. : " 1604, S. 753

- | | |
|----------------|--|
| 126. R.St.A. : | Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen- |
| | amtes, 1622, S. 639 |
| 127. R.St.A. : | dto. 1666, S. 119 |
| 128. R.St.A. : | " 1549, S. 887 |
| R.St.A. : | " 1553, S. 879 |
| R.St.A. : | " 1556, S. 595 |
| 129. R.St.A. : | " 1560, S. 804 |
| R.St.A. : | " 1567, S. 750 |
| R.St.A. : | " 1586, S. 609 |
| R.St.A. : | " 1589, S. 608 |
| 130. R.St.A. : | " 1585, S. 660 |
| R.St.A. : | " 1591, S. 635 |
| R.St.A. : | " 1603, S. 672 |
| 131. R.St.A. : | " 1589, S. 608 |
| R.St.A. : | " 1591, S. 602 |
| 132. R.St.A. : | " 1602, S. 735 |
| R.St.A. : | " 1609, S. 592 |
| R.St.A. : | " 1611, S. 583 |
| 133. R.St.A. : | " 1609, S. 592 |
| R.St.A. : | " 1611, S. 583 |
| R.St.A. : | Pol. I/208, Hgp. 1638, S. 197 |
| R.St.A. : | " I/214, " 1643, S. 86 |
| R.St.A. : | " I/215, " 1644, S. 256 |
| R.St.A. : | " I/216, " 1645, S. 62, 127, 273 |
| R.St.A. : | " I/217, " 1646, S. 55, 86 |
| 134. R.St.A. : | Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen- |
| | amtes, 1611, S. 583 |
| R.St.A. : | dto. 1622, S. 693 |
| 135. R.St.A. : | " 1619, S. 503 |
| R.St.A. : | " 1622, S. 639 |
| R.St.A. : | Pol. I/216, Hgp. 1645, S. 273 |
| R.St.A. : | " I/217, " 1646, S. 86, 43 |
| 136. R.St.A. : | " I/202, " 1631, S. 58 |
| R.St.A. : | " I/214, " 1643, S. 80, 86 |
| R.St.A. : | " I/220, " 1649, S. 78, 137, 254 |
| 137. R.St.A. : | " I/72, " 1634, S. 93 |
| R.St.A. : | " I/212, " 1641, S. 90, 94 |
| R.St.A. : | " I/208, " 1638, S. 214 |
| R.St.A. : | " I/216, " 1645, S. 273 |

- R.St.A. : Pol. I/208, Hgp. 1638, S. 197
R.St.A. : " I/221, " 1651, S. 95
R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1657, S. 179
R.St.A. : ato. 1667, S. 133
138. R.St.A. : Pol. I/208, Hgp. 1638, S. 197
R.St.A. : " I/214, " 1643, S. 214
R.St.A. : " I/215, " 1644, S. 121, 126, 256
R.St.A. : " I/216, " 1645, S. 62, 127, 273
139. R.St.A. : " I/208, " 1638, S. 179
R.St.A. : " I/211, " 1640, S. 212
R.St.A. : " I/214, " 1643, S. 80
R.St.A. : " I/216, " 1645, S. 62, 127, 273
R.St.A. : " I/217, " 1646, S. 55, 86
R.St.A. : " I/220, " 1649, S. 137
140. R.St.A. : " I/212, " 1641, S. 90, 94
R.St.A. : " I/215, " 1644, S. 121, 126
R.St.A. : " I/216, " 1645, S. 62
R.St.A. : " I/220, " 1649, S. 78, 137, 254
141. R.St.A. : " I/208, " 1638, S. 80, 86, 214
R.St.A. : " I/215, " 1644, S. 121, 126
R.St.A. : " I/216, " 1645, S. 127
R.St.A. : " I/221, " 1651, S. 95
R.St.A. : " I/222, " 1652, S. 23
142. R.St.A. : " I/220, " 1649, S. 137
R.St.A. : " I/222, " 1652, S. 23
143. R.St.A. : " I/221, " 1651, S. 95
R.St.A. : " I/222, " 1652, S. 23
R.St.A. : " I/262, " 1692, S. 346
144. R.St.A. : " I/234, " 1664, S. 14
R.St.A. : " I/242, " 1672, S. 260
145. R.St.A. : " I/234, " 1664, S. 33
R.St.A. : " I/242, " 1672, S. 260
R.St.A. : " I/262, " 1692, S. 346
146. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1657, S. 179
147. R.St.A. : Decr. 15/80, Satz und Ordnung der Schmiede,
1688
148. R.St.A. : Pol. II/99, Akten des Schmiedehandwerks, 1640

149. R.St.A. :	Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
	amtes, 1604, S. 298
150. R.St.A. :	dto. 1608, S. 242
151. R.St.A. :	" 1675, S. 126
152. R.St.A. :	" 1680, S. 124
153. R.St.A. :	Pol. I/250, Hgp. 1680, S. 101
154. R.St.A. :	" I/262, " 1692, S. 346
156. R.St.A. :	Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
	amtes, 1605, S. 607
157. R.St.A. :	dto. 1614, S. 251
158. R.St.A. :	" 1551, S. 935
159. R.St.A. :	" 1552, S. 936
160. R.St.A. :	" 1565, S. 781
161. R.St.A. :	" 1570, S. 307
162. R.St.A. :	" 1585, S. 444
R.St.A. :	" 1586, S. 657
R.St.A. :	" 1587, S. 574, 643
R.St.A. :	" 1691, S. 602
172. R.St.A. :	Pol. I/221, Hgp. 1651, S. 95
173. R.St.A. :	" I/214, " 1643, S. 80
174. R.St.A. :	" I/216, " 1645, S. 62
175. R.St.A. :	" I/234, " 1664, S. 33
176. R.St.A. :	" I/212, " 1641, S. 90
177. R.St.A. :	" I/214, " 1643, S. 214
178. R.St.A. :	" I/220, " 1649, S. 254
179. R.St.A. :	" I/212, " 1641, S. 94
180. R.St.A. :	" I/215, " 1644, S. 121
181. R.St.A. :	" I/217, " 1646, S. 86
182. R.St.A. :	" I/212, " 1641, S. 94
183. R.St.A. :	" I/222, " 1652, S. 23
184. R.St.A. :	" I/216, " 1645, S. 127
187. R.St.A. :	" I/217, " 1646, S. 31
188. R.St.A. :	" I/211, " 1640, S. 212
189. R.St.A. :	" I/217, " 1646, S. 55
190. R.St.A. :	" I/220, " 1649, S. 137
194. R.St.A. :	" I/242, " 1672, S. 260
195. R.St.A. :	" I/215, " 1644, S. 256
196. R.St.A. :	" I/216, " 1645, S. 191
197. R.St.A. :	" I/218, " 1647, S. 151

198. R.St.A. : Pol. I/254, Hgp. 1684, S. 63
 201. R.St.A. : " I/65, " 1620, S. 201
 202. R.St.A. : " I/234, " 1664, S. 160
 209. R.St.A. : Ratsprotokolle 1774, S. 20, 22, 28, 37, 44
 213. R.St.A. : Pol. I/72, Hgp. 1639, S. 73
 214. R.St.A. : " I/214, " 1643, S. 75
 215. R.St.A. : " I/240, " 1670, S. 231
 217. R.St.A. : Ratsprotokolle 1774, S. 6
 218. R.St.A. : dto. S. 116
 221. Wiesand : Sammlung von Dekreten 1754 - 1802, Decr.
 XXXVIIv. 18.5.1786 (unter K.B. Rab. civ.
 344)
 223. R.St.A. : Pol. I/163, Hgp. 1790, S. 89
 226. R.St.A. : Regensburger Urkundenbuch, S. 716
 Ratsverordnung v. 1320
 228. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. I, 1528, S. 443
 230. R.St.A. : " " I, 1578, S. 803
 232. R.St.A. : Pol. II/80, Akten des Metzgerhandwerks, 1613
 233. R.St.A. : Pol. I/211, Hgp. 1640, S. 246
 234. R.St.A. : " I/214, " 1643, S. 153
 235. R.St.A. : " I/244, " 1654, S. 120
 236. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. IV, 1732, S. 787
 237. R.St.A. : " " V, 1767, S. 395
 238. R.St.A. : Pol. I/240, Hgp. 1670, S. 172
 R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. IV, S. 716
 239. R.St.A. : Pol. I/77, Hgp. 1704, S. 51, 55
 240. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. IV, 1746, S. 1126
 242. R.St.A. : Pol. I/169, Hgp. 1796, S. 58, 65
 244. R.St.A. : " I/2, Anschlagbuch 1530
 245. R.St.A. : " I/260, Hgp. 1690, S. 151
 246. R.St.A. : " I/54, " 1605, S. 38
 247. R.St.A. : " I/260, " 1690, S. 151
 248. R.St.A. : " I/54, " 1605, S. 31
 249. R.St.A. : " I/19, " 1565, S. 139, 141
 250. R.St.A. : " I/243, " 1673, S. 335
 251. R.St.A. : " I/123, " 1750, S. 146
 252. R.St.A. : " I/167, " 1794, S. 63
 253. R.St.A. : " I/163, " 1790, S. 29, 84
 254. R.St.A. : " I/14, Hansbuch v. 1503 - 1514, S. 100

255. R.St.A. : Pol. I/55, Hgp. 1606, S. 65
256. R.St.A. : " II/80, Akten des Metzgerhandwerks, 1761
257. R.St.A. : dto. 1773
R.St.A. : " 1761
258. R.St.A. : " 1770
259. R.St.A. : " 1773
260. R.St.A. : Pol. I/2, Anschlagbuch 1542
261. R.St.A. : " II/6/12, Metzgerordnung 1560
262. R.St.A. : " I/19, Hgp. 1565, S. 133
263. R.St.A. : " I/20, " 1566, S. 113
264. R.St.A. : " I/55, " 1606, S. 7, 114
265. R.St.A. : " I/211, " 1640, S. 49
266. R.St.A. : " I/220, " 1650, S. 229
268. R.St.A. : Decr. 33, Ratserlaß für Rottmeister, 1691
270. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. VI, 1532, S. 16
275. R.St.A. : Pol. I/53, Hgp. 1591, S. 53
276. R.St.A. : " I/147, " 1774, S. 43
277. R.St.A. : " I/163, " 1790, S. 94
278. R.St.A. : " I/204, " 1633, S. 317
R.St.A. : " I/113, " 1740, S. 58
279. R.St.A. : " II/80, Akten des Metzgerhandwerks, 1676
280. R.St.A. : dto. 1773
284. R.St.A. : Regensburger Urkundenbuch, S. 22
285. R.St.A. : dto. S. 201
286. R.St.A. : " S. 218
287. R.St.A. : " S. 716
288. R.St.A. : " S. 716
293. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. I, S. 443
294. R.St.A. : " " I, S. 803
295. R.St.A. : " " II, S. 158
296. R.St.A. : Pol. I/233, Hgp. 1663, S. 73
297. R.St.A. : " II/80, Akten des Metzgerhandwerks, 1663
R.St.A. : " I/233, Hgp. 1663, S. 73
299. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. V, 1780, S. 673
300. R.St.A. : Pol. I/218, Hgp. 1647, S. 185
301. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. IV, 1741, S. 1009
302. R.St.A. : " " I, 1528, S. 443
304. R.St.A. : Pol. II/80, Akten des Metzgerhandwerks, 1665
306. R.St.A. : " I/233, Hgp. 1664, S. 73, 80

308. R.St.A. :	Pol. II/80, Akten des Metzgerhandwerks vor 1550
310. R.St.A. :	Bauamtschronik, Bd. I, 1551, S. 516
311. R.St.A. :	Pol. I/165, Hgp. 1605, S. 184
R.St.A. :	" I/54, " 1606, S. 31
312. R.St.A. :	" II/6/15, Metzgerordnung um 1700
314. R.St.A. :	dto.
316. R.St.A. :	Pol. I/172, Hgp. 1800, S. 44
317. R.St.A. :	" II/6/15, Metzgerordnung um 1700
319. R.St.A. :	" I/4, Ambtleuthbuch 1519, S. 80 u.a.
320. R.St.A. :	" I/113, Hgp. 1740, S. 178
321. R.St.A. :	" I/165, " 1792, S. 18
322. R.St.A. :	" I/2, Anschlagbuch 1535
326. R.St.A. :	" I/113, Hgp. 1740, S. 169
327. R.St.A. :	Regensburger Urkundenbuch, S. 716
329. R.St.A. :	Pol. I/55, Hgp. 1606, S. 40
331. R.St.A. :	Decr. 44 v.l.3.1541
334. R.St.A. :	Pol. I/18, Hgp. 1564, S. 26 u.a.
R.St.A. :	" I/402, " 1730, S. 3 u.a.
R.St.A. :	" II/6/15, Metzgerordnung um 1700
335. R.St.A. :	" I/4, Ambtleuthbuch 1559, S. 280
R.St.A. :	" I/240, Hgp. 1670, S. 172
R.St.A. :	" I/77, " 1704, S. 51/55
R.St.A. :	" I/123, " 1750, S. 120
336. R.St.A. :	" I/218, " 1647, S. 258
337. R.St.A. :	" I/85, " 1712, S. 201
338. R.St.A. :	" I/73, " 1700, S. 181
R.St.A. :	" I/77, " 1704, S. 51/55
339. R.St.A. :	" I/217, " 1646, S. 31
342. R.St.A. :	Decr. 44 v.l.3.1541
343. R.St.A. :	Pol. I/234, Hgp. 1664, S. 160
R.St.A. :	" I/211, " 1640, S. 240
344. R.St.A. :	" I/2, Anschlagbuch 1535
345. R.St.A. :	" I/262, Hgp. 1692, S. 389, 404
346. R.St.A. :	" I/73, " 1700, S. 181
347. R.St.A. :	" I/123, " 1750, S. 120
348. R.St.A. :	" I/85, " 1712, S. 201
349. R.St.A. :	" I/260, " 1690, S. 71
350. R.St.A. :	" I/153, " 1780, S. 12
R.St.A. :	" I/167, " 1794, S. 63, 68, 84

351. R.St.A. : Regensburger Urkundenbuch, S. 716
353. R.St.A. : Pol. II/80, Akten des Metzgerhandwerks,
1671
- R.St.A. : Hgp. des 16. Jahrhunderts
354. R.St.A. : Pol. I/2, Anschlagbuch 1558
- R.St.A. : " I/250, Hgp. 1680, S. 193
355. R.St.A. : " I/263, " 1693, S. 150
357. R.St.A. : " II/80, Akten des Metzgerhandwerks,
1671
358. R.St.A. : Pol. I/125, Hgp. 1752, S. 38
360. R.St.A. : " I/234, " 1664, S. 110
- R.St.A. : " I/260, " 1690, S. 39
361. R.St.A. : " I/220, " 1650, S. 88
- R.St.A. : " I/260, " 1690, S. 39
362. R.St.A. : " I/218, " 1647, S. 271
363. R.St.A. : " I/221, " 1651, S. 77
364. R.St.A. : " I/4, Ambtleuthbuch 1555, S. 254, 265
365. R.St.A. : " I/211, Hgp. 1640, S. 70
366. R.St.A. : " I/215, " 1644, S. 215
- R.St.A. : " I/87, " 1714, S. 90
367. R.St.A. : " I/4, Ambtleuthbuch 1514, S. 45
- R.St.A. : " I/66, Hgp. 1621, S. 148
368. R.St.A. : " I/260, " 1690, S. 39
- R.St.A. : " I/73, " 1700, S. 181
- R.St.A. : " I/125, " 1752, S. 51
369. R.St.A. : " I/4, Ambtleuthbuch 1514, S. 45
- R.St.A. : " I/218, Hgp. 1647, S. 256
371. R.St.A. : " II/6/13, Handwerksordnung der Metzger,
1557
372. R.St.A. : Hansgerichtsprotokolle der Pol. I
373. R.St.A. : Pol. I/218, Hgp. 1647, S. 262, 271
374. R.St.A. : " I/211, " 1640, S. 70
- R.St.A. : " I/260, " 1690, S. 39
375. R.St.A. : " I/73, " 1700, S. 181
- R.St.A. : " I/83, " 1710, S. 41
376. R.St.A. : " I/96, " 1723, S. 180
377. R.St.A. : " I/76, " 1703, S. 28
378. R.St.A. : " I/21, " 1567, S. 122
379. R.St.A. : " I/220, " 1650, S. 88

380. R.St.A. : Pol. I/65, Hgp. 1620, S. 51
 381. R.St.A. : " I/260, " 1690, S. 671
 382. R.St.A. : " I/217, " 1646, S. 284
 383. R.St.A. : " I/103, " 1730, S. 92
 384. R.St.A. : " I/83, " 1710, S. 41
 385. R.St.A. : " I/43, " 1591, S. 24
 R.St.A. : " II/80, Akten des Metzgerhandwerks, 1671
 386. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbücher des Almosen-
 amtes für das 16. Jahrhundert
 387. R.St.A. : Pol. I/217, Hgp. 1646, S. 157
 388. R.St.A. : " I/65, " 1620, S. 51
 389. R.St.A. : " I/222, " 1652, S. 114
 390. K.B. : Stadt Regensburg, Verordnungen aus dem 18.
 Jahrhundert, Abschaffung derer Mißbräuche bey
 denen Handwerkern, 1765, S. 14/15
 391. R.St.A. : Pol. I/232, Hgp. 1662, S. 254
 392. K.B. : siehe 390
 393. R.St.A. : Pol. I/218, Hgp. 1647, S. 172 u.a.
 394. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. II, 1630, S. 517
 395. R.St.A. : " " II, 1631, S. 534
 396. R.St.A. : " " III, 1674, S. 405
 397. R.St.A. : " " IV, 1712, S. 300
 398. R.St.A. : " " V, 1763, S. 313 u.a.
 399. R.St.A. : " " IV, 1734, S. 846
 400. R.St.A. : Pol. II/S14/Fascikel 8, Schlögelmeister
 Ordnung aus dem 16. Jahrhundert
 401. R.St.A. : Sammlung von Ratsdekreten, Regensburg 1754,
 Decr. CXXV v. 22.9.1679
 403. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. IV, 1742, S. 1098
 404. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
 amtes, 1595, S. 441
 405. R.St.A. : dto. 1593, S. 678
 406. R.St.A. : " 1604, S. 591
 407. R.St.A. : Pol. I/72, Hgp. 1639, S. 184
 409. R.St.A. : " I/213, " 1642, S. 203
 R.St.A. : " I/214, " 1643, S. 75, 172 u.a.
 410. R.St.A. : " I/215, " 1644, S. 222, 231
 411. R.St.A. : " I/216, " 1645, S. 191
 412. R.St.A. : " I/217, " 1646, S. 310

413. R.St.A. : A 205, Wachtgedingsordnung 1740
414. R.St.A. : Ratsprotokoll 1773, S. 116
415. R.St.A. : Pol. I/72, Hgp. 1636, S. 173
416. R.St.A. : " I/218, " 1647, S. 172
417. R.St.A. : " I/262, " 1692, S. 213
418. Wiesand: Titel siehe 221
419. R.St.A. : Pol. I/242, Hgp. 1672, S. 260 u.a.
420. R.St.A. : " I/103, " 1730, S. 235
421. R.St.A. : Titel siehe 400
422. R.St.A. : Pol. I/214, Hgp. 1643, S. 75, 172
423. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1656, S. 235
424. R.St.A. : Titel siehe 400
425. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1656, S. 235
426. R.St.A. : dto. 1700, S. 101
427. R.St.A. : " 1588, S. 711
428. R.St.A. : " 1590, S. 710
428. R.St.A. : " 1603, S. 721
429. R.St.A. : " 1657, S. 206
430. R.St.A. : Titel siehe 400
431. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1619, S. 719
432. R.St.A. : dto. 1661, S. 173, 169
R.St.A. : " 1664, S. 129
433. R.St.A. : " 1705, S. 99
434. R.St.A. : " 1624, S. 694
435. R.St.A. : " 1559, S. 899
436. R.St.A. : " 1574, S. 763
437. R.St.A. : " 1585, S. 713
438. R.St.A. : " 1592, S. 702
439. R.St.A. : " 1594, S. 267
440. R.St.A. : " 1619, S. 719
441. R.St.A. : " 1602, S. 784
442. R.St.A. : " 1659, S. 204
443. R.St.A. : " 1670, S. 122
444. R.St.A. : " 1675, S. 132
445. R.St.A. : " 1555, S. 802
446. R.St.A. : " 1579, S. 489

447. R.St.A. : dto. 1583, S. 530
448. R.St.A. : " 1579, S. 489
449. R.St.A. : " 1586, S. 459
450. R.St.A. : " 1587, S. 447
451. R.St.A. : " 1587, S. 447
452. R.St.A. : " 1661, S. 177
453. R.St.A. : " 1595, S. 441
454. R.St.A. : " 1602, S. 326
455. R.St.A. : " 1604, S. 591
456. R.St.A. : " 1593, S. 678
457. R.St.A. : " 1655, S. 207
458. R.St.A. : " 1584, S. 476
459. Wiesand: Titel siehe 221
460. R.St.A. : Pol. I/262, Hgp. 1692, S. 213
461. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1572, S. 531
462. R.St.A. : dto. 1572 - 1595
463. R.St.A. : " 1603
464. R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. II, 1630, S. 517
466. R.St.A. : Pol. I/72, Hgp. 1639, S. 134
R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1657, S. 201
467. R.St.A. : Pol. I/218, Hgp. 1647, S. 172
R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1664
468. R.St.A. : Pol. I/232, Hgp. 1662, S. 254
469. R.St.A. : " I/242, " 1672, S. 260
R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. III, 1674, S. 405
470. R.St.A. : Einnahmen- und Ausgabenbuch des Almosen-
amtes, 1680, S. 131
471. R.St.A. : dto. 1690, S. 126
R.St.A. : Bauamtschronik, Bd. IV, 1712, S. 300
472. R.St.A. : Pol. I/113, Hgp. 1740, S. 235
473. R.St.A. : " II/81, Akten des Metzgerhandwerks, 1736
474. R.St.A. : Pauluser Wachtprotokoll von 1751, S. 103.

Zum Schluß möchte ich es nicht versäumen, meinen herzlichsten Dank Herrn Ministerialrat Professor Dr. P s c h o r r auszusprechen für die Überlassung des Themas, die wertvollen Anregungen und die Korrektur der Arbeit, die er trotz seiner Erkrankung in so entgegenkommender Weise durchgeführt hat.

Mein besonderer Dank gilt auch Herrn Dr. S y d o w, dem Leiter des Regensburger Stadtarchivs, für die freundliche Bereitstellung der archivalen Unterlagen und seine lebenswürdige Beratung.

Lebenslauf

Am 3. Mai 1929 wurde ich, Werner Hans Georg Matthäus Wetzstein als dritter Sohn des Tierarztes Hans Wetzstein und seiner Ehefrau Betty, geb. Hoffmann, zu Regensburg geboren.

Von 1935 - 1939 besuchte ich die Volksschule und trat anschließend in das Neue Gymnasium, Regensburg, über, wo ich mich 1949 der Reifeprüfung unterzog.

Im Wintersemester 1949/50 leistete ich an der Tierärztlichen Fakultät der Universität München den Aufbaudienst und immatrikulierte mich dort für das Sommersemester 1950. Nach dem Sommersemester 1954 legte ich die tierärztliche Prüfung ab. Am 1. Juli 1956 bekam ich nach Beendigung meiner Praktikantenzeit bei Herrn Lehrtierarzt Dr. B e r g in Schlüsselfeld (Ofr.) meine Bestallung als Tierarzt.

Mit der vorliegenden Arbeit beschäftigte ich mich seit Januar 1955.

